This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Vet. Ger. III. B. 679

+ l

Har Dayal

Gedichte

von

R. E. Prutz.

Gedichte

von

R. E. Prutz.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1844.

Verlag von Otto Wigand.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 JUL 1969
OF OXFORD
LIBRARY

Den Dichtern.

Wohl auf und ohne Zagen!
Die Welt ist gut und schön:
Was soll der bangen Klagen
Mißmüthiges Gestöhn?
Was sollen diese Thränen,
Die bittersüße Pein,
Dies Seufzen und dies Sehnen,
Wie siecher Mägdelein?

Wohl hört man aller Orten
Von Unmuth, Zwiſt und Streit,
Sie ſchmäh'n mit herben Worten
Auf dieſe ſchlimme Zeit:
Daß aus der Welt entſchwunden
Die alte Märchenpracht,
Und Keiner drin gefunden,
Was er als Kind gedacht.

Und ſind ſo ſchlimm die Zeiten
Und ward die Welt ſo ſchlecht:
Was mehr? ſo mußt du ſtreiten
Und kämpfen für das Recht.

Da gilt's nicht Seufzer ſingen,
Schwermüth'ge Litanei'n,
Da gilt es fröhlich Ringen,
Gilt Mann mit Männern ſein!

Und wird es dir zu enge
Im Herzen jüngferlich,
Wohlauf! und im Gedränge
Des Lebens tummle dich.
Da rühre dich und zeige,
Wohin das Herz dich zieht:
Wer nicht zu thun weiß, ſchweige
Und ſinge nie ein Lied.

Noch leuchten Gottes Sterne
Wohl über Land und Fluth,
Noch giebt es nah und ferne
Viel Herzen fromm und gut:
Sie ſollen nicht verderben!
Zu Thaten, kühn und groß,
Soll dein Geſang ſie werben:
Sieh, das iſt Dichterloos!

Balladen und Romanzen.

Liebesrache.

Wer ſchleicht herein, den Hut in's Aug' gedrückt,
In krampf'ger Fauſt den nackten Dolch gezückt?
Kein Laut verräth ihn! Langſam, auf den Zehen,
Unhörbar ſchleicht er, wie Geſpenſter gehen;
Bleich iſt ſein Antlitz, nur das Auge brennt,
Wie ein Komet an dunklem Firmament.

Jetzt tritt er ein! Leis dämmernd durch den Saal
Fällt hoch von oben einer Lampe Strahl,
Süßduft'ger Blumen breite Schatten zittern
Durch das Gemach, und hinter goldnen Gittern
Schlaftrunken ſträubt ein Vogel ſeinen Flaum
Und wiegt ſich leis und girret, wie im Traum.

Und näher jetzt, ſtarr, wie ein Bild von Stein,
Lauſcht vorgebeugt er in den Saal hinein:
So lauſchend ſteht die lüſterne Hyäne,
Und rollt das Aug' und hebt die borſt'ge Mähne,
Wenn Nachts der Oſtwind, der die Wüſte fegt,
Den Duft von Leichen ihr entgegen trägt.

Er ſteht und lauſcht, und heft'ger zuckt die Hand:
Sein Flammenblick, er ſuchte nicht, — er fand,
Er fand und traf! — Schau dort, auf ſeidnem Pfühle,
Die Bruſt geöffnet vor der nächt'gen Kühle,
Nur halb verhüllt den marmorweißen Leib,
Ruht ſchlummernd dort ein engelſchönes Weib.

Er kennt ſie wohl! — Nie hat der Schönheit Pracht
Um andre Lippen lieblicher gelacht:
Stolz war ihr Gang, der ſchwarzen Augen Lodern
Schien alle Männer zum Tribut zu fodern,
Ein goldnes Krönlein trug ſie in dem Haar,
Denn o, ſie wußte, daß ſie Fürſtin war.

Und ſie war ſein! Aus der Bewundrer Chor
War er es einzig, den ihr Blick erkor;
Vor ihm die Krone legt' ſie willig nieder,
Gab lächelnd ihm die Blüthe dieſer Glieder,
Gab ihm ihr Herz, und wollte nichts mehr ſein,
Als ſeine Braut, ſein Weib, ſein Glück allein.

Doch was ſie ſelbſt ſüßſtammelnd einſt verſprach,
Jetzt klirrt es ihr, wie eine Kette, nach:
Nicht bei der Schönheit wohnt die ſanfte Treue,
Was Liebe war, ward Ueberdruß und Reue:
Sie warf ihn fort — und Andre ſollen nun
An dieſer Bruſt, in dieſen Armen ruhn.

Kein Andrer, nein! Mit hell'gem Eide dies
Hat er gelobt, da ſie ihn von ſich ſtieß;
Denn dieſes Herz, das einſt die Liebe ſchwellte,
In Gift verwandelt hat es ihre Kälte:
Ihr gilt der Haß, der ihm im Auge glimmt,
Und dieſer Dolch, er iſt für ſie beſtimmt!

Und näher jetzt und näher, dicht heran,
Schleicht ernst und still der unglückſel'ge Mann:
Sie ſchläft ſo ſanft! den Vogel hört er girren,
Das klingt ſo ſüß, den Geiſt ihm zu verwirren —
Sie ſchläft ſo ſanft! wie lindes Frühlingswehn
Hört er den Athem ihres Mundes gehn.

Er hebt den Dolch — o wohl, das iſt das Haar,
Das einſt ein Schleier ſeiner Küſſe war!
Das iſt die Stirn, das ſind die holden Brüſte,
Die einſt ſein Mund in ſel'gem Wahnſinn küßte!
Das iſt der Hals, den einſt ſein Bild geſchmückt,
Das iſt das Herz, an das ſie ihn gedrückt!

Er hebt den Dolch — o Bildniß jener Nacht,
Da er zuerſt ſah dieſes Leibes Pracht!
Da er zuerſt mit wonnevollem Lauſchen
In dieſem Glanz ſich ſchwelgend durſt' berauſchen!
Da ihn zuerſt ihr weicher Arm umſchloß,
Zuerſt ihr Kuß verzehrend ihn durchfloß! —

Und raſch zu enden dieſer Zweifel Qual,
Zückt er empor zu jähem Stoß den Stahl,
Und jetzt, o jetzt — weh, wenn ſie jetzt erwachte!
Wenn dieſer Blick, aus dem der Himmel lachte,
Vor ihm erſtarrte, ſchaudernd und entſetzt!
Wenn jetzt ihr Blut das ſüße Lager netzt!

Er ſteht und ſinnt — Sie ſchläft ſo ſanft — er ſinnt,
Und eine große, ſchwere Thräne rinnt
Aus ſeines Auges wetterſchwülen Flammen;
Ohnmächtig bricht ſein ſtarker Arm zuſammen:
Verhüllten Haupts, fort ſchleicht er auf den Zeh'n,
Und Keiner jemals wird ihn wiederſehn. —

Wach' auf, wach' auf! — der goldne Morgen lacht,
Der Vogel ſingt, die Fürſtin iſt erwacht:
Sie preßt die Hände weinend an die Stirne,
Dumpf pocht ihr Blut und fiebriſch zuckt's im Hirne —
Hat ſie ein Traumbild aus dem Schlaf geweckt?
Hat ſie ein Schatten ahnungsvoll erſchreckt?

Der Alchymiſt.

I.

„Gold iſt die Looſung! — Mir von Allen,
Dem Sohn der Scholle, nackt und bloß,
Mir einzig wäre zugefallen
Der ſchnöden Armuth Jammerloos?
Fühl' ich's nicht auch im Arme ſchwellen
Von jugendlicher Stärke mir,
Nicht mir in Hirn und Buſen quellen
Von Plänen, Wünſchen und Begier? —

Gold iſt die Looſung! Hoch von oben
Lockt mich der Sterne goldner Schein;
Auch goldne Becher hör' ich loben,
Süßduftige von goldnem Wein;
Nach goldnen Kettlein ſeh' ich trachten
Goldlock'ge Dirnen ſchlank und hold,
Und ach! um ihre Locken ſchmachten,
Wer reich iſt an gemünztem Gold.

Hinaus, hinaus! und fröhlich Ringen!
Dem Tapfern bleibt der Sieg nicht aus.
Schon goldne Becher hör' ich klingen
In goldgedecktem Königshaus,
Seh' mich von Mädchenarm umschlungen,
Von goldnen Locken überdeckt,
Seh' in die Wirklichkeit gedrungen,
Was jetzt als goldner Traum mich neckt!" —

II.

Wo nie der ſüße Morgen dämmert,
Tief in des Bergwerks finſterm Schacht,
Da ſitzt er jetzt und pocht und hämmert
In ſchwarzberußter Knappentracht.
Zu ihm hinab kein Klang der Glocken,
Kein Lerchenwirbel, Blumenduft!
Denn andre Blumen ſieht er locken,
Rothblühend Gold in dunkler Gruft.

Mann iſt er worden, hat erfahren
Des Lebens Drang, des Lebens Müh':
Den Traum aus erſten Jünglingsjahren
Vergaß er dennoch, dennoch nie.
Zwar nicht die Sterne konnt' er greifen,
So golden ſie ihn angelacht,
Sein irrend Wandern, flüchtig Schweifen
Hat ihn zu keinem Ziel gebracht.

— „Gold iſt die Looſung! Tief dort innen,
Im Schooß der Erde keimt das Gold;
Du mußt's mit Schweiß ihr abgewinnen,
Dem Unverdroßnen iſt ſie hold.
Dort zweigt es ſich in tauſend Blättern,
In tauſend Aeſten rankt's empor,
Aus Zwergenhand und böſen Wettern
Bring' ich den Schatz ans Licht hervor." —

Bergmann, hab Acht! die Veſten zittern,
Jähquellend Waſſer füllt den Schacht,
Ein Donnern, horch! wie von Gewittern,
Ein Knall, ein Fall: es iſt vollbracht.
Das Gold die Beute der Dämonen!
Verſenkt auf ewig in's Geſtein
Sind deine Becher, deine Kronen,
Nichts, als das nackte Leben, dein!

III.

Dort hinter halb zerknickten Scheiben,
Im finstern Häuschen, arm und klein,
Welch seltsam Schaffen dort und Treiben,
Wer mag der Greis, der fremde, sein?
Er steht vor dampfender Retorte,
Umhüllt von wallendem Talar,
Und murmelt leis gespenst'ge Worte
Und seltsam fliegt sein Silberhaar.

— „Gold ist die Loosung! Tief dort innen
Ruht es in Pflanze, Luft und Stein,
Da gilt's zu denken, gilt zu sinnen,
Geheimnißvolle Litanein.
Der sich verbirgt dem Aug' der Blinden,
Der goldne Bronnen der Natur,
Die Kunst des Weisen soll ihn finden,
Und Nostradamus kennt die Spur.

Jetzt Mitternacht! die Sterne schimmern
Merkur und Venus sind mir hold,
Und schon im Kessel seh' ich's flimmern,
Das siedet, dampfet, wogt wie Gold.
Jetzt ungesäumt das Wort gesprochen,
Das alle Geister mir beschwört —:
Vernimm's, Natur! und gieb zerbrochen
Die Schlüssel mir, wenn du's gehört!"

So ruft er laut, und hoch im Kreise
Goldfarb'ge Dämpfe sieht er ziehn:
Da knarrt die Thür, da schleichen leise
Sich Mönch und Häscher hinter ihn,
Und plötzlich aus dem Reich der Geister
Schreckt ihn ein donnerndes Gebot:
„Den Gotteslängner, Hexenmeister,
Ergreifet ihn und fort zum Tod!" —

IV.

'S war Winterszeit. Still, wie im Grabe,
War es im ſchneebedeckten Wald;
Ein Greis in Lumpen wankt am Stabe,
Und draußen iſt's ſo bitterkalt.
Sie haben ihm den Spruch verkündet:
„Weil du um Gold und eitlen Tand
Dich mit der Hölle haſt verbündet,
Sei du geächtet und verbannt."

Die Sonne ſank, und rings die Höhen,
Den Wald, das Häuschen hier im Thal,
Den Spiegel dort gefrorner Seeen
Vergoldete ihr letzter Strahl.
Still ſtand der Greis: er ſah es flimmern
Und glühen, glänzen weit und breit,
Sah goldne Berg' und Flüſſe ſchimmern,
Sah goldverbrämt ſein Bettlerkleid.

„Gold iſt die Looſung! Mir entgegen,
Dem ärmſten Mann, ſtrömt himmelher
Ein unermeßlich goldner Regen,
Allüberall ein goldnes Meer!
Schon goldne Schlöſſer ſeh' ich blinken,
Mein Herz durchglüht's wie Feuerwein,
Seh' goldgelockte Köpfchen winken:
Mein jetzt, du goldnes Traumbild, mein!"

Da hat die Hände er gefaltet,
Gelächelt hat er ſonder Harm,
Das ſtarre Auge, ſchon erkaltet,
Ward noch von einer Thräne warm.
Sanft ſchlief er ein; wohl nah und ferne
War's eine bitterkalte Nacht:
Hoch oben nur die goldnen Sterne,
Die hielten ihm die Todtenwacht.

Bretagne.

1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder ſchallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber, leiſe wunderſamen Klang;
Doch das iſt nicht Schiffsgeläute, das iſt nicht Matroſenſang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in ſeiner Mitte;

Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn. —"

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter, in die Wogen zum Gebet!"

Flinke Ruder hör' ich rauſchen: Alle kommen, Kinder, Greiſe,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weiſe,
Neugeborene zu taufen, einzuſegnen Ehebund,
Friedenswort und Troſt zu hören aus geweihten Prieſters Mund.

In der Mitte ſchamm der Prieſter, Kreuz und Hoſtie in den Händen,
Fiſcherbuben ihm zur Seite, ſüßen Weihrauch auszuſpenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren ſchallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete ſonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle ſeinen Segen,
Und ſie kreuzten ſich und neigten ſeinen Worten ſich entgegen;

Durch der Wogen wildes Brauſen ſchallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, ſchlug der Regen, zuckten Blitze ſonder Zahl.

„Herr! Du biſt ja aller Orten, auf den Waſſern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine ſichre Kirche werden!“
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Maſt und Ruder, pfeifen Kugeln ſonder Zahl.

Umgeſchaut! Wachtfeuer glänzen, wiederſpiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande raſch geflogen.
Aufgeſchaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Waſſer, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! du biſt ja aller Orten, auf den Waſſern, wie auf Erden:
Auch die in dem Meer geſtorben, Herr! ſie ſollen ſelig werden!“
Alſo durch der Wogen Wüthen, ſo durch Kugeln ſonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Prieſter ſchlang die falſche Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwiſchen Klippen und Geſtein,
Schwamm das Kreuz, das wunderſel'ge, in des Frühroths goldnem Schein.

Aus Algier.

Algier war über; der Kaſaubah Wall
Schmückt, blau, roth, weiß, das Banner der Franzoſen.
Der Abend ſank; ſtumm ward der Trommeln Schall,
Stumm allgemach des luſt'gen Lagers Toſen.
Fernab bei Trümmern einer Baſtion,
Wo hoch in Lüften ſchlanke Palmen koſen,
Saß ein Soldat der Fremdenlegion:
Ein Deutſcher war's, blauäugig, blond von Haaren;
Und neben ihm der Wüſte brauner Sohn,
Ein ſchlanker Mau'r, faſt Knabe noch von Jahren,
Den er vom Raubzug neulich heimgebracht,
Als ſie am Saum der gelben Steppe waren.
Zum Zwiegeſpräche lud die linde Nacht;
Wachtfeuer glimmten in der weiten Runde,
Hoch drüber hin ſchwamm hell der Sterne Pracht,

Kein Lüftchen ging; von dem entlegnen Sunde
Nur klang der Wogen dumpfes Murren her.
So ſprachen Beid' in mitternächt'ger Stunde,
Vom Norden Jener, von der Wüſte Der;
Wehmuth und Groll lag Beiden in den Mienen,
Und Einer horcht' erſtaunt des Andern Mär.
Der Maure ſprach: „der Stamm der Beduinen
Hat mich gezeugt; mein Vater war ein Held,
Solch einen giebt's nicht wieder unter ihnen!
Mein Haus die Wüſte, über mir als Zelt
Des Himmels Dach; mein einziger Geſpiele
Das muntre Roß. Früh jagt' ich über Feld
Und lernte fechten, ſchießen nach dem Ziele,
Traf im Galopp das windesſchnelle Reh,
Und hieß ein Reiter, trefflich über Viele.
Wozu nun das? weh meiner Jugend, weh!
Das Alles nun verdorben und verloren,
Da ich in Feſſeln meine Hände ſeh'."
Dem Deutſchen ſummt es ſeltſam in die Ohren,
Aufſeufzt' er leis: von ſeinem Vaterland,
Vom Städtchen ſprach er, welches ihn geboren,

Dem steinerbauten, engen, Wand an Wand;
Vom greisen Vater, welcher bei der Menge
Als treuer Lehrer hoch in Ehren stand;
Dann von der Schulen dumpfig schwüler Enge,
Wo stummer Ernst mit lautem Spiel sich paart,
Und von des Winters märchenhafter Strenge.
Und weiter dann von der Studentenfahrt,
Wo Hieber bald, bald volle Becher klirren,
Von bunten Mützchen, heimlich nur bewahrt;
Vom Zweikampf dann, von Häschern und von Sbirren,
Wie er den Gegner im Gefecht erschlug,
Und nun hinaus in wilde Lebenswirren
Den Flüchtigen ein seltsam Schicksal trug,
Deß letzten Ausgang Keiner kann ermessen.
Das Alles schwand in rascher Jahre Flug;
Doch hat er nichts, o nichts davon vergessen! —
Stumm hat indeß, hinstarrend in den Sand,
Als wie im Traum, der Wüste Sohn gesessen;
Jetzt, himmelan den Feuerblick gewandt:
„O, Fatme, Fatme! Sahst du die Gazelle,
Die schlankgebaute, auf des Atlas Rand?

Ihr Aug' ist heller, als des Mondes Helle,
Der wolkenlos von blauem Himmel lacht,
Und klar und frisch, wie die Oasenquelle.
Schwarz sind die Locken, schwärzer als die Nacht,
Und gleich dem Blatt der stolzen Anemone
Blüht ihrer Wangen wundervolle Pracht;
Ihr Athem duftig, wie die Kafebohne,
Die unter Yemens Sonne sich gebräunt:
O, Fatme, Fatme, du der Jungfrau'n Krone!
Fern ist dein Ali, seine Fatme weint;
Denn Ali liegt von Feindeshand gefangen." —
Auf sprang der Deutsche: seinem Aug' erscheint
Der Liebsten Bild mit bleich gehärmten Wangen;
Das Häuschen sieht er, hinter Wald versteckt,
Wohin er oft noch Mitternachts gegangen;
Die Laube gar, mit Geisblatt überdeckt,
Wo sie und er geruht in süßem Plaudern,
Wo sie geküßt, getändelt und geneckt.
„Auf," sprach er, „Fremdling! auf und ohne Zaudern,
Sieh her, die Fessel schneid' ich dir entzwei —
Die Morgenlüftchen, dünkt mich, fühl' ich schaudern:

Auf, Sohn der Wüſte! fliehe, du biſt frei.“
Dank ſtammelnd wollt' der Maure niederknieen;
Doch Jener führt ihn an der Wacht vorbei,
Giebt ihm ſein Roß und heißt ihn heimwärts fliehen.
Der Mau'r entfloh: und aus der Wüſte Meer
Den Staub in Wolken ſah der Deutſche ziehen;
Dann kehrt er um, das Auge thränenſchwer.

Die badende Königin.

Wenn der Mond an blauem Himmel mitternächtlich aufgegangen,
Und die Wellen leise murmeln, wie von Schlaf und Traum befangen,
Steigt die stolze Königstochter nieder an des Meeres Strand,
Und des Haares goldne Locken löst sie mit geschäft'ger Hand;
Löst des Busens zücht'gen Schleier, und mit durstig langen Zügen
Athmet sie die kühlen Lüfte, die vom Meer herüberfliegen;

Leiſe zögernd ſinkt der Mantel, und mit nacktem Götterleib,
Vor ſich ſelber ſüß erröthend, ſteht gebeugt das edle Weib.
Schüchtern netzt ſie kaum die Zehe, herzhaft dann die weichen Glieder
Taucht ſie tief mit raſchem Sprunge in die lauen Fluthen nieder,
Daß ſie rauſchen, daß ſie ſprudeln, und in gierig ſüßer Luſt
Schmiegt die flücht'ge Meereswoge feſt ſich an die volle Bruſt.
Da beginnt die See zu brauſen: raſch von Liebesluſt gezogen,
Drängen ſtürmiſch ſich an's Ufer alle Wellen, alle Wogen,
Und mit klaren, klugen Augen ſchaut der freundliche Delphin,
Denn er fühlt mit einem Male warm das kalte Herz erglühn.
Hörſt du's klagen aus der Tiefe? Mädchen, aus den weiten Höhen

Hörst du's lispeln, hörst du's locken, wie mit ungestümem Flehen?
Mädchen, hast das Meer entzündet, und die Geister aus dem Grund
Bannt herauf dein Schwanenbusen, bannt herauf dein Rosenmund.
Ach, es sind die muntern Knaben, sind die Ritter, die vor Jahren,
Blond gelockt, in üpp'ger Jugend, über See ferneher gefahren,
Da im Kreis die Becher gingen, da die Cither lustig klang,
Bis das Meer, das nie versöhnte, Schiff und Rittersmann verschlang.
Männer sind's und Heldengreise, stark an That und groß an Namen,
Die zur Meeresschlacht gerüstet feindlich hier zusammenkamen;
'S ist der blonde Fischerbube, dessen Lied du oft gehört,
Den zum kalten Todessprunge deiner Reize Macht bethört!

Ach! ſie ſeufzen, ach! ſie klagen, denn ſie liegen ſchon ſo lange
Einſam in der öden Tiefe, bei Polyp und Meeresſchlange:
Wellen, die von oben kommen, Fluth, die aus der Tiefe quillt,
Bringen abwärts, tragen aufwärts holder Frauen Zauberbild.
Und die Luſt, die ſie genoſſen, in der Jugend Blüthetagen,
Und die Gluth, in welcher ehmals lebenswarm ihr Herz geſchlagen,
Alles, Alles kehret wieder, wie es war, im Traumgeſicht:
Wunſch und Sehnſucht und Begierde, aber ach, das Leben nicht!
Nun in mitternächt'ger Stunde, da die Sternlein aufgegangen,
Raſch herauf aus kalter Tiefe treibt ſie ſehnendes Verlangen:
Mädchen, haſt das Meer entzündet, und die Geiſter aus dem Grund

Wollen ruhn an deinem Buſen, küſſen deinen Roſenmund!
Eine Meeresblume, ſollſt du unvergänglich ihnen blühen,
Und der ſtarre, todte Buſen ſoll an deinem Leib erglühen:
Aus dem halb gebrochnen Auge irrt ihr wilder Liebesblick —
„Komm, o komm! bald ſchlägt die Stunde, und das Meer nimmt uns zurück!“ —
Doch die ſtolze Königstochter höret nicht das leiſe Rauſchen,
Sieht die Geiſter nicht, die luft'gen, die im Bade ſie belauſchen:
Aus den Wellen ſteigt ſie langſam, wie ein Schwan dem Ufer naht,
Und, geſalbt die goldnen Haare, geht ſie heimwärts ihren Pfad,
Leiſen Schritts, mit ſüßem Lächeln, wo verſteckt im duft'gen Garten
Schon die lebenswarmen Küſſe des Geliebten ſie erwarten; —

Und die armen, kalten Geister wenden traurend
ihren Blick,
Breiten einmal noch die Arme, sinken stumm in's
Meer zurück.

Die Mutter des Koſaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß', unſel'ge Mutter, dein Gewand!
Raſch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
O ſchau' hinab von dieſes Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geſchlagen,
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte ſonſt mit dieſer ſich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt ſind ſie Leichen,
Sie ſucht umſonſt nur ihrer Gräber Spur.
Den Erſten rief, fern von der heim'ſchen Erde,
Zur Türkenſchlacht des Heeres Aufgebot:
Den Paſcha ſelber ſchoß er von dem Pferde
Und ſank und fand mit ihm denſelben Tod.

Was war der Dank? — Als einſt in froher Runde,
Da ihn des Weines ſüßer Rauſch umfing,
Der zweite Sohn mit allzukeckem Munde
An Katharinens Namen ſich verging:
Da ſchnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutſchuld, wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten iſt ſein müder Leib verdorrt.

Noch Einer blieb, der Jüngſte, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und ſchwarzgelocktem Haar,
Ein ſüßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balſam war.
Man hat ſie oft noch Mitternachts geſehen,
Wie ſie emporſprang, bei der Lampe Schein
In ihres Kindes Angeſicht zu ſpähen,
Und dann vor ſeinem Lager ſchlief ſie ein.

Er wuchs heran: ſein Auge, morgenhelle,
Flog ſtolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß ſo ſchnelle,
Kein Andrer ſchwang die Lanze ſo, wie er.

Und ſang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da ſchwieg das Volk, und horchte voller Luſt
Und nickt' ihm zu, — und mancher Dirne ſchwellten
Sehnſücht'ge Seufzer die bewegte Bruſt.

•

Da plötzlich kam, gewaltſam Recht zu ſprechen
Für jedes Unrecht, das der Ruſſe that,
Pugatſchew kam: ſein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert ſein Scepter, blutgetränkt ſein Pfad.
Und Kampfgeſchrei und Freiheitruf durchſchwirrte
Die grüne Steppe ſauſend, wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeſchmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:
Zwei Tage ſaß ſie wortelos und ſann;
Am dritten erſt, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüſternd hob ſie an:
„Dein erſter Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk iſt des Andern Leib verdorrt ...“
Hier brach ſie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verſtand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Roth war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reihn,
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beschlossen! —
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,
Kosaken stürmen durch die stille Nacht:
„Wir sind zerstreut, vernichtet und zerschlagen!
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Rasch fort, hinaus, denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!"

Sie hört's und schwieg; — nur ihre Blicke sanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.

Und als ſie nun das Aug' emporgeſchlagen,
Da längſt verſchwunden iſt der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufſchlag hört ſie donnernd jagen,
Und ſtumm nun wieder, ſchweigend liegt die Flur.

Still Alles, ſtill! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothſchrei gellt entſetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings raſches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die ſtumme Qual des Herzens auszuſchrein,
Das Thier des Waldes hätte mitgeſchrieen
Und Mond und Sterne ſtimmeten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erſte Lichtſtrahl bebte
Bleich und erſchrocken über ihr Geſicht;
Sie fuhr empor, — ſie fühlte, daß ſie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte ſie die Pflicht.
Raſch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will ſie ſchaun —
Er kommt, gewiß! und dann mit eignen Händen
Dem Schooß der Erde will ſie ihn vertraun. —

Der Tod iſt ſtark, ein Fürſt! wer darf ihn hindern?
Denn ſelbſt der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterſte, ſich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht ſich weich an dieſen grünen Hügeln,
Es weint ſich ſanft in brünſtigem Gebet,
An dieſen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Troſtes ſüßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längſt ſchon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erſtlings blutiges Gebein,
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leiſe nur das tropfende Geſtein.
Den Jüngſten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er ſo oft mit rüſt'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O bringt ihn ſicher, bringt ihn unverweilt!

So ſitzt ſie nun, dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und ſchaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Horſtes Rand.

Roth ſchimmern rings des Stromes goldne Fluthen,
Als ob ein Wald von Roſen hier verſank;
Doch ſind es nicht des Morgens Purpurgluthen,
Das Blut der Feldſchlacht iſt es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirres Knäul in grauſenvoller Haſt;
Mit leiſem Murren drängen ſich die Wogen,
Als grollten ſie der unerwünſchten Laſt.
Sieh, Waffen erſt, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerſpalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun —! Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,
Noch ſpricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde
Und jene Hand, ſie ballt ſich noch vor Wuth.
Zerrißne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder läſſig um ſie her, —
Und dichter ſtets und unabſehbar drängen
Die Leichen ſich und ſchwimmen fort in's Meer.

Sie aber ſteht: — nie hat bei ſeinem Netze
Ein armer Fiſcher dieſe Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz! all' ihre Sinne lauſchen!
Ihr Auge ſtarrt, weit aufgeriſſen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Wogen Rauſchen,
Die ungeheure, ſtumme Einſamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als ſucht' er ſelbſt ein Grab ſich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerſchmettert und zerſchlagen,
Sein beſter Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.
Und doch in dieſen Orden iſt's zu leſen,
Einſt bei der Zaarin lächelt' ihm das Glück,
Es iſt ein Feind, ein Ruſſe iſt's geweſen, —
Und mit dem Fuße ſtößt ſie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon ſenkt der Tag ſich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauſcht's vorbei,
Und ſchwirrt und ſchlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreiſcht und ſchrillt mit heiſerem Geſchrei:

Das iſt das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Feſtgericht —
„O ew'ger Gott, o ſchont nur meinen Knaben,
Nur in ſein Antlitz ſchlagt die Klaue nicht!“

Sie ſprang empor: raſch mit erhobnem Stecken
Schlug ſie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier ſchienen zu erſchrecken,
Umkreiſ'ten ſie und ſtutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört ſie pfeifen,
Die Sterne ſchaun großaugig in die Fluth,
Und immer noch ihr Auge läßt ſie ſchweifen,
Das heller flammt, als aller Sterne Gluth.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o ſchau! Ihr Auge kennt ihn ſchon:
Der Nächſte dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es iſt ihr Sohn!
Die ſie ſo oft geküßt, die Locken ſchmiegen
Sich wie ein Kiſſen um den blut'gen Mann,
Raſch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu ſeiner Mutter ſchmeichelnd ihn heran.

„Du ſollſt mir nicht in dieſer Fluth verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht Alles wird von meinem Sohn mir ſterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!“
Sie rief's und ſchwang mit raſchgewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gliſcht hinein,
Hoch ſchäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Bruſt ſie ein.

Jetzt ſein Gewand, jetzt die erſtarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat ſie ihn gefaßt;
Doch ſteil und mühſam ſind des Ufers Wände,
Die Strömung ſtark, und o! ſo ſchwer die Laſt!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahlloſe Leichen rauſchend hinterdrein,
Und treiben ſie und ſtoßen ſie und zwängen
Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie ſtemmt ſich, kämpft — ſie will den Sohn nicht laſſen,
Mitten im Strome treibt ſie ſelber ſchon —
Feſt dennoch, feſt! — in ſchmerzlichſtem Umfaſſen,
Die Mutter ſterbend mit dem todten Sohn!

Da bricht ihr Fuß, da ſenkt ihr Haupt ſich nieder,
Die Locken trinken in der Fluth ſich ſchwer,
Und Bruſt an Bruſt, verſchränkt die ſtarren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
Nachzügler ſind's mit ungewiſſem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel ſinkt, der Morgen ſteigt herauf:
Und was die Fluth mit Roſen da bemalte,
Es war kein Blut, gefloſſen in der Schlacht:
Die Sonne war's, die hoch von oben ſtrahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

Der Runenstein.

Mitternacht lag auf den Höhen,
Süßer Schlaf umfing die Welt;
Aber schnell wie Windeswehen
Lief ein Mägdlein über Feld.
Bleiche, nächtliche Gestalten
Gaukeln rechts und gaukeln links;
Doch sie können sie nicht halten,
Weiter, rastlos weiter ging's!

Und jetzt steht sie auf dem Berge,
Lehnt sich an den Runenstein:
„Machet auf, ihr frommen Zwerge,
Machet auf und laßt mich ein!
Todt sind alle meine Lieben,
Einsam steht der Aeltern Haus,
Und die rauhen Menschen trieben
In die Wüste mich hinaus.

Her zu euch komm' ich gegangen,
Thut mir auf das goldne Thor!
O welch ſeliges Umfangen
In der Elfen flücht'gem Chor!
Schau, wie flimmern da die Hallen,
Thron und Tiſch aus Diamant,
Zwiſchen ſpiegelnden Kryſtallen
Wandelt ihr dort Hand in Hand.

Meint ihr denn, ich darf nicht wiſſen,
Wie ſo ſchön ſich's drunten ſpielt?
Ach! das Band iſt ja zerriſſen,
Das mich noch hier oben hielt:
Keine Sehnſucht ſoll mich ſtören
Nach der Sonne lichtem Schein,
Euch nur will ich angehören,
Elfe mit den Elfen ſein.

Oder was das Lied geſungen,
Freundlich tröſtendes Gedicht,
Iſt's verloren, iſt's verklungen,
Wie ein goldnes Traumgeſicht?

Haltet nun, was ihr verſprochen,
An dem Eingang ſteh' ich hier,
Hört mein Rufen, hört mein Pochen,
Holde Geiſter, öffnet mir!"

Und in ungemeßnem Harme
Stand ſie weinend und allein,
Schlang behend die kleinen Arme
Um den grauen Runenſtein:
Horch! da klangen leiſe Worte,
Wie wenn Herz zum Herzen ſpricht:
„Komm herein! Nacht iſt die Pforte,
Aber drinnen wohnt das Licht!" —

Und ſie kam! — die Stunden ſchwanden,
Prächtig ſchien das Morgenroth,
Und die erſten Strahlen fanden
Die verlaßne Kleine todt.
Ob es nun ſich aufgeſchloſſen,
Ihrer Hoffnung Zauberland?
Glaube mir, ſie hat genoſſen,
Was kein irdiſch Herz empfand.

TAYLOR INST. OXFORD

Am Fenſter.

I.

'S war eine milde Maiennacht:
Ich lag im Fenſter ſpät,
Hab' ſtill geweint und nachgedacht,
Wie's oft ſo ſeltſam geht.

Jüngſt ſtand auch er am Fenſter hier,
Da, wo die Roſen blühn,
Und ſah mich an und ſprach mit mir,
Ach, und ich liebte ihn!

Da ward die holde Dämmerzeit,
Da manche Mitternacht
Mit ihm in ſüßer Einſamkeit
Geplaudert und gelacht.

Er kaufte mir manch buntes Band
Zu sonntäglicher Zier,
Und schlang es mit verwegner Hand
Um Hals und Nacken mir.

Auch manche Rose schenkt' ich ihm
In süßverliebtem Scherz,
Und er, mit warmem Ungestüm,
Drückt' fester mich ans Herz.

Ach, jene Rosen sind verblüht,
Verblichen ist das Band,
Mein Sehnen nur, mein Seufzen zieht
Ihm nach in's ferne Land.

II.

Mein Liebſter zog zum blut'gen Streit
Weit weg von Hof und Haus;
Wohl ſah er im Soldatenkleid
Gar ſchmuck und ſtattlich aus.

Die Trommel tönt' das Dorf entlang,
Sie zogen ſtolz vorbei,
Und in der Hörner Jubel klang
Wehklagen und Geſchrei.

Ich aber lag im Fenſterlein,
Hielt grünen Rosmarin,
Und ſchaute ſtill die blanken Reihn
An mir vorüberziehn.

Und als mein Schatz gegangen kam,
Die Bruſt zerſprang mir ſchier!
Sah er mich an mit ſtillem Gram
Und winkt' und nickte mir.

O Gott! wie ward mir da zu Sinn,
Wie ward das Herz mir ſchwer!
Ein grünes Blatt warf ich ihm hin,
Daß es zum Abſchied wär'.

Nicht bücken durft' er ſich darnach,
Schnell riß der Zug ihn fort,
Und ach! im Staub zertreten lag
Das Blättchen und verdorrt.

— Und hat er auch kein Abſchiedspfand,
So hat er doch mein Herz,
Das ſchlägt für ihn in fernem Land
Mit ungeſtümem Schmerz.

III.

„Ei, über die verderbte Zeit!
Verderbte böſe Welt!
Da ſitzt ſie gar und macht ſich breit,
Und thut, was ihr gefällt!

Läßt immer nur zum Fenſter 'naus
Die loſen Augen gehn,
Und ſollteſt doch nach Hof und Haus,
Wie and're Dirnen ſehn.

Das bischen Jugend im Geſicht,
Das macht dich nicht zur Frau;
Drum nach den Junggeſellen nicht,
Nach Küch' und Keller ſchau."

So ſpricht die Mutter oft und ſchmählt,
Ich aber weine ſtill;
Denn ach! ſie weiß nicht, was mir fehlt,
Sie weiß nicht, was ich will.

Wohl viele Leute gehn vorbei
Und ſchaun mir in's Geſicht,
Die Burſche grüßen frank und frei;
Ich aber ſeh' es nicht.

Ich ſeh' nur dich, o dich allein,
Den meine Seele liebt,
In Sonnenlicht, in Mondenſchein,
Hellglänzend, ungetrübt!

Was will doch all die bunte Luſt,
Was will die eitle Welt,
So lang dein Bild in tiefſter Bruſt
Mein Herz gefangen hält!

IV.

Wenn ſonſt der Sonne frühſter Strahl
Mir hell ins Fenſter ſchien,
Dann nickt' ich ihr wohl tauſend Mal,
Mir war als ſäh' ich ihn;

Als weckt' er mich mit holdem Gruß:
Fein Liebchen, ſäume nicht!
Als fühlt' ich ſeinen warmen Kuß
Auf Mund und Angeſicht.

Und blitzt die Sonne jetzt herein,
Wird mir das Herz ſo ſchwer;
Sie hat gar einen eignen Schein,
Ich kenne ſie nicht mehr.

Aus Nebeln, grau wie Pulverdampf,
Scheint ſie ſo purpurroth,
Als käme ſie aus blut'gem Kampf,
Aus Schlachtgewühl und Tod.

Dann kehr' ich weinend mich zur Wand,
Und wünſche, daß umher,
Allüberall im weiten Land
Es ewig dunkel wär'.

Denn dunkel iſt's ja auch im Grab —
Ach, Liebſter, Liebſter du!
Und legten ſie dich auch hinab
Zur öden Grabesruh?

V.

Wenn ich des Abends oft allein
An meinem Fenſter ſteh',
Und in den rothen Abendſchein
Mit feuchtem Auge ſeh';

Und wenn dann langſam durch die Luft
Die Abendglocke tönt,
Und ferne ſchon ein blauer Duft
Der Berge Gipfel krönt;

Und aus dem Nebel hell und klar
Des Mondes Sichel tritt
Und ſchau! die ganze Sternenſchaar
Mit feierlichem Schritt:

O dann verſtummt das laute Herz,
Mir wird ſo wohl zu Sinn,
Als legt' ich allen meinen Schmerz
Nun bald auf ewig hin;

Als ſpräche bald vom Himmel her
Ein Götterwort darein,
Daß nun auf Erden nimmermehr
Soll Krieg und Fehde ſein.

Ob's wohl dem König auch ſo wird,
Dem ſtolzen Herrn der Welt,
Wenn nun die letzte Kugel ſchwirrt
Und ach! der Letzte fällt?

Und über Leichen ſonder Zahl
Die Abendſonne ſchwebt,
Und man beim bleichen Mondenſtrahl
Viel hundert Gräber gräbt?

O tönte dann vom Himmel her
Es ihm ins Herz hinein,
Daß nun auf Erden nimmermehr
Soll Krieg und Fehde ſein!

Und wenn er dann das blut'ge Schwert
Müd' in die Scheide ſenkt,
Und wenn mein Liebſter wiederkehrt,
Geſund und ungekränkt:

O, ſtill, o ſtill! ich faſſe nicht
Die wunderſame Luſt!
O, ſtill, o ſtill! denn ſchon zerbricht
Die Freude mir die Bruſt!

VII.

Als ich ans Fenſter heute Morgen trat,
Erfaßte mich ein wunderſames Bangen;
Denn ausgeſtreut, wie reiche Perlenſaat,
Sah ich am Fenſter tauſend Tropfen hangen.

Die Leute ſagen: 's iſt der rauhe Wind,
Der hat mit Thau es nächtlich übergoſſen;
Ich aber glaube, daß es Thränen ſind,
Die ach! um mich und ach! um ihn gefloſſen.

VII.

Vor meinem Fenſter der Roſenſtrauch
Iſt lange ſchon verdorrt;
Für den er blühte, iſt ja auch
Schon lange, lange fort.

Und blüht' ich denn nicht auch für ihn,
Für ihn mit Leib und Herz?
Die Roſe ſtarb vor Froſt dahin,
So ſterb' ich wohl vor Schmerz.

VIII.

Nun kommt die trübe Winterzeit
Mit ihrer langen Qual;
Die Schwalben ziehen auch schon weit,
Weit über Berg und Thal.

Und heute früh ans Fensterlein
Flog eine dicht heran,
Als wollt' sie sagen: laß mich ein!
Und sah mich freundlich an.

Da hab' ich sie zu ihm gesandt
Und ihr mein Leid geklagt,
Und manchen Gruß in fernes Land
Hab' ich ihr angesagt.

Nun kommt ſie wohl heut Abend ſpät,
O ja gewiß, ſie muß!
Und ſagt, wie's meinem Liebſten geht,
Und bringt mir ſeinen Gruß.

Und wird's nicht eh', ſo iſt ſie doch
Zum Frühling wieder hier,
Und bringt von ſeinem Grabe noch
Ein dürres Hälmchen mir.

IX.

Nun gute Nacht! nun gute Ruh!
Herzliebſter, gute Nacht!
Dein Mädchen macht das Fenſter zu,
Hat lang an dich gedacht.

Die goldnen Sterne ſah ich ſtehn,
Des Mondes Silberrand:
Der Pfarrer ſagt, ſie gehn und drehn
Sich raſtlos über Land.

Da ihr vom hohen Firmament
Mir Troſt und Frieden ſcheint,
O, Sterne! wenn ihr wandern könnt,
Geht, grüßt mir meinen Freund!

Und ſteht er einſam auf der Wacht,
Der arme, liebe Mann,
O, hütet ihr ihn in der Nacht,
Den ich nicht hüten kann!

Und ſagt ihm, daß euch zu ihm trieb
Der Liebe Machtgebot,
Und ſagt ihm, daß ich treu verblieb
Bis in den bittern Tod.

Nun gute Nacht! nun gute Ruh!
Herzliebſter, gute Nacht!
Und mach' auch ich das Fenſter zu,
Bleibt Einer doch, der wacht.

Allerſeelentag.

Horch, Glockenklang! Das Meer, als wollt' es lauſchen
Der hellen Glöcklein wundervollem Klang,
Ruht athemlos; nur leiſe Wellen rauſchen,
Wie zögernd faſt, den öden Strand entlang;
Still iſt's umher. Und aus des Dörfleins Mitten
Tönt näher ſchon andächtiger Geſang,
Und lauter wird's von dichtgedrängten Tritten.
Doch das Gedränge ſelbſt, wie ſtill, wie leiſe!
Denn die Gemeinde kommt herbei geſchritten,
Ein Feſt zu feiern nach der Väter Weiſe:
Den Tag der Seelen wollen ſie begehn.
Voran der Prieſter; Mütter dann und Greiſe,

Die mühſam nur an ſchwankem Stabe gehn;
Dann bleiche Jungfraun, Kinder hinterher —
Nur Männer nicht, nicht Knaben ſind zu ſehn,
Die weilen draußen auf dem wüſten Meer.
Jetzt an des Ufers Rande knie'n ſie nieder,
Kein Mund iſt ſtumm, kein Auge thränenleer:
Ach! ihren Todten gelten dieſe Lieder!
So Viele ſind hinaus auf's Meer gezogen,
Und Wen'ge nur, nur Wen'ge kehrten wieder.
Die Andern ruhn im ſtillen Schooß der Wogen,
Gebrochnen Aug's, (wer ſchloß es ihnen dort?)
Um irdiſch Glück und ewig Heil betrogen;
Denn ungebeichtet riß der Tod ſie fort.
Und mächt'ger tönt laut durch die leiſen Klagen
Aus Prieſtermunde das geweihte Wort:
Nicht für die Todten bloß! Noch Manchen tragen
Die falſchen Wellen, der vom Lande fuhr,
Geſund und ſtark, vor wenig kurzen Tagen.
Todt ſind die Todten; die Lebend'gen nur,
O ſchütz' ſie, Herr! und wenn die Wogen gähnen,
Zeig' ihnen heimwärts die erſehnte Spur.

Und wie ſie noch am Ufer knie'n mit Thränen,
Da plötzlich, ſieh! am fernen Himmelsrand —
Kein Vogel iſt's, was ſie zu ſchauen wähnen,
Ein Segel ſcheint's, dem Ufer zugewandt.
Das Lied verſtummt, der Prieſter ſelbſt hält ein,
Den Mund geöffnet, mit erhobner Hand —
Und jetzt, o jetzt, im hellen Sonnenſchein,
Es iſt ein Schiff! — Und hundert Stimmen fragen:
Wer kehrt zurück? Wer wird der Theure ſein?
Wohl Einer gar, den wir als todt beklagen,
Heimkehrend jetzt, ein nicht gehoffter Gaſt? —
Und langſam ſchwebt und wie von ſelbſt getragen
Das Schiff heran: ſchwarz ſind Verdeck und Maſt,
Die Segel ſchwarz, die ſchlaff hernieder hangen,
Wie welke Blätter an verdorrtem Aſt.
Da faßt das Volk ein ungeheures Bangen —
Kein Athemzug! die ſtarren Augen brennen,
Als hielt' ein Zauber mächtig ſie gefangen.
Und jetzt; o Gott! jetzt kann man ſie erkennen!
Schau, Knaben ſind's, die längſt verloren waren,
Vergeſſen längſt: nur ihre Mütter nennen

Die Namen noch — ſind Männer, die vor Jahren
Abſchied genommen von dem theuren Strand,
Jünglinge gar, die geſtern ausgefahren:
Die wurden wohl am Ufer bald erkannt,
Roth wurden da die Mägdelein, die bleichen,
Und raſch entgegen ſtreckt ſich jede Hand!
Doch auf dem Schiff wie ſchweigend! Gebt ein Zeichen,
Laßt luſt'ge Wimpel flattern zum Signal!
Stumm — Alles ſtumm — Nichts regt ſich: es ſind Leichen.
In dieſen Leibern zuckt kein Lebensſtrahl!
Meerwaſſer träuft von Häupten zu den Füßen,
Der bleiche Mund, verzerrt von Todesqual,
Hat keinen Gruß, das Heimathland zu grüßen;
Weit ſchaun die Augen in den leeren Raum;
Am Strand die Frau'n, die Kinder ſelbſt, die ſüßen,
Das ganze Volk — es ſcheint, ſie ſehn es kaum.
Nur wie das Schiff am Prieſter rauſcht vorüber,
Da ſtöhnen ſie, als wär's in ſchwerem Traum,
Und ſtarren lang, ſehnſüchtig lang herüber.
Und langſam ſchwebt und wie von ſelbſt getragen
Das Schiff dahin, ſchwebt leiſe, ſtill vorüber;

Jetzt noch den Bord, die Segel sieht man ragen,
Jetzt noch ein Nebelfleck — und jetzt verschwand's.
Auf stand das Volk; lautlos und ohne Klagen:
Was Keiner aussprach, jede Brust empfand's
In fürchterlich gespensterhaftem Grauen.
Gesenkten Aug's, in sich versunken ganz,
Als scheuten sie, einander anzuschauen,
Ging Jeder aufwärts, wo das Kirchlein steht;
Da knieten sie, die Greise, Kinder, Frauen:
Sie weinten nicht, sie lagen im Gebet.

Der Räuber.

Nach einer Idee des Adam Mickiewicz.

Auf dem öden Scheidewege,
Hinterm hohen Crucifixe,
Stand der Räuber liſtig lauernd,
In der Hand den blanken Säbel,
Und die Büchſe ſcharf geladen.
Denn den Kaufmann wollt' er fangen,
Der mit Geldes reicher Fülle,
Mit Gewändern, edlen Weinen,
Von dem Markte heut zurückkehrt.
Schon hinunter ſank die Sonne,
Und der Mond tritt durch die Wolken,
Und der Räuber ſteht erwartend
Hinterm hohen Crucifixe.

Horch! da tönts wie Engelſtimmen:
Leiſe Seufzer, laute Bitten
Kommen hell wie Abendglocken
Durch die ſtille Luft getragen;
Süß mit ungewohnten Tönen
Stiehlt Gebet ſich in ſein Ohr,
Und er ſteht und lauſcht begierig.

„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Neig', o neig' dein himmliſch Antlitz,
Sonnenhelle, ſelig lächelnd,
Nieder auf uns arme Kleine!
Breit', o breit' die lieben Arme,
Die du ausgeſpannt am Kreuze,
Wie zween Flüglein um den Vater,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle,
Daß ſein gutes Roß nicht ſtrauchle,
Nicht der Räuber, ſtumm und lauren,
In der Waldſchlucht ihn entdecke.
O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Führ' uns heim den guten Vater!“ —

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe.
Drauf der Kleinſte, ſich bekreuzend,
Fromm die zarten Hände faltend:
„Lieber Chriſte!“ lallt er kindiſch:
„Ach, ich weiß, du biſt allmächtig,
Sitzend auf des Himmels Thronen
Unter Sternen, glänzend goldnen,
Unter Englein, lieblich luſt'gen,
Wie die Amme mir's erzählt hat:
O ſei gnädig, lieber Chriſte!
Gieb den Räubern, den verwegnen,
Brod gieb ihnen, Brod in Fülle,
Daß ſie nicht zu plündern brauchen,
Noch zu morden unſern Vater!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre,
Wollt' ich ihm dieß Kettlein geben,
Dieſes Kreuz und dieſen Gürtel,
Sprechend: Lieber, lieber Räuber!
Nimm hier Kettlein, Kreuz und Gürtel,
Daß du nicht zu plündern braucheſt,
Noch zu morden unſern Vater!“

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe.
Und von ferne hört er's nahen:
Roſſe ſchnauben, Räder rollen,
Langſam greift er nach dem Säbel,
Langſam faßt er nach der Büchſe,
Und ſo ſteht er lange ſinnend
Hinterm hohen Crucifixe.
Niederknieen noch die Kinder:
„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Führ' uns heim den guten Vater!"

Und der Vater kommt gefahren,
Wohlbehalten, ungefährdet,
Schließt die Kinder an den Buſen —
Selig Stammeln, ſüße Küſſe!
Und kein Räuber ward geſehn:
Nur den blanken Säbel fand man,
Fand die Büchſe, ſcharf geladen,
Hinterm hohen Crucifixe:
Beide waren ihm entſunken.

Das Gericht.

I.

„Herr Gott! wie iſt die Nacht ſo lang!
Daß doch der Morgen käme,
Und dieſe Qual, unendlich bang,
Mir von der Seele nähme!
O fördre, Sonne, deinen Lauf!
Blutroth, o Morgen, ſteig' herauf,
Da von des Henkers Händen
Mein Leben ſich ſoll enden!"

Er rief's und ſchwieg und ſeufzte leis,
Und ſchloß die Augenlieder;
Dicht auf der Stirne ſtand der Schweiß,
Ihm zitterten die Glieder:
So zwei Secunden lag er kaum,
Da ſchreckt' er auf, da floh der Traum!
Und raſch mit klirrender Kette
Sprang er empor vom Bette.

Still war die Nacht! Ein Mondenſtrahl,
Der aus der Fenſterecke
Sich mitten in den Kerker ſtahl,
Glitt ſpielend an der Decke.
Und lauſchend ſtand er auf den Zeh'n:
Den blauen Himmel konnt' er ſehn,
Und dort in ew'ger Ferne
Die goldenen, die Sterne!

Still lag die Welt: nur wie im Meer
Sich linde Wellen kräuſeln,
So hört er leis von unten her
Das Laub der Linde ſäuſeln.
Da in die Bruſt des Aermſten ſchlich,
Wie Thau der Nacht, es tröſtend ſich
Und glättete die Wogen
Des Herzens, Sturmdurchflogen.

„So wird es mir, ſo wird es thun,
Wenn ſich die Glieder löſen,
Im ſtillen Grab, ſo werd' ich ruhn,
Gerettet und geneſen:

Und o der Friede, den ich mir
Zugleich gemordet hab' mit ihr,
Nach wenig bittern Stunden,
Getroſt! er iſt gefunden!

Und doch, und doch! bin noch ſo jung
Und ſoll auf ewig ſcheiden!
O bunte Welt! Erinnerung
An Freuden und an Leiden!
An jene Stunde grauſenvoll,
Da aus der Bruſt das Blut ihr quoll
Und mir die Hand geröthet,
Mit der ich ſie getödtet!

Das Fenſter dort — o könnt' ich nur
Bis an das Gitter greifen!
Dürft' nur noch einmal durch die Flur
Mein ſuchend Auge ſchweifen!
Säh' einmal noch die Roſen blühn,
Nur einmal noch der Laube Grün,
Wo ſie und mich erſt Wonnen,
Verderben dann umſponnen!"

So, Raben gleich am Hochgericht,
Umflattern ihn Gedanken,
Bis vor dem erſten Morgenlicht
Die düſtern Schatten ſanken,
Bis daß am Thor der Riegel klirrt,
Und ihm ein Mönch geſendet wird,
Der vor dem letzten Pfade
Ihn ſeiner Schuld entlade.

Es war ein achtzigjähr'ger Greis,
Und kam doch friſch gegangen;
Die Locken fielen ſilberweiß
Um Scheitel ihm und Wangen:
Mit hellen Augen, blau und klar,
Mit Blicken ſchaut' er wunderbar,
Die aus der Seele Tiefen
Uralte Räthſel riefen.

Wohl luſtig einſt, vor alter Zeit,
War er einher geſprungen,
Und hatte ſelbſt in manchem Streit
Sein blankes Schwert geſchwungen:

Er war ein wackerer Soldat
Und hat manch gutem Kamerad,
Dem man die Bruſt durchſchoſſen,
Das Auge zugeſchloſſen.

Drauf, als er alt geworden war,
Ging er in Kloſters Hafen,
Nicht, um an Betpult und Altar
Zu ſingen und zu ſchlafen:
Nein! in die Kerker bringt er ein,
Und manches Herz, ob es von Stein,
Ja ob's von Eiſen wäre,
Rührt ſeine ſchlichte Lehre.

So in der Frühe kommt er her,
Mit Troſt den Mann zu tränken,
Dem nun auf Erden niemals mehr
Die Sonne ſich ſoll ſenken:
Er grüßt ihn mild und ſpricht ihm zu,
Daß er zu ſeiner Seele Ruh'
Ihm ſeine Sünden nenne
Und jede Schuld bekenne.

II.

Der Jüngling ſprach: „O frommer Greis,
Wohl möcht' ich dir vertrauen!
Doch ſieh, dein Bart iſt ſilberweiß
Und ſilbern deine Brauen;
Dich hat der Jahre Froſt gekühlt,
Und ach, was mir im Herzen wühlt,
Was ich gethan, gelaſſen,
O Greis, wirſt du es faſſen?

Sieh mich nicht an! Jetzt bin ich krank,
Gequält, zerknirſcht, ermattet;
Ein Jüngling einſt, wie Cedern ſchlank,
Von Locken überſchattet,
Die Wange friſch, wie Milch und Blut,
Und in der Jugend Uebermuth
Der Schönſte nah und ferne,
Wie hört' ich das ſo gerne!

Wohl viele Mädchen ſah ich ſtehn
Und winken und erwarten:
Ich ließ ſie welken, ließ ſie ſtehn,
Wie Blumen in dem Garten!
Wohl viele Lippen, weich und rund,
Verlangten nach des Jünglings Mund;
Doch ohne drauf zu achten,
Die Mägdlein ließ ich ſchmachten.

Denn Eine, Herr —! O hat vielleicht
In deiner Jugend Jahren
Das fromme Herz auch dir erweicht,
Was damals ich erfahren?
Der ſel'gen Liebe Sonnenbrand,
Haſt du ihn auch, o Greis, gekannt?
Sonſt hoffe nicht, zu wiſſen,
Was mir die Bruſt zerriſſen!

Denn Eine, Herr —! Die Schönſte nicht
War es von allen Frauen,
Doch ſprach aus ihrem Angeſicht
Ein Blick, wie Engel ſchauen:

Ich ließ die Schönern willig ſtehn,
Nur in das Antlitz ihr zu ſehn,
Nur um an ihren Blicken
Die Seele zu erquicken.

Greis, zürne nicht, daß, nah dem Tod,
Ich dieſer Luſt gedenke,
Auf ihrer Wangen holdes Roth
Mein brechend' Auge lenke!
O Greis, wer nur ein einzig Mal
Gekoſtet dieſer Wonne Qual,
Dem wird es ſchwer, mit Schweigen
Auf das Schaffot zu ſteigen.

Ich hab's verdient! — Mit dieſer Hand,
Die ihre ſüßen Glieder
Mit loſem Tändeln oft umſpannt,
Bis ich gelöſt ihr Mieder,
Die oft ihr goldnes Haar zerwühlt,
Die ihren Herzſchlag oft gefühlt
Und ihrer Adern Pochen —
Hab' ich ſie ſelbſt erſtochen!

Du ſchweigſt? Wohl, mich hat Gott verflucht,
'S giebt keine Qual, wie dieſe!
Ein Drache kroch, die Eiferſucht,
Durch meine Paradieſe:
Mir ward geflüſtert, ward genickt,
Mir kamen Boten zugeſchickt,
Daß Nachts im Nebengange
Ein Zweiter ſie umfange.

Greis, glaube mir: bald wird das Beil
Durch dieſen Nacken dringen,
Daß hoch gen Himmel, wie ein Pfeil,
Mein rothes Blut wird ſpringen:
Doch mein' ich, daß es Linder thut,
Als jener Schmerz, als jene Wuth,
Die in qualvollſten Stunden
Damals mein Herz empfunden! —

Und endlich, endlich kam die Nacht!
Mit dem entblößten Degen,
Verhüllten Haupts, in fremder Tracht,
Schlich ich auf öden Wegen:

Bis wo der Rebengang ſich dehnt,
Bis wo an ihm die Laube lehnt,
Wo in des Mittags Gluthen
Wir oft ſüß tändelnd ruhten.

Hell ſchien der Mond: ich kroch und ſchlich
Auf diebiſch leiſen Sohlen,
Und drückte in die Zweige mich,
Unhörbar und verſtohlen:
Jetzt ſtand ich an der Laubenwand,
Ich hielt das Herz mir mit der Hand,
Das laut und hörbar pochte,
Und Gift, nicht Blut, mir kochte.

Und o, allmächt'ger Gott, ich ſah
Und wünſchte zu erblinden:
Sie war's, im Hemdchen ſaß ſie da,
Das Haar gelöſt den Winden.
Und neben ihr, ich ſah's genau,
Ein dunkler Fleck, ein Schatten, ſchau!
Jetzt dicht an ihrer Seite,
Bei Gott! das iſt der Zweite! —

Ob ſie die Nachtigall geweckt,
Süßflötend durch die Kühle;
Ob ſie ein Traum emporgeſchreckt
Von ihrem ſeidnen Pfühle:
Ob jener Mann mit dunklem Haar
Vielleicht ihr eigner Schatte war,
Der hin und her ſich wendet
Und mir den Geiſt verblendet:

Ich weiß es nicht! denn wild verſtört,
Ein Tiger auf dem Raube,
Blutlechzend, raſend, ſinnbethört,
So ſprang ich in die Laube,
Und weiß nur, wie ſie niederſank
Und wie ein Schrei ins Ohr mir klang,
Und wie mein Degen blitzte,
Und mich ihr Blut beſpritzte! . . .

Da lag ſie, da! Im weißen Hemd,
Mild lächelnd, wie ſie pflegte,
Das Köpfchen in die Hand geſtemmt,
Wie ſie zum Schlaf ſich legte:

Doch dieſes war ein Schlaf, ſo feſt —!
Die Augen hielt ich zugepreßt
Und dachte nur mit Schauern,
Wie lang der Traum wird dauern!

Dann blickt ich auf; doch keine Spur,
Wohin die Augen glitten,
Im Graſe rings kein Hälmchen nur
Zerknickt von Männertritten!
Da fühlt' ich was, kalt, ſchrecklich ſchwer,
Als ob's ein Wurm der Hölle wär',
Zu meinem Herzen ſchleichen
Und fühlte mich erbleichen.

Und Mord! ſo rief es in mir, Mord!
Mord! flüſterk's in den Blättern,
Gepeitſcht von Furien, ſtürzt' ich fort,
Das Haupt mir zu zerſchmettern.
Ich lief und ſuchte mir den Tod —
Und ſchaute doch das Morgenroth
Und doch des Tages Leuchte,
Die roth, wie Blut, mir däuchte.

So hab' ich irrend, lange Friſt,
Mich durch die Welt getrieben,
Und ſtets in meinen Ohren iſt
Ihr Todesſchrei geblieben;
Ich zog die Erde kreuz und quer,
Und ging und ſchiffte über's Meer,
Und fand nicht, was mir fehlte,
Verlor nicht, was mich quälte.

Da ward ich müd: wohin es ſchaut,
Mein Auge, matt von Thränen,
Ich ſeh' nur immer meine Braut
Todt an der Laube lehnen.
Ihr wißt's, o Herr! ich ſelber bot
Mich dem Gericht und bat um Tod,
Weil nur im Schoß der Erde
Ich Friede finden werde.

Heut iſt der Tag: bald werd ich nun,
Mit meinem Weib vereinigt,
Ich werde bald, ich werde ruhn,
Von keinem Traum gepeinigt.

Das hab' ich lange nicht gethan:
Drum geh ich froh die ſchwere Bahn,
Und hoffe durch mein Sterben
Vergebung zu erwerben.

Und doch, o Greis! ſieh, du biſt alt,
Halb ſchon in's Grab geſunken,
Dein Leib iſt morſch, dein Blut iſt kalt,
Das meine ſprühet Funken!
Haſt du gedacht, was Sterben heißt?
Haſt du's gedacht? und hat dein Geiſt
Geduldig, ohne Zagen,
Nur dieſes Wort ertragen?

O denke, liegen in dem Schoß
Der Erde, ſonder Leben,
Dem Biß der Würmer nackt und bloß,
Und keinen Finger heben —
Und nie die Sonne wieder ſchaun,
Den muntern Strom, die grünen Au'n —
O Gott, vom Leben laſſen,
Es iſt nicht leicht zu faſſen!" —

III.

Hier endet' er; der Mönch begann,
Denn ach, es drängt die Stunde!
Und ſprach, und ſeine Rede rann
Friſch aus des Herzens Grunde:
Er ſprach vom Unbeſtand der Welt,
Und wie er ſchon manch jungem Held,
Dem man die Bruſt durchſchoſſen,
Das Auge zugeſchloſſen.

Doch Jener horcht nur auf die Uhr,
Ob ſie ſich bald wird regen,
Und rechnet die Secunde nur
An ſeines Pulſes Schlägen:
Nie, meint' er in verworrnem Sinn,
Nie flog die Zeit ſo ſchnell dahin,
Und fühlt im ſtarren Blute
Doch jegliche Minute! —

Jetzt ſchlägt ſie, jetzt! die letzte Friſt,
Nun iſt ſie auch verſchwunden,
Und des Gefangnen Leben mißt
Noch einzig nach Secunden.
Auf ſpringt das ehrne Kerkerthor,
Schon fährt der blut'ge Karren vor,
Der Mönch nur bleibt zur Seite,
Daß er zum Tod ihn leite.

Er tritt hinaus — o neue Qual!
Denn dort, in dunkeln Maſſen,
Dumpf murmelnd wogt, weit ohne Zahl,
Das Volk dort in den Gaſſen:
Mit Fingern weiſen ſie auf ihn,
Und laſſen ihn vorüberziehn,
Als ob er guter Dinge
Zu einer Hochzeit ginge.

Die Menge ſteigt und wächſt geſchwind
Und ballt im Knäul ſich dichter:
Er ſenkt den Blick — und doch! es ſind
Doch Menſchenangeſichter!

Schau hin, ſo ſehen Menſchen aus!

Bald in dem finſtern, engen Haus,
Eng, und doch unermeſſen!
Wirſt du ſie auch vergeſſen.

Todtſtille ward die Menge jetzt,
Als ob ſie Leichen wären,
Und ſelbſt der Blick der Neugier netzt
Sich mit des Mitleids Zähren.
Der König nur auf hohem Thron
Schaut finſter drein und meint voll Hohn:
„So ſchütz' ich Eure Töchter,
Fort mit dem Weiberſchlächter!"

Denn was dort ſteht in ernſter Pracht,
Dort auf dem Kloſterplane,
Am hellen Tag im Kleid der Nacht,
Mit ſchwarzumhüllter Fahne,
Der furchtbare Koloß — o Gott!
Es iſt ſein Ziel, iſt das Schaffot:
Schon ſteht er an der Leiter,
Stutzt, ſchwankt und ſchreitet weiter.

Da hebt ein feierlicher Klang
Sich in des Kloſters Mauern:
Iſt's Grabgeläut? iſt Todtenſang?
Das Volk vernimmt's mit Schauern.
Und raſſelnd öffnet ſich das Thor
Und langſam wallt daraus hervor,
Ehrwürdig anzuſchauen,
Der Zug der frommen Frauen.

Die lebten in des Kloſters Rund,
Fern von der Welt geſchieden,
Mit ihrem Gotte nur im Bund,
In makelloſem Frieden.
Die Menge grüßt ſie andachtvoll
Und kniet nieder, wie ſie ſoll',
Wenn ſich die frommen Frauen
Im Volke laſſen ſchauen.

Denn alſo wurden ſie geſchätzt,
Von Armen und von Reichen,
Dicht zu den Heiligen geſetzt,
Den Engeln zu vergleichen.

Auch von Geſchlechte zu Geſchlecht
Hat jede Nonne hier das Recht,
Vom Tod, faſt ſchon erlitten,
Den Sünder loszubitten.

Drum wie hervor aus Kloſternacht
Die frommen Frauen wallten,
Da hat, wohlwiſſend und bedacht,
Sogleich der Zug gehalten:
Rings Alles ſchweigt, kein Athem geht,
Nur die hoch vom Schaffotte weht,
Die Fahne hört man rauſchen,
So ſtehen ſie und lauſchen.

Und ſieh nur, eine Jungfrau reißt
Sich aus der Nonnen Mitte,
Dicht vor den König tritt ſie dreiſt
Mit unverzagtem Schritte,
Und laut und flehend hebt ſie an:
„Ich bitte, Herr, für dieſen Mann!
Schon auf dem Todespfade,
O König, ſchenk' ihm Gnade!“

Den König freut' die Bitte nicht;
Er runzelte die Brauen
Und ſprach mit finſterm Angeſicht:
„Kehrt heimwärts, fromme Frauen!
Es geht nicht an, es kann nicht ſein,
Ihn ſelbſt treibt's in den Tod hinein,
Er hat mit kühnem Pochen
Den Tod ſelbſt angeſprochen.“

Und Jene drauf: „Es iſt mein Recht,
Ererbt von alten Tagen,
Zu bitten für den ärmſten Knecht,
Du wirſt mir's nicht verſagen.
Groß iſt mein Recht, groß deine Huld,
Mit Einem Wort tilgſt du die Schuld:
Was hat der Mann verbrochen?“
— Er hat ſein Weib erſtochen.

„Sein Weib? wie das?“ — Und hin und her
Gehn rüſtig ihre Fragen,
Der König muß, ob noch ſo ſchwer,
Ihr volle Antwort ſagen.

Da plötzlich ſinkt ſie in die Knie,
Und küßt das Kreuz, ſo küßt' ſie's nie —!
„Schon auf dem Todespfade,
Herr, dennoch ſchenk' ihm Gnade!

So hat es Gott auch mir gethan,
Thu's auch, du Menſch im Staube!
Denn ſein Verbrechen iſt ein Wahn,
Hör' an, vernimm's und glaube!
An der der Mann ſich frech verbrach,
Das Weib, o Herr, das er erſtach
Voll allzuraſchen Sinnes —
Schau her, o Herr, ich bin es!"

Kaum trifft dies Wort des Jünglings Ohr,
Da ſtürzt er ſtammelnd nieder:
„Wie? aus den Grüften ſchon hervor,
Die Todten kehren wieder?"
Und knirſcht und ſchweigt, ſpringt auf und ſchaut:
Die Nonne da wär' ſeine Braut?
Die er im Blut ſah liegen,
Sich ihm zu Füßen ſchmiegen? —

Die fromme Frau indeß erzählt
Mit ruhigem Gemüthe,
Wie sie ihm heimlich war vermählt
In ihrer Weltlust Blüthe,
Wie man mit Ränken, gottverflucht,
In bösem Argwohn ihn versucht,
Und wie vor seinem Degen
Ohnmächtig sie erlegen.

Doch sie genas: die Narbe blieb,
Dicht über ihrem Herzen,
Und in ihr Herz, o Gott, da schrieb
Sich eine Schrift der Schmerzen,
Und während er in fernes Land
Die flücht'gen Schritte hat gewandt,
Beschließt sie voller Grämen,
Den Schleier anzunehmen.

„Du siehst, o Herr, Gott hat gewollt,
Daß Unrecht sich vernichte:
So sei denn du nicht minder hold,
Geh gnädig zu Gerichte!

'S iſt nicht mein Buhle mehr, mein Mann:
Dem Ewigen traut' ich mich an,
Gieb ihn in meine Hände,
Daß ich den Sinn ihm wende!"

Dies hat der Jüngling wohl gehört;
Er ſchlägt die Augen nieder,
Im innerſten Gehirn verſtört,
Und ſinnt und ſinnet wieder:
So ſoll er jetzt kein Mörder ſein?
Und alle Qual und alle Pein,
So waren ſie erlogen
Und Furcht hat ihn betrogen?

Sie trägt zwar auch ein weißes Hemd,
Doch nonnenhaft in Falten,
Und o, die Stimme däucht ihm fremd,
Kann die denn auch veralten?
Das iſt nicht jener Stimme Klang,
Der ihm ſo ſüß zum Herzen drang —
Zum Guten oder Böſen,
Wer wird das Räthſel löſen?

IV.

Stumm ſaß indeſſen lange Zeit
Der König in Gedanken,
In ſeinem Innerſten entzweit,
Fühlt er die Seele ſchwanken.
Das Volk umher jauchzt auf und tobt
Und benedeit und ſingt und lobt,
Und auch den Mönch mit Schweigen
Sieht man die Kniee neigen.

Da tritt die Nonne voller Haß,
Den bangen Streit zu enden,
Dicht vor den König hin und faßt
Ihn raſch an beiden Händen:
Den Schleier rückt ſie, wenig nur,
Und läßt vom Degen ihn die Spur,
Läßt an der Bruſt mit Grauen
Ihn halb die Narbe ſchauen.

TAYLOR INST. OXFORD

Und ſieh! der König neigt ſich ihr
Und ſpringt empor vom Throne:
„Du biſt ſein Weib! ich glaube dir,
Du biſt's, bei meiner Krone!
Gott ſelber hat für dich erkannt,
Ich geb' ihn hin in deine Hand,
Daß er zu frohem Ende
Auf beſſern Weg ſich wende!"

Zum Jüngling tritt ſie: er allein
Theilt nicht die laute Wonne,
Nur regungslos, ſtarr wie ein Stein,
Betrachtet er die Nonne.
Sie trägt zwar auch ein weißes Hemd,
Und doch iſt ihm die Stimme fremd,
Die einſt wie Engelszungen
Ihm in das Herz geklungen.

Und wie er zögernd vorwärts geht,
Die Lippen will bewegen,
Da wie mit Liebesathem weht
Die Mailuft ihm entgegen:

Das Leben lacht ſo mild ihn an,
Und Thal hinab und Berg hinan
Läßt er die Blicke fliegen —
Und ſteht und bleibt verſchwiegen.

Sie nimmt den Jüngling bei der Hand,
Auch ſie ſtumm, ohne Worte,
Und führt ihn leiſ' und unverwandt
Hinein zur Kloſterpforte:
Raſch durch den Kreuzgang zum Altar,
Wo einſam die Kapelle war,
Daß in den öden Hallen
Die Tritte wiederſchallen.

Jetzt ſtehen beide, ſtumm und bleich,
Allein ſich gegenüber,
Den Bildern in der Niſche gleich,
Nur ernſter noch und trüber.
Er ſprach: „Enthülle dein Geſicht!"
Und ſie: „Du weißt's, ich bin es nicht.
Der König ward betrogen,
Ich hab' dich losgelogen!"

Sie nahm den Schleier vom Geſicht,
Wie klopft das Herz ihm ſchneller!
Und ach, in ſeine Seele bricht
Ein Tag, ein ſchmerzlich heller:
Sie iſt ihm fremd und doch bekannt,
Ein Antlitz, das ihm längſt verſchwand,
Das keines Traumes Schatten
Ihm noch gewieſen hatten.

Die Nonne ſprach: „du kennſt mich wohl,
Wenn du mich jemals kannteſt!
Jetzt freilich ward die Wange hohl,
Seit du hieher mich banneteſt:
Das Aug' erloſch, das einſt geſprüht,
In Flammen einſt für dich geglüht,
Das dich allein erblickte,
Dir ſeine Blitze ſchickte!

Auch du, mein Freund, auch du biſt krank,
Von Todesangſt ermattet:
Ein Jüngling einſt, wie Cedern ſchlank,
Von Locken überſchattet,

Die Wange friſch, wie Milch und Blut,
Und in der Jugend Uebermuth
Der Schönſte nah und ferne,
Wie ſah ich dich ſo gerne!

Du ſahſt mich brennen, ſahſt mich flehn,
Mich winken und erwarten,
Du ließſt mich welken, ließſt mich ſtehn,
Wie Blumen in dem Garten:
Ach meine Lippe, weich und rund,
Sie ſehnte ſich nach deinem Mund,
Doch ohne drauf zu achten
Ließſt du mich kalt verſchmachten!

Denn eine Andre hielt dich feſt,
Die ich nicht konnt' beſiegen,
Sie hielteſt du ans Herz gepreßt,
Ich mußte einſam liegen!
Da in dein Herz die gift'ge Frucht
Sät' ich der tollen Eiferſucht:
Die Liebe wollt' ich ſtören,
Nicht dich zum Mord bethören.

Ich ſelber war's, die deine Braut
Zu Nacht hinab entboten,
Ich war der Mann, den du geſchaut,
Ich ſah dich bei der Todten,
Und ſah dich wenden deinen Fuß
Und deinen letzten bangen Gruß
Der Todten zugewendet,
Den Kuß an ihr verſchwendet!

Da ging ein Schwert durch meine Bruſt:
Mein ganzes junges Leben,
Ich hätt' es lächelnd, voller Luſt,
Für dieſen Tod gegeben:
Er kam ja doch von deiner Hand!
Und weinend kniet' ich in den Sand,
Und ſah dein Weib verſcheiden
Und mußte ſie beneiden.

Nun iſt's vorbei, nun iſt es gut,
Nun ſieh auch meine Buße,
Die Thränen ſieh und ſieh das Blut
Hier an des Kreuzes Fuße,

Sieh an der Bruſt die Narbe jetzt,
Wie mich die Geißel hat verletzt:
O daß von deinem Schwerte
Die Narbe nur mich ehrte! —

Wie ich vom Tod dich frei gemacht,
Mit Thränen und mit Bitten,
Was ich erfunden, was erdacht,
Und was um dich gelitten,
Du weißt's, o Freund, weißt meine Schuld;
O übe du nun gleiche Huld,
Und zeig' auch meinem Pfade
Die Sonne deiner Gnade."

Er aber ſprach: „Und was denn nun?
Geh ſelber deine Pfade!
Für dich, mein Kind, was kann ich thun,
Was nützt dir meine Gnade?
Es iſt ja all das Alte doch,
Ich bin ein Mörder immer noch,
Und wiederum auf's Neue
Zernagt mich Gram und Reue.

Vor Abend noch hatt' ich gedacht
Mich in mein Bett zu strecken
Und endlich einmal eine Nacht
Voll süßen Schlafs zu schmecken:
Das hatt' ich lange nicht gethan!
Schon ging ich fröhlich meine Bahn,
Und hoffte, durch mein Sterben
Vergebung zu erwerben.

Nun unter meiner alten Last
Muß ich noch einmal schwanken:
Kind, daß du mich gerettet hast,
Ich kann es dir nicht danken!
Des wüsten Treibens bin ich satt,
Mich drängt's in meine Ruhestatt;
Welch Ziel und welch Beginnen
Kannst du mir nun ersinnen?"

Die Nonne sprach: „Bau' dir ein Haus,
Dort bei den Fliederzweigen,
Zum Fenster laß uns dann hinaus
Die trüben Augen neigen.

So darf ich doch dein Angeſicht,
Darf dann, o Gott! die frömmſte nicht,
Die ſeligſte der Frauen,
Zu dir hinüber ſchauen!“

Er aber rief: „du treibſt nur Spott,
Kein Klausner mag ich werden!
Wo iſt das Kloſter, wo der Gott,
Der Ruhe giebt auf Erden?
Du, wo du willſt, bau' dir dein Haus,
Nach wem du willſt, ſchau' du hinaus —
Ich mag mit dir nicht beten,
Und wenn's die Teufel thäten!

Ich will hinaus: weit in die Welt,
Wo ſie am wildſten ſtürmet,
Fernhin, wo der empörte Belt
Sich hoch in Wogen thürmet!
Da will ich dreiſt im Sturme ſtehn,
Da ſoll mein Schifflein untergehn:
Fort! laß mich weiter wanken,
Ich weiß dir Nichts zu danken.“

Er ging. Sie rief: „Nur einen Blick
O nur den letzten Einen!“
Er aber ſchaute nicht zurück,
Er hörte nicht ihr Weinen;
Nur wie er an der Schwelle ſtand,
Da winkt' er rückwärts mit der Hand,
Und ging hinaus zum Thurme
Und ſang laut in dem Sturme:

„Herr Gott, wie iſt der Weg ſo lang!
Daß doch ein Engel käme,
Der dieſe Qual unendlich bang
Mir von der Seele nähme!
O fördre, Leben, deinen Lauf!
Wohlthät'ge Nacht, o ſteig' herauf,
Daß ſich die Sonne wende
Und ich mein Leben ende!“

Stumme Liebe.

Marie war des Dorfes ſchönſtes Kind:
Schwarz war ihr Haar, die Wange friſch und rund;
Wie Frühlingslächeln, lockend, luſtig, lind,
Umſpielt' ein Lächeln lieblich ihren Mund.
Unnennbar Süßes ſchien ihr Blick zu ſagen:
Doch wer entbrannt von ſündlicher Begier,
Vermochte nicht, ihr Auge zu ertragen.
Sie war ſehr ſchön, und Niemand ſagt' es ihr.
Tagtäglich ging ſie in des Morgens Früh'
Zum Gottesdienſt: da grüßte ſie die Leute
Mit holdem Mund, und wen ſie grüßte, freute
Des Grußes ſich, und heimlich lobt' er ſie.

Ein Lindenbaum ſteht vor des Kirchleins Thür,
Weit ausgeſtreckt der grünen Aeſte Zier,
Und tönt vom Thurm das heilige Geläute,

Rauſcht mit den Blättern er, als wollt' er laden
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.

Im Lindenſchatten lag der arme Hans:
Die dürren Blätter las er von der Erde,
Sah ſie mit Lächeln, knüpfte ſie zum Kranz,
Zerriß den Kranz mit kindiſcher Geberde.
Denn er war taubſtumm: nie vernahm ſein Ohr
Der Blätter Rauſchen, noch der Vöglein Chor;
Den Mutternamen hatt' er nie genannt,
Was Worte wären, hatt' er nie gekannt.
So war der Unglückſelige geboren,
Ein Gram den Weiſen und ein Spott den Thoren.
Dort außen lag er, durft' hinein nicht treten,
Mit der Gemeind' im Heiligthum zu beten.
Mit Steinen warfen böſe Knaben ihn,
Er mußt' es dulden! Mütter gingen ſcheu,
Als wollten ſie geheimen Zauber fliehn,
Sich kreuzigend, am ſtummen Haus vorbei,
Und jauchzten auf beim Jauchzen ihrer Kleinen:
Hans ahnte nicht, wie ſchwer ſein Schickſal ſei,
Er wußte nicht, was dieſe Leute meinen.

An ihm vorüber täglich ging Marie:
Sie grüßte Jeden, ihn auch grüßte sie,
Und neigte sich, mit ihren weißen Händen,
Ein frommes Kind, Almosen ihm zu spenden.
So kam sie täglich — und sie war so schön!
Hans sah sie an: ein innerlich Behagen
Durchrieselt' ihn, so oft er sie gesehn,
So oft sie ihn mild grüßend-angelacht,
So oft sie Brod und Früchte ihm gebracht.
In seiner Seele Nacht begann's zu tagen:
Nichts kannt' er sonst, selbst seine Mutter nie;
Eins kannt' er jetzt: die Eine war Marie.
Er konnte nicht den süßen Namen nennen,
Doch wußt' er sie aus Allen zu erkennen.
Hell lacht' er auf, wenn sie gegangen kam,
Und traurig ward er, wenn sie Abschied nahm.
Dann weint' er laut und lief im Feld umher,
Versteckt' im Moor sich, in des Waldes Mitten,
Bis daß er merkte, daß es Morgen wär'.
Dann lag er wieder vor des Kirchleins Thür,
Und kam Marie lieblich dann geschritten,
Dann freut' er sich und winkt' und nickte ihr.

Sie ſah's mit Mitleid, ahnte, wußte kaum,
Was Liebe ſei: wie käme Liebe nur
Zum armen Stummen unter'm Lindenbaum?
Er aber lag und küßte ihre Spur,
Und reichte ihr den Kranz, den er gewunden,
Und ſah ihr nach, bis ſie im Dorf verſchwunden.

'S war Sonntag-früh; Marie ging zum Altar:
Ein ſchwarz Gewand umfloß die zarten Glieder,
Ein Röslein trug ſie in dem dunklen Haar:
Sie war ſo ſchön wie nie ein Mädchen war;
Sie wußt' es nicht, die Augen ſchlug ſie nieder.
Und als ſie kam bis an des Kirchleins Thür
Und ihre Spende gab dem armen Hans —
Hans ſprang empor! der holden Augen Glanz
Drang in ſein Herz: er ſprang empor zu ihr,
In tiefſter Seele fühlt' er's mächtig drängen,
Als wollt' es ſchier den Buſen ihm zerſprengen.
Er reicht die Hand ihr — und ſie nimmt ſie nicht!
Sieht ihr in's Aug' — ſie wendet das Geſicht!
Er ſtammelt, ſchreit, ſtürzt nieder in den Sand,
Zerwühlt das Haar mit unbarmherz'ger Hand

Dann ſpringt er auf! die wilden Augen rollen,
Und jetzt den Mund, die Lippen ſieht man beben,
Als ob ſie jetzt, o jetzt ſich öffnen wollen,
Als werd' ein Wort, ein erſtes, jetzt entſchweben....
Stumm, ewig ſtumm! Da packt's wie Wahnſinn ihn,
Ein geller Schrei —! Marie will entfliehn,
Er läßt ſie nicht! Er ſieht ſie prüfend an,
Legt an die Stirne ſeine Finger — dann
Drückt er ſie heiß und heißer an die Bruſt,
Küßt ihren Mund in ungeheurer Luſt,
Küßt Stirn und Buſen, hält ſie feſt am Kleid,
Bis die entſetzte Menge ſie befreit.

Nun hielt man gut, in Feſſeln ihn zu legen:
Der ſtumme Hans, erzählten ſie, iſt toll.
Man wollt' ihn heilen, wie ein Thier, mit Schlägen;
Er fühlt' es nicht: ſein Auge kummervoll
Blieb an die Thüre wandellos geheftet:
Trat wer herein, er dacht' es wär' Marie;
Ging wer hinaus, er meint', es wäre ſie.
So lag er lang, von Krankheit ganz entkräftet,
Nicht Hand, nicht Fuß vermocht' er mehr zu regen,

Vermochte nicht, das Auge zu bewegen,
Das leichenſtarr, gebrochen, ohne Glanz,
Nur an die Thür blieb wandellos geheftet.
So endlich ſtarb der arme, ſtumme Hans.

Zwei Monde drauf — zwei Monde, lange Zeit! —
Hat Schön Marie den Pachterſohn gefreit.

Das Echo.

Es irrt ein Mägdlein ganz allein
Auf ödem Pfade durch den Hain.
Es klagt und weint die Aeuglein roth:
Seine Mutter, ſagen ſie, iſt todt.
Und jammernd ruft es durch den Wald,
Daß laut das Echo widerhallt:
„Wo biſt du, Mutter? ſage mir!“
Und horch! das Echo tönet: hier!
Das Mägdlein lauſcht, ihm wird ſo bang;
Weiß nicht, woher die Stimme klang,
Schaut in das Thal, ſchaut in die Höh',
Fährt auf, wie ein geſcheuchtes Reh,
Und läuft durch Dorn und Buſch und Grund,
Das Kleid zerreißt, der Fuß iſt wund: —

Sie aber jammert durch den Wald,
Daß laut das Echo widerhallt:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und wieder tönt das Echo: hier!
Sie kam an eines Seees Rand,
Geschmückt mit Blumen allerhand,
Mit Rosen und mit Rosmarin,
Mit Trauerweiden dicht und grün.
Dem Kinde däucht die Fluth so blau,
Als ob's in Mutterauge schau';
Die Welle rauscht so sanft, so weich,
Dem Wiegenlied der Mutter gleich:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und aus den Wassern tönt es: hier!
Da schwillt vor Ungeduld ihr Herz,
Und heitern Auges, ohne Schmerz,
Rasch in die Fluth stürzt sie hinein:
„Nun hab' ich dich, lieb Mütterlein!“

Der Renegat.

Horch die Cithern, horch die Cymbeln, wie ſie
locken, wie ſie klingen!
Und die Weiber ſchau, die ſüßen, wie ſie wild im
Tanz ſich ſchwingen!
So am kühlen Meeresſtrande, unter purpurnem
Gezelt,
Saß der Renegat, der alte, hochgeprieſ'ne Fürſt
und Held.

Denn von Allen, welche meerwärts aus dem Land
der Chriſten kamen,
Und den Koran ſtatt der Bibel, für das Kreutz
den Turban nahmen,

Lachte Keinem, Segen ſpendend, je des Glückes Sonne mehr,
Wurde Keiner je ſo mächtig, je ſo reich und groß wie er.

Und die Sklavin, lüſtern lächelnd, klirrte mit dem goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten, Mahomet, der arge Zecher;
Doch die Sklavin, deine Liebſte, Sulima gebeut es dir."
— „Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie Glocken klingt es mir." —

„Herr! was iſt dir? Laß mich's wiſſen! Will das Spiel dir nicht behagen?
Sehnſt dich, draußen in der Wüſte Leu und Tigerthier zu jagen?
Oder willſt den Säbel prüfen an des Chriſten fellem Haupt?"
— „Nenn', o nenne nicht den Namen Eines, der an Chriſtus glaubt!" —

Sprach's und ſchwieg und ſchloß die Augen: denn als würd' er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerſchwingen, eine Kirche ſieht er ragen:
Hoch vom Thurm, ein Stern des Friedens, lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brauſen und Gebet und Litanei'n;

Sieht ſich ſelbſt, wie er geweſen in der Jugend goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schickſalsſtürme in das Mohrenland verſchlagen,
Einen blondgelockten Knaben, Weihrauchbecken in der Hand,
Wie er dienend und geſchäftig dem Altar zur Seite ſtand;

Sieht die Schweſtern, die geliebten, mit den langgeflochtnen Zöpfen,
Lauſchend gegenüber knieen mit geneigten Engelsköpfen;

Sieht der Mutter holdes Auge, gleich wie Mutteraugen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge, sanft auf seiner Stirne ruhn;

Sieht im Meßgewand den Priester, der die Hand erhebt zum Segen
Und sein Herz im tiefsten Busen, stürmisch pocht's mit tausend Schlägen —!
Aber ach! mit Heroldstimme tönt es donnernd ihm ins Ohr:
„Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Christus sich verlor."

— Hört's und schlug empor die Augen: „Herr! die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen, lustig muthigen Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Christenland,
Und von Sklaven und Gefangnen, sieh, wie wimmelt schon der Strand!"

Durch die Reihen ſchritt der Alte: 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentſtellt, mit bleichem Antlitz, ſtanden dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greiſe ſelbſt im Silberhaar;
Ach! denn Keinen, den er findet, ſchont der grimmige Korſar.

Nur ein Knäblein, zart von Jahren, ſchien getroſt und ohne Zagen:
In dem Sand ſah man ihn knieen, himmelwärts den Blick geſchlagen;
Oft geküßt von ſeinen Lippen, an den Buſen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geſchnitztes, er mit beiden Händen feſt.

Um ſein roſig Kinderantlitz floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesſtreiche, hielt den Nacken er gebogen,

Sah mit fröhlich ſtolzen Augen dreiſt dem Fürſten
in's Geſicht,
Und die Wangen blieben roſig und ſein Auge zuckte
nicht. —

Und der Renegat mit Schweigen ſah das Kreuz
und ſah den Knaben;
Eine Thräne ſchien verborgen in den Wimpern er
zu haben,
Ging zurück dann zum Palaſte, Keiner wußte,
was ihm ſei: —
Aber noch am ſelben Tage ließ er alle Chriſten
frei.

Lyrisches.

Erstes Buch.

Dichtergruß.

Ein Gruß von euch, ihr deutschen Sanggenossen,
Aus weiter Ferne freundlich mir gesandt?
Ich glaubte mich einsam und ausgeschlossen,
Ein stiller Klausner, der sich selbst verbannt:
Ihr Andern schwärmt auf sonnig grünen Triften,
Die Traube lacht, euch rauscht der goldne Rhein;
Ich sitze grübelnd hinter alten Schriften,
Und meine Lampe wacht mit mir allein.

Mag Jeder so das beste Loos sich wählen,
Wie es der Gott im Innern ihm gebeut!
Laßt ohne Groll sich auf die Seite stehlen,
Wen Einsamkeit, die selige, erfreut!
Fern ist das Ziel, und ach! der Weg ist enge,
Es ist nicht gut, daß man zu Zweien geht:
Leicht überschreit das Lied sich im Gedränge,
Und dem Poeten taugt nicht der Poet.

Und doch ein Gruß dem Fernen, Ungekannten,
Den euer Auge niemals hat erblickt?!
Habt warmen Dank! — und Allen, die ihn sandten,
Sei dieses Lied zum Gegengruß geschickt!
Das soll sich rasch in munterm Fluge schwingen,
Kein Adler freilich, keine Taube zwar,
Und dennoch wird's zu euch hinüber dringen,
Weil ja mein Herz in diesem Liede war.

Wohl mißlich ist's in diesen lauten Tagen,
Wenn sich des Liedes leiser Klang erhebt:
Der Hammer dröhnt, die Räder hör' ich jagen,
Von Geisterathem wunderſam belebt:
Und horch! da tönt mit langgezognem Rufe
Ein Wächterhorn den deutschen Rhein entlang,
Und näher brauſt's, wie Stampfen rascher Hufe,
Wie Waffenlärm und kriegrischer Gesang —!

Auch ist es wieder hier und dort zu lesen,
Was man schon oft, nur stets in's Waſſer, schrieb:
Daß deutsche Kunst und deutsches Lied geweſen,
Und daß die Hefe nur im Becher blieb;

Man zürnt uns gar, daß wir noch singen wollen,
Daß noch ein Lied aus heitrer Bruſt uns glückt,
Da ſchon die Donner aus der Ferne rollen,
Und ſchon der Blitz aus dunkler Wolke zückt! —

Wir ſcheu'n es nicht! Nie an der Hämmer Dröhnen,
Noch an der Räder rauhe Melodie,
Wird ſich ein Ohr, ein menſchliches, gewöhnen,
Wenn Gott zum Ohr ein Herz zugleich verlieh.
Und wie ſich auch der laute Markt mag treiben,
Ob auch das Beil die Waldung niederhaut:
Es wird ein Platz doch in der Seele bleiben,
Auf den ihr Neſt die Nachtigall ſich baut.

Und jener Klang, der jetzt bergauf und nieder,
Ein Kriegesherold, durch die Welt ſich ſchwingt,
Er ſtimmet wohl zum Echo unſrer Lieder,
Ein friſcher Klang, der unſer Herz durchdringt!
Denn wer hat ſo des Vaterlandes Wunden,
Das Meſſer ſo, das unſern Leib zerwühlt,
Und Ruhm und Schmach — wer hat ſie ſo empfunden,
Wie des Poeten warme Bruſt ſie fühlt?

Auch nicht unkundig ſind wir der Gefechte,
Die dumpf und ſchwer, wie Wetterwolken drohn:
Im Licht der Sonne brüſtet ſich das Schlechte,
Und die Gemeinheit ſpricht dem Edlen Hohn.
Das ſind die Feinde, die wir längſt bekriegen,
Tollkühnen Muthes, unſers Gottes voll,
Das iſt der Drache, der zu Boden liegen
Und unſre Ferſe zitternd küſſen ſoll!

Krieg iſt ein friſches, fröhliches Gewerbe:
Sei denn der Klage Jammerton verbannt.
Vergeßt es nicht! Es ruht ein heilig Erbe,
Die deutſche Leier ruht in eurer Hand.
Für dies Panier laßt uns zuſammenſtehen,
Ihr aus dem Süden, aus dem Norden wir,
Und die ſich nie in's Angeſicht geſehen,
Zu Kampf und Sieg verbrüdert ſind ſie hier.

So wandeln wir, gleichwie mit ſtolzen Tritten,
Aufrechten Haupts, mit ſchallendem Geſang,
Die Barden einſt vor ihren Herren ſchritten
Und Jeder folgte freudig ihrem Gang:

So wandeln wir den Schlachten künft'ger Zeiten,
Ein ſieggewohnter, muntrer Chor voran,
Und jedes Wort, um das die Welt wird ſtreiten,
Prophetiſch klingt's in unſern Liedern an.

Sie kommt gewiß — es muß ja endlich tagen,
Ein Morgen dämmert nach der längſten Nacht!
Sie kommt gewiß, ſie wird gewiß geſchlagen,
Die köſtliche, die deutſche Freiheitsſchlacht!
O wenn ſie kommt, wenn raſch, wie Donner gleiten,
Ihr heil'ger Kriegsruf durch die Ebne rauſcht,
O Freunde, dann das goldne Spiel der Saiten
Sei mit des Schwertes blut'gem Ernſt vertauſcht!

Es wird ein Kampf wo alle Lieder ſchweigen! —
Und doch, wenn einſt der Schlachtenlärm verklang,
Dann himmelan wird eine Lerche ſteigen
Mit wonnevoll lautſchmetterndem Geſang:
Und die ſo lang kein holdes Lied vernommen,
Die Menſchen werden voll Entzücken ſtehn,
Aus allen Thälern wird ein Echo kommen,
Und nimmer wird das deutſche Lied vergehn!

Ausforderung.

So sei's denn Krieg! — Nicht zwischen mir und ihnen
Soll Friede sein, die abgehärmt und bleich,
Verweinten Auges, kranken Mägdlein gleich,
Dem falschen Ruhm der Aftermuse dienen!
Wollüst'ge Seufzer stöhnen sie und girren,
Zerrissen sind die Saiten und das Herz:
Wohlauf mein Lied! laß deine Pfeile schwirren!
Denn auch das Lied ist ein geflügelt Erz.

Zwar euch ein Brandmal ist die Gunst der Lieder,
Das euch wie Kain auf der Stirne glüht, —
Ein Oelzweig mir, der duftig mich umblüht,
Ein blitzend Schwert, ein lustiges Gefieder!
Euch hat die Muse, jammert ihr, gelogen
Ein Nessushemd ist euch die Poesie, —
Ein Schleier mir, den in dem Drang der Wogen
Mir Leukotheen's Götterhand verlieh!

So sei's denn Krieg! — Ein Schifflein seh' ich schwanken,
Tollkühnen Flugs, auf hochgethürmter Fluth,
Am Bord das Volk in trunk'nem Uebermuth
Zertrümmert selbst die Masten und die Planken.
Weh' euch, wohin? Schon nahe sind die Riffe,
An denen bald das morsche Wrack zerschellt:
Sie aber fliegen, gleich dem Geisterschiffe,
Als wär' ihr Ziel das Ende nur der Welt!

Verlorne Fahrt! — Du Heimathland der Musen,
O du so nah, und nur gesucht so fern,
Dich zeigt kein Compaß, dich entdeckt kein Stern,
Wenn nicht das Herz dich zeigt in unserm Busen.
Denn nicht am Indus wehen deine Palmen,
Nicht wo der Nilstrom durch die Wüste schleicht —
Glückselig schon, wird nur aus deutschen Halmen,
Aus Wein und Rosen uns ein Kranz gereicht!

So nah, so fern —! Ein seliges Erinnern,
Ein keuscher Stolz, mir selber nur bekannt,
Als wärest du du selbst mein Mutterland,
Durchbebt mich tief und wonnevoll im Innern.

Ich ſeh dich hoch und höher vor mir ſteigen:
So aus den Waſſern hebt die Sonne ſich
Schon tauchſt du auf, ſchon aus den goldnen Zweigen
Umweht wie Balſam deine Kühle mich!

Zwar Wolken auch ſeh' über dir ich ſchweben,
Auch Thränen, weiß ich, werden hier geweint;
Doch Wolken ſind's, durch die die Sonne ſcheint,
Sind Thränen nur, die noch zu lächeln ſtreben.
Denn auch im Buſch die Nachtigallen klagen
Und nicht der Thräne ſei ihr Recht verwehrt;
Nur was es ſei, die Wonnen und die Plagen,
Von deinem Hauch ſei Luſt und Schmerz verklärt!

Wohlauf, ich wag's! zerſchmettern und verſenken,
Ich fühle Kraft! will ich den Geiſterkahn,
Will frohen Muths auf ſonnenheller Bahn
Gradaus den Kiel durch Sturm und Klippe lenken.
So ſei's denn Krieg! du deutſches Volk, ſei Richter!
Dein Aug' iſt wach, dein Herz iſt ſtark und mild:
Entſcheide du in dieſem Kampf der Dichter,
In dem es mehr, als einen Lorbeer gilt!

Meeresfahrt.

Das iſt das Meer, ſchau hin! — Senkt ſchon im Schauen
Sich raſch ermüdet deines Auges Flug?
Weit, weit dort hinten, wo die Wolken grauen,
Und weiter reißt mich meines Herzens Zug.
Voll Ungeduld, weißmähn'ge Roſſe, ſpringen
Die Wellen hoch um meines Schiffes Rand,
Sie wiehern, horch! Laßt den Signalruf klingen,
Die Anker auf — ade! und ſtoßt vom Land! —

Da ſchwindet's hin, langſam, als ob es wüßte,
Daß es mein Auge nicht mehr ſchauen ſoll,
Land meiner Väter, meiner Jugend Küſte —!
Fahr' wohl! ich habe keinen Thränenzoll.
Es wohnt ſich ſanft im Schatten jener Buchen,
Hoch ſteht das Korn, man gräbt nach Gold und Erz;
Mich aber treibt's, ein andres Land zu ſuchen,
Und ein Columbus iſt mein ahnend Herz.

Seid mir gegrüßt, ihr ewig jungen Wogen!
Gegrüßt, o Meer, in deiner ſtolzen Pracht!
Du ſcheinſt ſo ſanft, als hätt'ſt du nie gelogen,
Ein blaues Auge, draus die Treue lacht:
Und doch, ich weiß, du lächelteſt nicht Allen,
Manch Schiff zerbarſt, die Ladung ſchlangſt du ein,
Und zwiſchen purpurfarbigen Korallen
Bleicht, nackt und bloß, manch menſchliches Gebein.

Mögen ſie modern! — Die Koralle locke
Den feilen Sklaven, den der Geiz beſchwingt,
Daß er hinabfährt in kryſtallner Glocke
Und mit dem Haifiſch um ſein Leben ringt;
Ja um die Ladung laßt den Bettler ſorgen,
Der auf des Strandrechts blut'gen Titel pocht,
Und um die Lumpen, die er kaum geborgen,
Schon manchen Kampf mit ſeinem Bruder focht —!

Du aber ſchlaf, du ſchweigſame Gemeine!
Kein Sturm zerwühle euren weiten Sarg,
Tollkühner Helden irdiſche Gebeine,
Die grünes Meer, nicht grüner Raſen barg:

Ihr wolltet auch das hohe Ziel erjagen,
Das eure Nächte ſchlaflos auch gemacht,
Euch trieb es auch zu hoffen und zu wagen —
Nun ſchlaft ihr wohl recht ungeſtörte Nacht.

— Nacht? Wie, ſchon Nacht? Kaum Mittag ſollt' ich meinen.
Wohin verſchwand der Sonne ſüßes Licht?
Und wenn es Nacht, will denn kein Mond uns ſcheinen?
Ich ſchau' umher: über dem Meere dicht,
Eintauchend faſt, mit naſſem Fittig, ſtreichen
Unförm'ge Wolken, nächtig, todesſchwer,
Sturmvögeln gleich, als witterten ſie Leichen,
Und donnernd kocht im tiefſten Grund das Meer.

Die Segel ein — zu ſpät! Schon kommt geflogen
Die tolle Windsbraut, reißt die Segel los,
Packt feſt das Schiff, preßt's nieder in die Wogen
Und wirft es aufwärts in der Wolken Schoß.
Und wie ein Geier, raſch von Felſenklippen
Herabgeſtürzt, das Reh des Waldes faßt,
Schlägt ſie die Klauen in des Schiffes Rippen,
Und wie vor Schmerz aufſtöhnen Bord und Maſt.

Jetzt gilt's zu kämpfen! Lustig, meine Jungen!
Frisch an die Pumpen — doch wer hört mich, wer?
All meine Freunde sind in's Boot gesprungen,
Der letzte jetzt, fehlspringend, stürzt in's Meer.
Und meint ihr so dem Tode zu entweichen,
Der gierig uns aus jeder Woge droht?
Vielleicht vor Nacht begegnen unsre Leichen,
Sei Gott mit Euch —! Versunken ist das Boot! —

Meins sinket auch! Jetzt, süße Heimathspfänder,
Schatz meiner Ladung, mein ererbtes Gut,
Euch goldne Ringe, Ketten, Locken, Bänder,
Ich werf' euch all wie Ballast in die Fluth;
Ihr waret mir, o wohl, ihr wart mir theuer,
Doch ist's nicht Zeit, um euch zu weinen — fort!
Grad in den Sturm! Ich binde mich an's Steuer
Und reiß' mein Schiff gewaltsam in den Port. —

Mein Arm ist stark, er ward nicht müd' im Ringen,
Müd' ward der Sturm: er stöhnte dumpf und schwer,
Verschnaufte dann, hob ein Mal noch die Schwingen,
Ohnmächtig endlich sank er in das Meer.

Und ſtiller ward's, und murrend legten wieder
Die Wogen ſich, wie auf des Herrn Gebot
Ein Löwe ſtreckt unwillig ſeine Glieder,
Und murrend noch im Niederlegen droht.

Aufging der Mond: mit Augen klar und helle
Sahn tauſend Sternlein auf die Fluth herab
Und ſpiegelten ſich tändelnd in der Welle,
Die ruhig hinfloß, meiner Freunde Grab.
Mein Schifflein trieb mit friſchem Strom behende,
Ein andres wohl, als es vom Lande fuhr,
Mit ſeidnen Wimpeln, buntbemalt die Wände,
Jetzt nur ein Wrack, ein leker Nachen nur.

Und da, da war's — bethörend anzuſchauen!
Wer hat dorthin das Auge mir gebannt?
Die Schönſte hob von allen Meeresfrauen
Sich hell und leuchtend, wie des Mondes Rand.
Ihr Blick war Gluth; die feuchten Locken floſſen
Nur halb verhüllend um den nackten Leib,
Die holden Brüſte ſah ich ſchwellend ſproſſen —
Nie war ſo ſchön, o nie! ein ſterblich Weib.

Sie ſang ſo ſüß: die hellen Töne flogen
Wie muntre Schwäne durch die ſtille Nacht;
Rückwärts zu ihr hinfloſſen alle Wogen,
Still ſtand mein Schiff, gebannt von Zaubermacht.
Sie ſang ſo ſüß — ſie neigte mir die Stirne,
Sehnſüchtig hob ihr weißer Buſen ſich:
Sie ſang ſo ſüß — weh meinem armen Hirne!
Ihr Lied iſt Gift! Das Meerweib mordet mich!

O du haſt Recht, was ſoll mein thöricht Ringen?
Durch Nacht und Sturm einſame Meeresfahrt?
Ich ſoll hinab in deine Arme ſpringen —
Glückſelig Sterben, das mit dir mich paart!
Laß unten mich in deinen Waſſern wohnen,
An deinen Mund, an deine Bruſt gepreßt:
Da ſpielen wir mit Muſcheln und mit Kronen,
Und Kuß um Kuß und ew'ges Hochzeitfeſt! —

Vorbei, vorbei! Rothgoldne Strahlen ſchießen,
Wie Boten Gottes, hell vom Oſten her:
Ich ſah das Meerweib flattern und zerfließen,
Ein Nebelbild —! und nun auch das nicht mehr.

Und hell begann und prächtig es zu tagen,
Friſch über's Waſſer ſtrich der Morgenwind,
Die nächt'gen Wolken vor ſich her zu jagen,
Und wie die Wolken flog mein Schiff geſchwind.

Willkommen, Tag! — Die Arme jauchzend breit' ich,
Alleinz'ger ich, ſoweit mein Auge trägt!
Die Bruſt mit jedem Athemzug erweit' ich,
Die ſchon kein Schmerz, kein Jammer mehr bewegt.
Denn fließt nicht ſchon, balſamiſch mich zu baden,
Rings um mich her die linde Morgenluft?
Umweht nicht ſchon von blühenden Geſtaden
Süß tändelnd mich ein würzereicher Duft?

Da kommen ſchon auf purpurfarb'gen Schwingen
Die muntern Vögel von dem nahen Strand,
Und horch! ſchon hör' ich ihre Stimmen klingen,
Vernommen nie und doch ſo wohl bekannt.
Sie laſſen gaſtlich auf dem Schiff ſich nieder
Mit Sang und Klang und ſüßer Melodie —
O ſeid gegrüßt, ihr Boten, meine Lieder!
Du Vogel Phönix, heil'ge Poeſie!

So tauch' herauf, Atlantis meiner Träume,
Die ſich mein Herz zu ſicherm Ziel erkor!
Schon dämmert fern, wie blaue Nebelſäume,
Dein heilig Eiland aus der Fluth empor:
Schon deine goldnen Gipfel ſeh' ich ragen,
Schon liegt, o ſchon dein gaſtlich offner Strand
Vor den entzückten Blicken aufgeſchlagen —:
Den Anker werf' ich, donnre jubelnd „Land!"

Gutenberg.

Gesungen auf dem Marktplatz zu Leipzig, am 24. Juni 1840.

Mel: Ein' feste Burg ist unser Gott.

Ein Morgenstrahl aus finstrer Nacht,
Ein Blitz, der trifft und zündet,
Das ist des Geistes Göttermacht,
Der sich in Thaten kündet.
Heil darum dem Mann,
Der die Kunst ersann,
Die wie mit Sonnenflug
Thaten des Geistes trug
Bis an der Erde Grenzen!

Und nicht dem Einen gilt es nur,
Der kühn vorangegangen:
Heut Allen gilt's, die auf der Spur
Des Lichtes vorwärts drangen!
Allen fort und fort,
Deren Schwert das Wort,
Die einſt mit Siegesmacht
In der Gedankenſchlacht
Das erſte Banner trugen!

Von edlen Namen, ruhmbekränzt,
Von Weiſen und von Dichtern,
Ein reicher Sternenhimmel glänzt
Mit hunderttauſend Lichtern:
In das Herz hinein
Dringt ſein goldner Schein,
Schwellet in Thatenluſt
Höher die deutſche Bruſt;
Wohlauf! dem Stern zu folgen!

So, deutſches Wiſſen, deutſche Kunſt,
Du Baum von edlem Kerne,
Aus Wolkennacht, aus Nebeldunſt
Steig' auf in alle Ferne!
Deiner Wurzeln Mark
Sei geſund und ſtark,
Ueber die Erde kühn
Möge dein Wipfel blühn
In freien Aethers Räumen!

Der Rhein.

Der deutſche Rhein —! Wie klingt das Wort ſo mächtig!
Schon ſehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen ſtolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein —! Gedächtniß unſrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelſten getauft,
Ruhm unſrer Väter, die in heil'gem Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! —

Ich ſah ihn auch — es war ein böſes Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin,
Nicht ſtrömen, nein! mich dünkt, ich ſah ſie ſchleichen,
Die goldne Fluth wie eine Bettlerin;
Als klagte ſie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungeſtraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälſcht und mißverſtanden,
Sie von des Meeres keuſchem Buſen warf.

Ich ſah das Land — die Traube ſah ich reifen,
Die rechte Milch um Männer groß zu ziehn,
Ließ weit hinaus mein flammmend Auge ſchweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erſchien:
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen,
Schien Strom und Thal und Felſen mir bereit;
Doch — grad heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es! iſt gefeit!

Wer hat nun Recht zu ſagen und zu ſingen
Vom freien Rhein, dem freien deutſchen Sohn?
O dieſe Lieder, die ſo muthig klingen,
Beim ew'gen Gott! ſie dünken mich wie Hohn.
Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch ſtolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja das Auge niederſenken,
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Scham! —

Es gilt nicht dir, der du zuerſt geſungen
Das ſtolze Wort vom freien deutſchen Rhein,
Das durch die Welt ſich adlergleich geſchwungen:
Dich ſchließ' im Geiſt in meinen Arm ich ein!

Aus voller Bruſt iſt dir das Lied gequollen
Und nicht im Käficht haſt du es bewahrt:
Frei fliegt es hin, wohin die Winde wollen —
Du thateſt Recht! und das iſt Sängerart.

Euch gilt mein Ruf, ihr Fürſten und Vaſallen,
In deren Händen unſer Schickſal liegt! —
Euch Deutſchen gilt es, nah und fern, euch Allen,
So weit ein Hauch von deutſchem Munde fliegt:
Mit euch zuerſt müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiſerem Geſchrei
Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So ſeid zuerſt ihr ſelber deutſch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd ſchon geſehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald gewahren,
Daß es nicht leicht iſt, Schlachten zu beſtehn.
Nicht jene Burgen werden niederſteigen,
Die Mädchen küſſen, aber kämpfen nicht,
Die ſtummen Fiſche, glaubt mir! werden ſchweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S giebt einen andern, kräftigern Genoſſen,
Als jener Trümmer bröckelndes Geſtein:
Wer ihm den Arm, den Buſen ihm erſchloſſen,
Der ſiegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer iſt's, das unauslöſchlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt —
Drum friſch gewagt und euch mit ihm verbündet:
Es iſt der deutſche, iſt der freie Geiſt!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen!
So wird das Andre ſich von ſelbſt befrein.
Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
Wo giebt's ein hellres, edleres Geſtein?
Die Preſſe frei! Uns ſelber macht zum Richter,
Das Volk iſt reif! Ich wag's und ſag' es laut:
Auf eure Weiſen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut!

Sei deutſch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du ſelbſt unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, gradaufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth geſittigt und verſchönt.

Es kann den Fürſten ſelber nicht gefallen,
Dies ſchmeichleriſch demüthige Geſchlecht —
Ein offnes Auge! ſo geziemt es Allen,
Zu Boden ſieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das ſtolze Frankreich unſern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig feſt zu flechten:
Die goldne Freiheit ſoll die Feſſel ſein!
Dann lohnt es ſich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutſch und frei, dann bleibt er unſer Rhein!

Ein Dom in Spanien.

Ich trat hinein: die kühlen Bogengänge
Empfingen mich mit mildem Dämmerſchein;
Fern aus der Tiefe rauſcht' es wie Geſänge,
Die Orgel brauſ'te wunderſam darein,
Barhäupt'ge Prieſter murmelten und raunten,
Rings auf den Knieen lag der Gläub'gen Schaar:
Da hielt mein Fuß und meine Blicke ſtaunten;
Denn plötzlich ſtand ich vor dem Hochaltar.

Schau hin, o ſchau! Marmorne Säulen ſteigen,
Wie ſchlanke Lilien, ſtolz und keck empor,
Ein Rieſenbaum mit hunderttauſend Zweigen,
Rankt ſich der Altar aus dem Grund hervor:
Das blüht und keimt und ſproßt aus allen Ritzen,
Mit Gold und Perlen prächtig ausgeziert,
Ein Labyrinth von Pfeilern, Bogen, Spitzen,
Darin das Auge ſtaunend ſich verliert.

Ich ſtand vertieft in andachtvolles Schauen:
Ein Kreis von Heil'gen überdeckt die Wand,
Schau dort den Heiland, dort die frommen Frauen,
Und dort die Fürſten aus dem Morgenland.
Schau dort ein Kreuz, um welches Engel fliegen,
Die Taube dort, die hoch darüber ſchwebt —!
Sehnſüchtig ſcheint ſich Stein an Stein zu ſchmiegen,
Als ob ein Herz in jedem Steine lebt.

Und lauter jetzt die Orgel hört' ich rollen,
Als ob's ein Donner aus der Höhe war,
Und ſchon des Weihranchs blaue Düfte quollen
Wie leichte Nebel um den Hochaltar:
Als hätt' ein Glanz aus längſt vergangnen Zeiten,
Mein waches Auge wie im Traum berührt,
In ein Geſicht verſchwundner Herrlichkeiten
Ward meine Seele raſchen Flugs entführt.

Ich kenn' euch wohl, ihr leichtgeſchwungnen Bogen,
Ihr Säulen euch, voll räthſelhafter Zier!
Euch hat des Mauren brauner Arm gezogen:
Denn einſt als Herr gebot der Maure hier.

Ja, dieſer Tempel ward von ihm gegründet,
Einſt ſeinem Gott ein prächtig Haus zu ſein,
Hier dieſe Säule ward von ihm gerundet,
Und einſt ſein Hauch belebte dieſen Stein.

Hier knieten einſt, mit gluthentbrannten Mienen,
Den Alkoran in ſchlachtenmüder Hand,
Geſenkten Haupts die bärt'gen Mosleminen,
Nach Mekka zu das Angeſicht gewandt;
Und wo jetzt hier, von Allen auserleſen,
Der heil'gen Jungfrau goldne Säule ſteht,
Da mit arab'ſchen Lettern war zu leſen:
Kein Gott als Gott! und Mahom ſein Prophet!

Die Schrift erloſch! kein Auge wird ſie finden,
Ein chriſtlich Kreuz bedeckt jetzt dieſen Stein,
Des Mauren Reich verwehte mit den Winden —
Wird dieſer Altar, wird er feſter ſein?
Schon niederwärts ſeh' ich die Kerzen brennen —
O wenn einſt dieſer Bau in Trümmer fällt,
Wen werden dann, o dann die Prieſter nennen,
Und welchem Gotte dienet dann die Welt?

Ich ging hinaus: die Sterne Gottes ſchienen
Wie goldne Lettern einer Rieſenhand,
Ich ſah empor — ich ſah und las in ihnen,
Was nimmer noch auf keinem Altar ſtand.
Beruhigt fühlt' ich meine Pulſe ſchlagen,
Ein ſel'ger Friede füllte meinen Geiſt:
Es war ein Wort — ein Wort, das alle Fragen
Verſtummen heißt .....

Die Oceaniden.

Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,
Wir brausen fort und brausen immerzu:
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich in Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand,
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

Und was wir ſingen in gewalt'gem Chor,
Belauſchte nimmer noch ein menſchlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt heran geſchwommen,
Doch Keiner hat's begriffen und vernommen:
Der Fiſcherbube hört's mit ſtillem Grau'n,
Ihn locken, denkt er, falſche Meeresfrau'n.

Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne ſprechen mit dem Meer,
Melodiſch tönt in unſer wildes Sauſen
Der Klang der Sphären und der Donner Brauſen;
Von fernen Inſeln, aus der Wälder Ruh'
Weht uns das Rauſchen heil'ger Wipfel zu.

Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';
Delphine kommen langſam angezogen
Und horchen ſtill dem Zauberſang der Wogen,
Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger ſein.

— Die kleine Welt der Menſchen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel:
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löſcht das junge Leben:
Wir aber brauſen fort und immerzu,
Wir Meereswogen ſonder Raſt und Ruh.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernſter Stunde,
Tönt oft ein wunderſamer Klang:
'S iſt wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröſtender Geſang.

In ſüßen, unbelauſchten Thränen
Löſt er des Herzens bange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt ſich's im Herzen wunderbar:
Da quillen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das ſtille Läuten,
Doch ich verſteh' die Weiſe nie,
Und nur mitunter möcht' ich's deuten
Als wär's der Kindheit Melodie.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte triest von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergoſſen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel ſich erſchloſſen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederſchwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürſten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erſchienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit ſeligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude ſog.

Heil'ge Nacht, mit tauſend Kerzen
Steigſt du feierlich herauf:
O ſo geh' in unſern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!

Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein! —

Einſegnung.

An Pauline.

Die Glocke ruft! Laut, wie mit Göttermunde,
Verkündet ſie die ahnungsvolle Zeit,
Da du bekennſt aus deiner Seele Grunde,
Welch frohem Glauben ſich dein Herz geweiht.
O laß mich heut, in dieſer ernſten Stunde,
Der unvergeßnen für die Ewigkeit,
Laß heut den Freund, der nicht dich ſelbſt darf ſchauen,
Ein treues Wort dem ſtummen Blatt vertrauen.

Der ſel'gen Kindheit ſollſt du nicht entſagen!
Gleichwie die Perl' in ſtiller Meeresfluth,
Sollſt du ſie feſt in treuer Seele tragen,
Den reichſten Schatz, des Lebens höchſtes Gut
In deinem Herzen wird es mächtig ſchlagen,
Verkünden wird es deiner Wange Gluth,
Ja in dein Auge wird ſich's deutlich ſchreiben:
Du warſt ein Kind und kindlich wirſt du bleiben!

Das iſt die Jugend, welche nie veraltet,
Das iſt die Roſe, welche nie verweht,
Das iſt die Liebe, welche nie erkaltet,
Die ſüße Hoffnung, welche treu beſteht.
Getroſt darum! Wie auch dein Schickſal waltet,
Wie deines Lebens Schlangenpfad ſich dreht:
Was grämſt du dich, blieb nur der Jugend Blüthe
Dir unverwelkt im innerſten Gemüthe?

So tritt getroſt und fröhlich in das Leben:
Sei dir's ein Mai voll Duft und Sonnenſchein!
Kein Sehnen quäle dich, kein eitles Streben,
Nie nage dich der Reue bittre Pein;
Ein Engel Gottes möge dich umſchweben,
Dir ewig hilfreich, ewig nah zu ſein;
Doch über Alles ſei dir Gottes Frieden —
Wem Friede ward, ward Köſtliches beſchieden!

Den Schweſtern.

I.

Gedenken wir der Jahre, die vergangen!
Du warſt erwachſen, Kinder noch wir zwei:
Daſſelbe Lächeln doch auf Aller Wangen,
Dieſelbe Luſt an Spiel und Schelmerei;
Ein Vaterkuß, Ein mütterlich Umfangen,
Dann Ein Verluſt und ach, Ein Wehgeſchrei —!
So, die wir ruhten unter Einem Herzen,
Einmüthig trugen wir ſo Leid, wie Schmerzen.

Als wir verwaiſt nun ſtumm gen Himmel ſtarrten,
Da haſt du ſchnell ein männlich Herz gefaßt;
Denn unſre Jugend galt es ja zu warten,
Es galt zu tragen eine ſchwere Laſt,
Zu ſänftigen den Trotz, den felſenharten,
Und mild zu zügeln ungeſtüme Haſt.
So keimte dir mit raſcherwachſ'nem Triebe
In jungfräulicher Bruſt die Mutterliebe.

Jetzt will die Zeit sich fröhlicher gestalten,
Ein neuer Morgen tagt mit neuem Licht:
Was du gepflegt, mag es sich reich entfalten,
Mag froh gedeihn, was gute Frucht verspricht!
Wir aber woll'n es treu, wie immer, halten:
Kennt unsre Liebe doch den Wechsel nicht!
Schütz' Gott dein Haus und deine muntern Kleinen,
Des höchsten Glücks genieß' im Glück der Deinen.

II.

Um meine Zukunft ſorgſt du? Sorge nicht!
Zwar nicht in Worten deutlich kann ich's ſagen,
Doch ahn' ich es und fühl's im Herzen ſchlagen,
Daß mir nicht Kraft, nicht Wille mir gebricht.

Fern iſt das Ziel und ſchwer erfüllt die Pflicht;
Doch hab' ich Muth, zu kämpfen und zu wagen!
Drum was die Andern zweifeln, deuteln, fragen,
O glaube du nur, was mein Herz verſpricht.

Auf mich und dich, die weinend bei mir ſtand,
Hat ſegnend ſich, vom Tode ſchon gebrochen,
Noch unſrer Mutter letzter Blick gewandt.

Und was wir da, von Thränen heiß benetzt,
Mit ſtummem Eidſchwur, Herz an Herz, verſprochen,
Du hieltſt den Eid! den meinen halt' ich jetzt.

III.

Vor einem Jahr — mir iſt's, als wär' es geſtern,
Und doch welch reiches, welch bewegtes Jahr!
In eurer Mitte ſaß ich, liebe Schweſtern,
Umgeben rings von eurer Kinder Schaar:
Heut lärmten ſie, wie wir gelärmt vor Jahren,
Da, die jetzt ſchlummern, Weihnacht uns beſcheert —
Still, ſtill davon! Ihr wißt, wie froh wir waren,
Nie beſſern Tag hat uns das Glück gewährt.

Heut fern von euch — und dennoch nicht verlaſſen,
Von euch getrennt, doch ein beglückter Mann!
Zwei weiche Arme fühl' ich mich umfaſſen,
Zwei holde Augen ſehn mich zärtlich an;
Ein neues Leben iſt mir aufgegangen,
Ein Paradies, das nie mein Traum geſchaut,
Und all mein Wunſch, mein Hoffen und Verlangen,
Mein Ich, mein All, es ruht in meiner Braut.

Sie zürnt mir nicht, wenn heut nach euch ein Sehnen
Das ſtarke Herz wehmüthig mir erweicht,
Wenn in die Fluth wollüſt'ger Freudethränen
Sich heut um euch ein ſtilles Thränchen ſchleicht:
Sie liebt euch auch! Sie möchte zu euch fliehen,
Hold, wie ſie iſt, mit lächelndem Geſicht,
Ihr aber würdet an das Herz ſie ziehen:
Wohl ungekannt, doch fremd ſeid ihr euch nicht.

O möchte bald der frohe Morgen tagen,
Den noch umſonſt mein ſehnend Herz beſchwor,
Wo ich zu euch mit Lächeln dürfte ſagen:
Schaut her, hier iſt ſie, die ich mir erkor!
Es werden Tage, Monden, Jahre ſchwinden,
Viel iſt zu dulden, Vieles muß geſchehn;
Doch werden wir, wir werden einſt uns finden —
Sei Gott mit uns! auf frohes Wiederſehn!

An G. S.

Fünf Jahre ſind's, ſeit wir uns lieb gewannen,
Fünf Jahre, Freund, voll Luſt und Leid verrannen,
Seit Herz an Herz ſich glücklicher gefühlt:
Wir ſtanden Beid' an Eines Tempels Schwelle,
Und ahnten Beide, daß die nächſte Welle
Uns bald hinaus ins offne Leben ſpült.

Da war es, Freund, wo wir in enger Runde
Weisheit erforſchten von verehrtem Munde:
Ich nenn' ihn nicht, wohl aber kennſt du ihn!
Wo karg an Worten, glühend in Gedanken,
Wir an die Bruſt mit ſtummem Schwur uns ſanken,
Durch's Leben einſt nicht thatenlos zu ziehn.

Du ſchiedeſt, Freund! Im muntern Rebenlande,
In Heidelberg, am ſchönen Neckarſtrande,
Ging dir der Freiheit ſel'ger Morgen an:
Wo fröhlich ihr die vollen Becher ſchwanget,
Die Schwerter auch! und deutſche Lieder ſanget,
Und ganz empfandet, frei zu ſein und Mann! —

Ich war daheim. In enggezognem Kreiſe
Las ich und lernt' in altgewohnter Weiſe,
Spät in die Nacht, bei trüber Lampe Licht;
Du warſt indeß die weite Welt durchzogen,
Nur wen'ge Briefe kamen uns geflogen,
Und doch, o Freund, vergaßen wir uns nicht.

Wir ſahn uns wieder, waren noch die Alten,
Am Herzen hatte treu das Herz gehalten,
In friſchen Flammen loderte die Gluth.
So lebten wir, wie Brüder, eng verbunden,
Benützten bald, verſcherzten bald die Stunden,
Muth ward oft Unmuth, Wehmuth, Uebermuth.

Jetzt haſt du, Freund! die alte Bahn beendigt,
Ein neuer Lehrbrief ward dir ausgehändigt,
Ein neues Leben winkt dir luſtig zu.
Mich haſt du weit, weit hinter dir gelaſſen,
Mir gilt es noch, mich ſelber erſt zu faſſen,
Im Werden ich und ein Gewordner du!

O laß mich heut, heut laß, o Freund, mich ſagen,
Was ich ſchon lang in ſtiller Bruſt getragen,
Heut ohne Schminke, frei ins Angeſicht:
Wie auch mein Fuß auf ſeinem Pfad mag irren,
Wie Gluth und Muth im Drange ſich verwirren,
Verzage, Freund, an mir, dem Freunde, nicht!

Das Schickſal hat für dieſes wilde Leben
Ein wildes Herz voll Launen mir gegeben,
Und launiſch ſelber führt es meinen Gang.
Noch jüngſt, du weißt! es ließ mich hoffen, ſchmachten,
Vor Liebe jauchzen und zuletzt — verachten!
Drum o vergieb, iſt dieſes Herz noch wund.

Es kann ja doch nicht immer Dämmrung bleiben,
Die Sonne muß das Nachtgewölk vertreiben,
Und auch bei mir kehrt einſt der Frieden ein.
Dann laß, o Freund, die in der Jugend Stunden
Spielender Ernſt, ernſthaftes Spiel verbunden,
Durch Thaten dann laß uns verbunden ſein. —

Dies ſang ich dir zu deinem Feiertage,
Die erſten Reime ſind's, die ich dir ſage,
Denn wenig, weiß ich, freuen Reime dich:
Doch dieſe ſind ſo aus der Bruſt gekommen,
Als hätt' ich heut dich bei der Hand genommen
Und dir geſagt: Sei glücklich! liebe mich!

Einem ältern Freunde.

Es liebt der Menſch in ſeiner Jugend Tagen,
Frei, wie der Vogel in der Luft zu ſein;
Des Hauſes Friede will ihm nicht behagen,
Weit in die Welt zieht's mächtig ihn hinein,
Zu kämpfen dort, zu ringen und zu wagen,
In Lieb' und Leid, in Hoffnung und in Pein,
Ach, und er glaubt, durch ſein verwegnes Ringen
Die Erde ſelbſt aus ihrem Gleis zu zwingen.

Doch willig fügt der Mann ſich in die Schranken,
Die feſtbeſtimmten, ſeiner ſtrengen Pflicht;
Sein Herz verlockt zu ungeſtümem Schwanken
Nicht Jugendwahn und Jugendglaube nicht;
Er ſchaut die Welt mit prüfenden Gedanken,
Ihm hat die That, die ernſte, nur Gewicht:
An Weib und Kind, an Haus und Staat gebunden,
Hat im Begrenzten er ſein Glück gefunden.

Nicht feindlich ſei der Mann dem Jugendſtreben,
Dem Manne nicht des Jünglings raſcher Muth!
Es ſoll der Mann die Seele neu beleben
Am ſchönen Abglanz jugendlicher Gluth;
Es ſoll der Jüngling ſeine Kraft erheben,
Dem Manne gleich zu werden ernſt und gut —
So haben wir ſeit Langem es gehalten:
Reich' mir die Hand und bleiben wir die Alten!

TAYLOR INST. OXFORD

Kein Gelehrter.

Wenn ich ein Reiter wäre
Mit blankem Schild und Speere
Und Federn auf dem Hut:
Mein Rößlein ſollte ſpringen,
Die Fahne wollt' ich ſchwingen,
Ei ja, das wäre gut!

Oder auf Meeres Weiten,
Ein kühner Schiffer, gleiten
An unentdeckten Strand:
Die Wogen möchten brauſen,
Mein Schifflein ließ' ich ſauſen,
Das Steuer in der Hand!

Nun hinter alten Schriften
Muß ich die Zeit vergiften,
Sie nennen's Studium:
Die Bücher sind so staubig,
Das nimmt den Athem, glaub' ich,
Und macht den Kopf mir dumm.

Gebt Raum, Ihr Herr'n, ich bitte!
Laßt in des Lebens Mitte
Mich stürmen siegesfroh:
Mich will's zu Thaten treiben,
Ihr mögt sie dann beschreiben,
Das paßt uns Beiden so!

Herr Frühling.

Herr Frühling zog in's Land hinein,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen sternenhelle.
Sein Rößlein war ein Schmetterling,
Darauf er saß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein lustig Maienfächeln.

Und als er kam in einen Wald,
Da war es öd' und traurig;
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Standen die Bäume schaurig.
Er aber sah den Wald sich an
Und sprach: „Hier will ich hausen!"
Sah Thal hinab und Berg hinan
Und sprach: „Hier will ich schmausen!"

Mailüftchen flog gen Himmel ſchnell,
Da riß der Wolkenſchleier,
Die goldne Sonne lachte hell
Zur ſüßen Frühlingsfeier.
Mailüftchen flog hinab in's Thal,
Die Quellen ließ er ſpringen,
Das gab im erſten Sonnenſtrahl
Ein Rauſchen und ein Klingen.

Und in den welken Bäumen drauf,
Wie regt es ſich behende!
Sie ſproſſen, keimen, blühen auf
Als grüne Laubenwände.
Dazwiſchen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Geſtickt mit Blumen klein und groß,
Das Tiſchtuch aufgeſchlagen.

Und in den Bäumen bauten bald
Die Vöglein ihre Neſter,
Das war, verſteckt im Blüthenwald,
Ein luſtiges Orcheſter.

Doch wenn mit lautem Sang und Klang
Die Vöglein ſich ermattet,
Da wird ein Lied, nur nicht zu lang,
Den Fröſchen auch verſtattet.

Als nun der Mai mit muntrem Sinn
Die Tafel ſah bereitet,
Da ſchickt er ſchnell zum Küſter hin,
Daß er die Tiſchglock' läutet:
Der Kuckuck rief! und nah und fern
Nachhallt es in den Gründen,
Allüberall den edlen Herrn,
Den Frühling anzukünden.

So ſitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürſtliche Geſelle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen ſternenhelle.
Und wie ein König mild geſinnt,
Läßt er uns all' zum Feſte,
Und Dichter und Verliebte ſind
Die rechten Ehrengäſte.

Liedertafel.

Horch, die Abendglocken klangen
Und die Sternlein sind erwacht,
Feierzeit ist angegangen,
O willkommen, liebe Nacht!
Sei das Tagwerk nun geschlossen,
Das wir schufen sonder Rast,
Und der Abend froh genossen
Nach des heißen Tages Last.

Chor.

Fröhlich auf, ein Lied gesungen!
Freunde, kommt zum muntern Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläser aus!

Holde Frauen zarter Sitte,
Mild von Auge, mild von Sinn,
Tretet ein in unsre Mitte,
Nehmt des Festes Scepter hin!
Ihr vor Allen seid willkommen,
Euch vor Allen lud ich ein:
Soll dem Mann die Freude frommen,
Müsset ihr beim Feste sein.

Chor.

Lebet hoch! den Frau'n gesungen,
Holde Frauen, kommt zum Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Züchtig nippt die Gläser aus!

Fort mit den bestäubten Rollen,
Weiser! tritt auch du herein!
Grübelst, was die Menschen wollen?
Lieder wollen sie und Wein!
Willst du auf die Wahlstatt ziehen,
Schlachtenmuthiger Soldat?
Schau die Flaschenbatterieen,
Hier auch gilt es kühne That!

Chor.

Lebet hoch! sei euch gesungen,
Krieger, Weiser! kommt zum Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläser aus!

Guter Kaufmann! der mit Sorgen
Rastlos seine Schätze mehrt,
Buch und Zahltisch laß auf Morgen,
Freie Zeit ward heut beschcert.
Wie? verschmähst du Lust und Lieder,
Und nur Gold kann dich erfreun?
O so schau in's Glas hernieder,
Goldig lacht der goldne Wein!

Chor.

Lebet hoch! sei euch gesungen!
Alle kommt zum muntern Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläser aus!

Und was seh' ich? zärtlich Nicken?
Flüstern leis von Ohr zu Ohr?

Und dies Feuer in den Blicken —
Holde Frauen, ſeht euch vor!
Denn beim Klange dieſer Lieder,
Hergelockt durch unſern Wein,
Stieg die Liebe ſelbſt hernieder:
Freunde, laßt die Göttin ein!

Chor.

Sei der Liebe dies geſungen!
Süße Liebe kommt zum Schmaus!
Eingeſchenkt und angeklungen,
Braut und Bräut'gam! trinket aus!

Nun noch einmal füllt den Becher,
Füllt ihn ſchäumend bis zum Rand,
Rückt heran, ihr alten Zecher!
Leget alle Hand in Hand!
Laßt ein Lebehoch! uns ſingen
Lebe hoch! aus tiefſter Bruſt:
Liebesluſt und Becherklingen,
Liederklang und Becherluſt!

Chor.

Hoch! ſei Lied und Wein geſungen,
Denn ſie krönen unſern Schmaus,
Eingeſchenkt und angeklungen,
Alle trinkt die Gläſer aus!

Der Zecher.

Es war 'mal auf Erden ein muntrer Patron,
Eine ganz kreuzluſtige Fliege;
Ihn freute nicht Kirche, ihn freute nicht Thron,
Ihn grämten nicht Kriege noch Siege:
Tief unten ſaß er in Kellers Grund
Und zechte und zechte mit durſtigem Mund
— Ei proſit, du luſtiger Zecher!

Und als es nun endlich zum Sterben kam —
Ein abſcheuliches Ding mit dem Sterben!
Da trank er noch Eins mit unendlichem Gram,
Schlug ſterbend den Becher in Scherben.
Der Kellner, der weinte die Aeuglein ſich naß,
Und legte ihn ſanft in ein Rheinweinfaß
— Gute Nacht, du mein luſtiger Zecher!

Drauf als der Welt Ende gekommen war,
Gott Vater ſaß zu Gerichte,
Da wandelte flugs der Seligen Schaar
In den Himmel mit glattem Geſichte.
Doch die, ſo gelebet in Saus und Braus,
Die wurden dem Teufel ein leckerer Schmaus
— Wie wird es ergehen dem Zecher?

Sprach da Gott Vater zu Petrus gewandt:
„Wer ſteht mir denn dort in der Ecken?
Potz Blitz noch, ich glaube, der thörichte Fant
Will gar vor dem Herrn ſich verſtecken?
Auch leuchtet ſein Antlitz ſo flammenroth,
Als litt er im Voraus die hölliſche Noth"
— O weh, armſeliger Zecher!

Herr Petrus, der bracht' ihn geſchwind vor den Thron,
Sprach alſo mit zürnenden Blicken:
„Das iſt der leibhaftig verlorene Sohn,
Den magſt du zur Hölle nur ſchicken!
Der hat ſich auf Erden nichts Beßres gewußt,
Als Bechergeklirr, als Becherluſt"
— Wie nun, du verlorener Zecher?

Antwortet der Zecher mit heiterem Mund,
Mit ſittſamem Neigen und Bücken:
„Du wolleſt, o Herr, nicht ohne Grund
Mich gleich in den Schwefelpfuhl ſchicken!
Zwar kann ich nicht leugnen, ich ſage nicht nein,
Wohl liebt' ich vor Allem, ich liebte den Wein,
— Wohl war ich ein luſtiger Zecher!

Doch hab' ich, o Herr, nicht ſündlich gezecht,
Wie die Leute, die thörichten, pflegen:
Stets that ich dem Weine ſein treffliches Recht
Und erkannte den himmliſchen Seegen.
Drum, ſchaut' ich die Perlen im funkelnden Wein,
Da dacht' ich gleich an die Sternelein
— Ich war ein nachdenklicher Zecher!

Und wenn ich nur erſt bei den Sternen war,
Dann ſchnell noch ein Gläschen getrunken!
Da wurde der ganze Himmel mir klar,
Da war mir die Erde verſunken,
Da hört' ich das Jauchzen der Engel ſchon,
Da ſah ich dich ſelber auf deinem Thron
— Ich war ein ſehr gläubiger Zecher!

Fernab von der Welt, in den Keller verſenkt,
So hab' ich, o Herr, es getrieben,
Hab' nie eine menſchliche Seele gekränkt,
Kein Glas bin ich ſchuldig geblieben.
Mein Leben und Weben, es glich ja dem Wein,
So luſtig wie er und ſo hell und ſo rein
— O, nun ſei gnädig dem Zecher!"

Und ſiehe, der Herr ſtand auf vom Thron:
„Geh' ein zum ewigen Leben!
Wohl warſt du auf Erden ein luſt'ger Patron,
Zur Luſt euch ſchuf ich die Reben.
Geh, Petrus, voran und füll' ihm das Glas
Aus meinem eigenen Mutterfaß"
— Ei proſit, du ſeliger Zecher!

Wirth und Gaſt.

Herr Wirth! Herr Wirth! mir iſt ſo krank,
Mir ſchwirrt das Ohr, mir pocht das Blut,
Denn ach, ein Mägdlein hold und ſchlank
Verdirbt mir allen Muth!
Stolz wendet ſie den Rücken mir,
Und dennoch zieht's mich hin zu ihr,
An ihren Roſenmund!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Der Wein macht euch geſund!"

Herr Wirth! und dann verdrießt es mich:
Bin auch gezogen mit in's Feld,
Stand unverzagt auf Hieb und Stich,
Und wurde doch kein Held!

Steh' in der Ecke wie ein Wicht,
Ach, und mein Mädchen kos't und spricht
Mit den besternten Herrn!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Gilt mehr als Kreuz und Stern!"

So sei's dem Wirth denn auch vertraut:
Nicht hab' ich eben viel studirt,
Mehr nach den Mädchen ausgeschaut,
Getrunken, renommirt!
Nun reizt der Doctorhut mich sehr,
Doch ich bekomm' ihn nimmermehr,
Bin lang nicht klug genug!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Der Wein macht Thoren klug!"

Herr Wirth! Herr Wirth! ei was ist das?
Hab' in der Tasche ja kein Geld!
Ob ich den Beutel gar vergaß?
Ei, ei, potz alle Welt!

Ihr riethet heut so trefflich mir,
Nun, lieber Wirth, nun helft auch hier
— Mir ist die Tasche leer!
„Trinkt aus! Trinkt aus!
Und geht nach Haus,
Weiß keine Hilfe mehr!“

Lyrisches.

Zweites Buch.

Perlen und Lieder.

Geht am Strand das Fischermädchen, früh vom Morgenwind umgaukelt,
Wenn bei Nacht die tolle Windsbraut auf den Wellen sich geschaukelt,
Sieht mit Perlen und Korallen sie das Ufer überspült,
Die der Sturm vom Meeresgrunde nächtlich hat heraufgewühlt.
Fröhlich der gefundnen Schätze, sammelt sie mit schnellen Händen,
Was an Perlen, an Korallen, ihr die dunklen Wogen spenden,
Schmückt behend sich Stirn und Busen, streicht die Locken, zupft das Kleid,
Sieht im Geiste die Gespielen schon erglühn vor Scham und Neid.

Ach! ſie denkt ja nicht der Windsbraut, die die ſchimmernden Korallen
Ungeſtüm hat losgeriſſen aus des Meeres Felſenhallen;
Ach! ſie ahnt nicht, daß der Sturmwind, der mit Schätzen ſie beſchenkt,
Viele reich beladne Schiffe, blonde Knaben viel verſenkt!
— Und ſo bring' ich, liebe Kleine! dir die vielbewegten Lieder,
Lächelnd, wie das Fiſchermädchen, ſieh auf dieſe Blätter nieder,
Freue dich der bunten Klänge, holdes Mädchen! und vergiß,
Daß ein Sturmwind dieſe Lieder mir aus tiefſter Seele riß.

Frühlingsliebe.

I.

Es hat die Roſe dich verklagt,
Um dich zergrämt ſie ſich zu Tod,
Sie hat es der Nachtigall geſagt,
Daß deine Wange roſenroth.

Die Nachtigall hat es der Nacht geſagt,
Die arme Sängerin iſt krank,
Sie hat dich bei der Nacht verklagt
Um deiner Stimme ſüßen Klang.

Dem Himmel hat es die Nacht geſagt,
Mit ihrer ganzen Sternenſchaar
Hat ſie beim Himmel dich verklagt,
Daß ſchwarz wie Nacht dein Lockenhaar.

Der Himmel hat es dem Meer geſagt,
Er will ſich kleiden ſchwarz und grau,
Beim Meere hat er dich verklagt
Um deine Augen himmelblau.

Das Meer hat es dem Stein geſagt,
Mit dumpfem Murren zog's daher,
Beim Steine hat es dich verklagt,
Daß du ſo falſch biſt, wie das Meer.

Der Stein hat es dem Baum geſagt,
Er meint, es wäre gar nicht fein,
Und hat beim Baume dich verklagt,
Daß du ein Herz haſt, hart wie Stein.

Der Baum zuletzt hat mir's geſagt,
Hoch aus dem Blüthenwipfel her
Hat leiſe flüſternd er geklagt,
Daß du verwelken mußt, wie er.

Nun, Liebchen! hab' ich's dir geſagt,
Du aber hörſt ja nicht auf mich;
Doch hab' ich nirgend dich verklagt:
Denn ach! du weißt, ich liebe dich!

II.

Sei gegrüßt, o Frühlingsstunde,
Sei gegrüßt, o Maienpracht!
Denn die Blumen blühn im Grunde
Und die goldne Sonne lacht.
Horch, in allen Zweigen
Fröhlich Singen,
Lustig Klingen!
In den Lüften,
In den Klüften,
Ueberall welch muntrer Reigen!
Ja der Frühling ist gekommen,
O willkommen
Du mit holdem Liederschall,
Frühlingsbote, Nachtigall!

Solche süße Frühlingsstunde
Kam in meiner Seele Nacht,
Seit aus ihres Auges Grunde
Sonne mir und Leben lacht.
Aber doch welch Schweigen,
Welches Sehnen,
Welche Thränen?
Ja, dies Bangen
Und Verlangen,
Ach, ist das der Liebe eigen?
Ist die Liebe doch gekommen,
O willkommen!
Stimme an den süßen Klang,
Liebesbote du, Gesang!

III.

Ich will's dir nimmer ſagen,
Wie ich ſo lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will ſtumm ſein wie das Grab.

Kein Lied ſoll dir's geſtehen,
Soll flehen um mein Glück:
Du ſelber ſollſt es ſehen,
Du ſelbſt — in meinem Blick.

Und kannſt du es nicht leſen,
Was dort ſo zärtlich ſpricht,
So iſts ein Traum geweſen:
Dem Träumer zürne nicht!

IV.

In Waſſer haſt die Roſe du geſetzt,
Die ich dir geſtern Abend hab' gebracht,
Und heut ſchon hat die Knoſpe ſich erſchloſſen!
Ach, meine Liebe hab' ich wohl genetzt
Mit tauſend Thränen früh bis Mitternacht,
Und dennoch will mir keine Blüthe ſproſſen.

V.

Wohl hunderttauſend Thränen
Hab' ich geweint um ſie,
Doch Waſſer löſcht dies Sehnen,
Löſcht dieſes Glühen nie.

Wohl höhnt mit kalten Blicken
Mein Schatz mich unverwandt;
Doch kann kein Froſt erſticken
Des Herzens heißen Brand.

Ach! iſt dies Feu'r zu zähmen
Nicht Froſt, nicht Waſſer gut,
So müßt ihr Erde nehmen:
Schwarze Erde dämpft die Gluth.

VI.

Wohlan, ich will wandern,
Wohlan denn, ich geh'!
Schatz, ſuch dir 'nen Andern,
Ich ſag' dir Ade!
Mag länger nicht klagen
Vergebliche Pein,
Mag's länger nicht tragen,
Dein Narre zu ſein!

Will wandern und ſingen
Das Reich entlang,
Meine Leier ſoll klingen
So lieblichen Klang,
Daß die Frauen mich grüßen
— Du grüßteſt mich nie!
Daß die Mädchen mich küſſen
— Dann küſſe wie ſie!

In Reim will ich bringen,
Wie du mich gequält,
Daß die Knaben es ſingen,
Daß die Welt ſich's erzählt.
Sie ſollen dich haſſen,
Du eiſernes Herz,
Sie ſollen dich laſſen
In einſamem Schmerz!

Dann ſuch' dir nur Einen,
Der ſo treu iſt, wie ich,
Und findeſt du Keinen —
Schatz, rufe nur mich!
Wär' ich weit weg von dannen,
Tauſend Meilen von hier,
Will die Flüglein ausſpannen,
Will fliegen zu dir!

Will dich halten und küſſen,
O du liebliches Kind!
Und die Welt ſoll es wiſſen,
Wie gut wir uns ſind.

Schatz! laß mich nicht wandern,
Nicht ziehen durch's Reich,
Du find'ſt keinen Andern —
O rufe mich gleich!

VII.

(Das Mädchen ſpricht.)

Mond! haſt du auch geſehen,
Wie mich mein Schatz geküßt?
Frei muß ich dir geſtehen,
Daß mich das ſehr verdrießt.

Auch weiß ich nicht, wie eben
Es geſtern Abend kam,
Ob ich ihn ihm gegeben,
Ob er den Kuß ſich nahm.

Du mußt's nicht weiter ſagen,
Ich bitte dich darum!
Wenn dich die Leute fragen,
O lieber Mond, ſei ſtumm! —

VIII.

Daß ich im Frühling ſcheiden ſoll,
Das macht das Herz mir ſchwer;
Ich wär' nicht halb ſo kummervoll,
Wenn's nur nicht Frühling wär'!

Allüberall iſt Maienluſt,
Hell klingen Thal und Hain,
Ach, und allein in meiner Bruſt
Wird's ſtill und öde ſein.

Wem ſoll ich klagen meine Pein?
Die Roſe blüht ſo roth,
Die Lerche wirbelt aus und ein —
Wem klag' ich meine Noth?

Ach, soll's einmal geschieden sein,
So sei's in Winterszeit:
Da tragen Lerche, Flur und Hain
Mit mir dasselbe Leid.

Da klagen all' zusammen wir
Um Ein entschwunden Glück
Und alle träumen sie mit mir
Von neuem Sonnenblick.

Und wenn die Rosen wieder blühn,
Kehrt auch der Liebste dein:
Drum nicht im Frühling laß mich ziehn,
Im Winter soll es sein!

IX.

O Herz, du mußt dich faſſen,
Du haſt's ja lang gewußt,
Mußt fliehen und verlaſſen
Die ſüße Liebesluſt!

Wohl hab' ich jeden Morgen,
Wohl jede Mitternacht
Mit langem, bangem Sorgen
An dieſen Tag gedacht.

Wie, dacht' ich, willſt du's tragen,
Wenn es nun Scheiden heißt?
Wie, dacht' ich, willſt du's wagen,
Wenn Herz von Herz ſich reißt?

Nun iſt der Tag gekommen,
Daß ich von dannen muß,
Der Abſchied wird genommen
Mit Einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird geſprochen,
Wir ſchaun uns ins Geſicht:
O Herz, was ſoll dies Pochen!
Herz, warum brichſt du nicht?

X.

Wohl küßt' ich dir vom Rosenmunde
Viel süße Küsse sonder Zahl,
Und dachte nicht der bangen Stunde,
Da ich dich küss' zum letzten Mal.

Nun wir den letzten Kuß uns geben,
Ach! dünkt's dich nicht, du Engel mein,
Als wär's der erste Kuß im Leben?
Und dieser soll der letzte sein?

Nun iſt der Tag gekommen,
Daß ich von dannen muß,
Der Abſchied wird genommen
Mit Einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird geſprochen,
Wir ſchaun uns ins Geſicht:
O Herz, was ſoll dies Pochen!
Herz, warum brichſt du nicht?

X.

Wohl küßt' ich dir vom Rosenmunde
Viel süße Küsse sonder Zahl,
Und dachte nicht der bangen Stunde,
Da ich dich küss' zum letzten Mal.

Nun wir den letzten Kuß uns geben,
Ach! dünkt's dich nicht, du Engel mein,
Als wär's der erste Kuß im Leben?
Und dieser soll der letzte sein?

Abſchied.

An deine Bruſt wollt' ich mich gläubig legen,
All meine Sorgen, all den bittern Schmerz,
Die ruhelos die Seele mir bewegen,
Wollt' ich verſenken in dein frommes Herz.

In deinem Auge wollt' ich Friede leſen,
Von deiner Lippe küſſen linden Troſt,
Vergeſſen wollt' ich, was ich einſt geweſen,
Vergeſſen Alles, was hier innen toſt.

Ich hab's gethan! Ich habe dich gefunden,
In der ich mich und meinen Himmel fand:
Herz hat dem Herzen glühend ſich verbunden,
Ich habe dich und du haſt mich erkannt.

Jetzt muß ich fort! Ich darf nicht bei dir bleiben,
Die Stunde drängt zu flücht'gem Abſchiedswort:
Weit in die Welt will es mich mächtig treiben,
Ich zaudre noch — und dennoch ruft's mich fort!

Das waren mir, das waren ſüße Zeiten,
Ein Maientag voll Blüthe, Duft und Licht —
Und war's ein Traum und muß er nun entgleiten,
O ſüßes Herz, vergiß des Traumes nicht!

In treuer Bruſt o laß uns Beide tragen
Den erſten Blick, den erſten Druck der Hand,
Laß Beide uns mit ſtiller Thräne klagen,
Daß dieſer Frühling, ach! ſo bald entſchwand.

So lebe wohl! du kannſt mich nicht geleiten,
Trüb' iſt die Nacht und kalte Winde wehn,
An mir vorüber ziehn vergangne Zeiten:
Sie ſind dahin —! und ich muß weiter gehn.

Der Abſchied.

War das der Abſchied? Flüchtig Händedrücken,
Ein halb geſprochnes, halb vernommnes Wort,
Ein feuchter Glanz in abgewandten Blicken,
Ein Kuß, ein einz'ger —! und es riß mich fort.

Und das der Abſchied? Alſo das iſt Scheiden,
Das ein Valet auf Leben und auf Tod?
So wenig Troſt für, ach! ſo viele Leiden,
Der Weg ſo weit, ſo karg das Wanderbrod?

Hinſitzen wollt' ich lächelnd und gelaſſen,
Auf deinen Schooß das müde Haupt gebeugt,
In meine Hände wollt' ich deine faſſen,
Mein Blick dem deinen freundlich zugeneigt.

So wollten wir von dem Vergangnen plaudern,
Von unsrer Liebe süßem Maienglück,
Vom ersten Tag, vom ersten bangen Zaudern,
Dem ersten Wort, dem ersten warmen Blick;

Wie sich die Lippe weigerte zu sagen,
Was unser Auge lange schon bekannt,
Und wie dann rasch mit ungestümem Wagen
Sich Mund zu Mund, zum Herzen Herz sich fand.

Und Nichts von Abschied! Ganz in Lust verloren,
Als gäb's kein Scheiden, gäbe keine Zeit!
O nichts von Abschied, keinen Eid geschworen —
Nur Kuß um Kuß! und jeder Kuß ist Eid.

Und war die letzte Stunde nun verflossen,
Und mußt' es sein, und mußt' ich von dir gehn,
Dann hätt' ich fröhlich dich an's Herz geschlossen —
Kein Wort von Abschied: Eins nur — Wiedersehn!

Daß ich noch einmal rückwärts dürfte fliegen!
Nicht mir mein Neſt an deiner Bruſt zu bauu:
Nur einmal noch mich an dein Herz zu ſchmiegen,
Nur einmal noch in's Auge dir zu ſchauu!

Nur einen Druck von deiner treuen Rechten,
Zum letzten Abſchied nur noch einen Kuß —
Dann friſch hinaus, zu wagen und zu fechten!
Ich wüßte dann, daß ich ja ſiegen muß!

Herz in Nöthen.

Liebes Herz, was willſt du klagen,
Herz, was macht dir ſolche Noth?
Willſt verzweifeln und verzagen,
Grämſt und härmeſt dich zu Tod?
Schau doch nur, die Quellen ſpringen,
Duft'ge Blüthen überall!
Horch doch nur, die Lerchen ſingen,
Und die holde Nachtigall! —

Um mich ſchau' ich, mag nicht ſchauen!
Denn ihr himmliſch Angeſicht,
Ihre Locken, ihre Brauen,
Ihre Augen ſchau' ich nicht.
Um mich horch' ich; doch die Worte,
Die ihr Mund einſt ſtammelnd ſprach,
Sind verhallt an fernem Orte,
Und kein Echo tönt ſie nach.

Was ſoll mir der Blüthe Koſen,
Mir der Vögel muntres Lied,
Da der Liebe ſüße Roſen
Mir in Maienpracht geblüht?
Da in wunderſel'ger Stunde,
Als mein Arm ſie feſt umſchlang,
Aus der Liebſten holdem Munde
Mir der Gruß der Liebe klang?

Keine Blüthe mag ich ſehen,
Mag nicht hören Lerchenſchlag:
In die Ferne will ich ſpähen,
Wiederſehen, ſüßer Tag!
Herz, der Himmel ſteht dir offen,
Sei getroſt und habe Muth!
Hohe Liebe lehrt dich hoffen,
Herz! es wird noch Alles gut!

Studentenherz.

Studentenherz, was macht dich trüb?
Was ſoll dein banges Zagen?
Fragſt, wo die luſt'ge Freiheit blieb,
Von der die Lieder ſagen?
Studentenherz, ergieb dich drin,
Sie iſt entſchwunden und dahin. —

Ach nein, nicht darum dieſer Schmerz,
Nicht darum Gram und Zagen!
Mein Herz iſt eben auch ein Herz
Und menſchlich will es ſchlagen!
Daß ich ſo fern bin meinem Lieb,
So gar zu fern, das macht mich trüb.

Du armes Herz, du dau'rſt mich ſehr,
Das iſt ein bittres Leiden,
So weit weg, ohne Wiederkehr,
Von ſeiner Liebſten ſcheiden.
Doch ſei getroſt und habe Muth,
Studentenblut iſt luſtig Blut. —

Ach, Luſt und Jubel mag ich nicht,
Woran ſollt' ich mich weiden?
Ihr weicher Mund, ihr hold Geſicht,
Das waren meine Freuden,
Und mag ich noch ſo ferne ſein,
Schlägt doch mein Herz nur ihr allein.

Nun denn wohlan, ſo wag' es drauf,
Du gehſt auf ſchnellen Füßen,
Nimm Stab und Ränzel, mach' dich auf,
Kehr heim zu deiner Süßen.
In ihrem Arm, an ihrer Bruſt,
Studentenherz, o welche Luſt!

In der Ferne.

Jetzt wird ſie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird ſie ſpähen —
Mich aber, ach! mich ſieht ſie nicht.

Und eine Roſe wird ſie brechen,
Mit ſtummer Wehmuth im Geſicht,
Und meinen Namen wird ſie ſprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Nachts.

O Nacht mit deinen Finſterniſſen,
Mit deinem Nachtigallenſang,
Von wie viel Freuden, wie viel Küſſen,
Kannſt du verkünden ſüßen Klang!
Wie ſiehſt du glühen voll Verlangen
Den Bräutigam im Arm der Braut! —
So von der Liebſten eng umfangen,
So haſt du einmal mich geſchaut.

O Nacht mit deinen Finſterniſſen,
Von wie viel Stunden, trüb durchwacht,
Von wie viel Seufzern, Thränengüſſen,
Kannſt du erzählen, düſtre Nacht!
Du hörſt der Sehnſucht banges Flehen,
Du ſiehſt der Trennung bittre Qual! —
So ſahſt du mich, ſo wirſt du ſehen
Mich viele hunderttauſend mal.

Und doch, ich weiß! ob noch so ferne,
Ob hinter Wolken trüb und schwer,
Sie leuchten doch, die ew'gen Sterne,
Die Sonne hebt sich aus dem Meer!
Es wird ein neuer Morgen tagen,
Der wird mein Auge trocken sehn,
Und diese Nacht voll Gram und Zagen
Wird wie ein Traumgesicht verwehn.

Abends.

In dieſer Stunde denkt ſie mein,
Ich weiß, in dieſer Stunde!
Die Vögel ſchlafen groß und klein,
Es ſchlafen die Blumen im Grunde.
An blauem Himmel hell und klar
Stehn tauſend Sterne wunderbar,
Sie ſchaut hinauf und denket mein,
Ich weiß, in dieſer Stunde.

Sie ſitzt wohl einſam und allein,
Ich weiß, in dieſer Stunde,
Und flüſtert wohl den Namen mein
Halbleiſe mit ſchüchternem Munde.
Sie ſchickt mir Grüße lieb und ſchön
Und winkt mir zu, als könnt' ich's ſeh'n,
Sie weint um mich, und denket mein,
Ich weiß, in dieſer Stunde.

Gute Nacht und ſchließ die Aeugelein,
Gute Nacht in dieſer Stunde!
Ich will im Traume bei dir ſein
Mit fröhlicher, ſeliger Kunde:
Von einer Nacht, o träume du,
Wo ich in deinen Armen ruh'!
Ja bis dahin gedenke mein,
Jetzt und in jeder Stunde!

Lied.

Wohl viele tausend Vögelein
Wohnen und singen im grünen Hain.
Sie haben all zwei Flüglein schön,
Zu fliegen über Land und Seen,
Sie haben alle süßen Mund,
Zu singen hell aus Herzensgrund —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Ich will euch senden in ein Thal
Mit luft'gen Quellen ohne Zahl,
Da blühen Blumen süß und lind
Und wiegen sich im Abendwind;
Ich will euch senden vor ein Haus,
Da lacht der Frühling selbst heraus —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Und sehnt ihr nach des Waldes Glück,
Nach Rosen und Liedern euch zurück:
Zu einer Rose send' ich euch,
Mein holdes Lieb schaut Rosen gleich,
Mein holdes Lieb spricht süßen Klang,
Als wär' es Nachtigallensang. —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Drum wer sich rasch und fröhlich schwingt
Und meine Botschaft zu ihr bringt,
Den läßt sie lächelnd zu sich ein,
Füttert ihn groß mit Leckerei'n,
Macht ihm an ihrer Brust ein Nest,
Und hält ihn warm und hält ihn fest, —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Am Liebsten flög' ich selber hin,
Und sagt' ihr, wie so treu ich bin,
Und klagt' ihr meine lange Pein,
Daß ich von ihr muß ferne sein;

Da läg' ich auch an ihrer Brust,
Und Kuß um Kuß und Liebeslust —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keines mir zwei Flügel leihn?

Sonnette

in die Heimath.

I.

Nicht, wie du heißeſt, darf der Welt ich ſagen,
So ſoll Maria denn dein Name ſein:
Marien ſing' ich meine Tändelei'n
Und meine Luſt, Marien meine Klagen.

Denn wie die Jungfrau, die den Herrn getragen,
Als Königin zog in den Himmel ein,
So biſt du Kön'gin in der Seele mein,
Und ſollſt es bleiben in den fernſten Tagen.

Und wie der Schooß der Himmliſchen geboren
Den ſüßen Heiland, der die Welt befreit,
Und ihr den Frieden gab, den ſie verloren;

So, himmliſch auch, haſt du mich auch entſündigt,
Den Streit beſchwichtigt, der mein Herz entzweit:
Sei denn Mariens Name laut verkündigt!

II.

Will ruhn und ſchlummern! — Ich vermag es nicht,
Es ſenkt kein Schlaf ſich auf die müden Glieder;
Vom Lager ſpring' ich, wandle auf und nieder,
Und harr' und ſinne bis zum Morgenlicht.

Ach, mich verfolgt ein liebliches Geſicht!
Der mir entflohn, der ſel'ge Mai, kehrt wieder,
Ich ſehe ſie, ich höre ihre Lieder,
Die Lippe küſſ' ich, die von Liebe ſpricht.

Will ruhn und träumen! — Ob ich das vermag?
Nicht von vergangnen, von zukünft'gen Zeiten,
Von neuer Sonne, die aus Nebeln bricht;

Vom Wiederſehen, von dem ſel'gen Tag,
Da ſie die Meine wird für Ewigkeiten,
Ja, träumen will ich; ruhen kann ich nicht.

III.

Hab' ich geliebt? Hab' ich das Glück empfunden,
Das wie ein Märchen durch den Sinn mir ſchwebt?
Hat Herz am Herzen glühend heiß gebebt,
In ſüßem Kuß ſich Mund dem Mund verbunden?

Kaum weiß ich's mehr! die Wonne jener Stunden, —
Wie die Rakete ſich gen Himmel hebt,
Ein Mal nur flammt, dann ſich in Nacht begräbt,
So iſt auch ſie begraben und verſchwunden.

Und dennoch, horch! was flüſtert mir im Herzen
Von der entſchwundnen, ſelig ſüßen Pein,
Von meinem Glück, dem meinen und dem ihren?

Ach! meine Luſt ahn' ich aus meinen Schmerzen!
So ganz verarmt, ſo elend ganz zu ſein,
Mußt' ich unſäglich großes Glück verlieren.

TAYLOR INST. OXFORD

IV.

Wie oft, mein Lieb, bin ich mit dir gegangen
In ſpäter Nacht! Mit dir ich ganz allein!
In meiner Hand hielt ich die Hände dein,
Auf meine Schulter lehnteſt du die Wangen.

Kein Sternchen ſchien, Nacht hielt die Welt umfangen —
Nicht Nacht für mich! mir ſchien ein Stern darein,
Ein wundervoller: deines Auges Schein!
Tag ward die Nacht und alle Himmel klangen.

Jetzt, da ich dich, du ſüßes Licht, verlaſſen,
Kein Tag für mich! Licht iſt in Nacht verkehrt,
Und dunkel ſind die ſonnenhellen Gaſſen.

O Liebe, ſprich, kannſt du das Wunder faſſen,
Das alſo mir die Sinne hat bethört? —
Ich hab' ja dich, du ſüßes Licht, verlaſſen.

V.

Haſt du die Alp im Abendroth geſehen?
Die Thäler ſchlummern, Nacht umhüllt die Flur,
Die Alp allein im dämmernden Azur
Scheint leuchtend noch im Sonnenglanz zu ſtehen.

Und ſehnſt du dich hinauf zu jenen Höhen,
In ew'gen Tages goldner Roſenſpur?
Das iſt kein Tag, iſt Abendſchimmer nur,
Die Sonne mußte längſt zur Ruhe gehen. —

Der Alpe mag ich ſelber mich vergleichen:
Noch glänzt mein Blick, noch athmet hoch die Bruſt,
Noch ſchwebt ein Lächeln um die jungen Wangen;

Doch was du deuteſt als der Freude Zeichen,
Iſt nur ein Schimmer längſt geweſ'ner Luſt:
In mir iſt's Nacht, die Sonn' iſt untergangen.

VI.

Tags bin ich einſam! — Einſam, nicht allein!
Laut lärmt der Markt, es läuft auf allen Gängen,
Die Freunde kommen, ſtürmiſch mich zu drängen:
„O komm hinaus! zu Liedern komm und Wein!“

Da wogt der Tanz, da ſchmettern Hörner drein —!
Stumm ſitz' ich, höre nichts von dieſen Klängen,
Muß meinen Gram tief in die Seele zwängen:
Tags bin ich einſam, aber ach, nicht mein!

Doch ſteigt am Himmel erſt die Nacht herauf
Mit den verſchwiegnen, mohnbekränzten Stunden,
Da wird's lebendig in der öden Bruſt.

Da ſchließt der Traum die goldnen Pforten auf,
Ich habe ſie, die ich verlor, gefunden —
Tags bin ich einſam, Nacht iſt meine Luſt.

VII.

Schau' ich der Blumen buntgeſchmückten Flor,
Der Blumen denk' ich da mit ſtillem Bangen,
Die ich aus deinen Händen einſt empfangen,
Und unaufhaltſam bricht die Thräne vor.

Tönt Lerchenlied mir in's erſchrockne Ohr,
Denk' ich der Lieder, welche ehmals klangen,
Da du und ich um Mitternacht gegangen,
Und jeder Ton ſagt, daß ich dich verlor.

Doch wenn gen Himmel dann mein Auge ſieht,
Zu jenem Stern, der dich und mich geſehen,
Dann gießt ins Herz ſich Paradieſesruh'.

Die Blume welkt, es ſchweigt der Lerche Lied,
Der Himmel nur, der ewige, bleibt ſtehen,
Und wie der Himmel ewig bleibſt mir du!

VIII.

Schilt mich nicht treulos, ſchau' ich nach den Frauen!
Nur dein gedenkend, einzig, Liebe! dein,
Geh' ich bedachtſam durch die bunten Reihn,
Ob ich nicht Eine, die dir gleicht, kann ſchauen.

Sieh, Jene dort! die Stirne ſieh, die Brauen,
Am Kinn das Grübchen — ſollteſt du es ſein?
Doch nein! das ſind nicht deine Locken, nein!
Das ſind die Augen nicht, die wunderblauen.

So tödt' ich ſpielend mir die langen Stunden:
Schilt mich nicht treulos! Immer ahn' ich dich,
Und immer wieder ſeh' ich dich entſchwinden.

Ja fänd' ich Alles, Alles auch verbunden,
Was dich allein ziert: holde Liebe! ſprich,
Das Eine doch, dein Herz, wo ſollt' ich's finden?

IX.

Wir leſen viel von jenen alten Rittern,
Die im Gefecht mit Drachen, Rieſen, Feen,
Der Heißgeliebten Namen zu erhöhn,
Die Welt durchzogen ohne Furcht und Zittern.

Und kehrten heim, gleich fruchtbeladnen Schnittern,
An Ehre groß, von Wunden ſchmuck und ſchön,
Und legten ihr zu Füßen die Trophä'n
Von Siegsgeſchmeide, Fahnen, Lanzenſplittern.

Ach, daß auf ewig dieſe Zeit entſchwunden!
Ja, kämpfen wollt' ich, wär' es mir vergönnt,
Daß ſich vor dir die Erde ſollte neigen.

So hätt' ich Raum für meine Gluth gefunden!
Jetzt aber, ach! was mir im Innern brennt,
In ſchlechten Reimen nur kann ich dir's zeigen.

X.

Nichts Schön'res weiß ich, als mich zu verſenken
In jene Tage, welche nicht mehr ſind,
Als jenen Frühling, unausſprechlich lind,
Da ich bei dir war, raſtlos durchzudenken.

Zwar weiß ich wohl, auf Andres ſollt' ich lenken
Den jungen Muth: die Jahre fliehn geſchwind,
Ruhmloſe Namen flattern hin im Wind;
Drum Thaten gilt es ſeiner Mitwelt ſchenken.

Ich acht' es nicht! Inbrünſtig ganz verſunken
In jene Zeit, bin ich der Larve gleich,
Die ſich ihr Grab in Roſen hat geſponnen.

Doch hoffe nur! Bald blitzt der Lebensfunken,
Ein Wiederſehn an Freuden überreich,
Ein neuer Mai voll kaum geahnter Wonnen.

XI.

Wahnwitzig hör' ich oft den Frommen ſchmähen,
Der Jahre lang, im fernen Morgenland,
Gen Himmel ſtarrte nach der Sonne Rand,
Im Lichte dort den Ewigen zu ſehen; —

Ward Mann und Greis, und ruhte nicht zu ſpähen,
Ja, da die Gluth das Aug' ihm ausgebrannt,
Kehrt' er geblendet, dennoch unverwandt,
Den todten Blick empor zu jenen Höhen.

So ſchaut' auch ich mit Wonne, nicht zu faſſen,
Auf dich allein, du Sonne mir und Licht!
Und konnte nicht von dir die Seele kehren.

Jetzt aber, ach! da du mich haſt verlaſſen,
Sprich, ſüßes Lieb! gleicht meine Seele nicht
Dem Auge jetzt, dem ausgebrannten, leeren?

XII.

Ich weiß, du liebst mich; doch ergreift mich Zagen,
Ob du mir treu wirst in der Ferne sein,
Ob du mein Bild in deines Herzens Schrein
Wirst ungetrübt und unverloren tragen.

Du bist so schön; so Viele, die dir's sagen,
So lustig lacht des Lebens Morgenschein:
Wer bin nur ich mit meinen Träumerei'n,
Daß ich zu dir die Augen aufgeschlagen?

— Und frag' ich noch? Ich frage, süßes Leben?
O, zürne nicht dem allzuschwachen Muth,
Das eigne Herz kann mir ja Antwort geben.

Ich war so schwach und bin so treu geblieben,
Du bist so gut, so mehr, als engelgut:
Mit welcher Treue mußt nicht du mich lieben!

XIII.

Heimkehr.

Ich habe dich, nicht haſt du mich geſehen!
Am Fenſter ſtand ich, lauſchte bang hinein,
Da ſaßeſt du bei deiner Lampe Schein,
Still war's umher, den Pendel hört' ich gehen.

Mir ſchien's wie Gram auf deiner Stirn zu ſtehen,
Feucht ſchien dein Blick — gewiß, du dachteſt mein,
Daß ich von dir muß gar ſo ferne ſein,
Und ahnteſt nicht, was heimlich iſt geſchehen.

Schlaf, ſüßes Lieb! Gut' Nacht auf wenig Stunden!
Träume von mir, und biſt du halb erwacht,
Dem Traume zürnend, der ſo bald verſchwunden:

Dann weck' ich dich mit meinen Flammenküſſen,
Taghelle Wahrheit wird das Bild der Nacht,
Nicht, ob du wachſt, ob träumeſt, ſollſt du wiſſen.

Fahre wohl.

Nun ſo ſei's, ſo laß uns ſcheiden!
Ohne Kuß und Druck der Hand,
Fahre wohl'—! denn von uns Beiden
Hat die Liebe ſich gewandt.
Jenes Drängen, jenes Wogen,
Jenes Sehnen ohne Ruh —
Fahre wohl! es hat gelogen
Und enttäuſcht ſind ich und du.

Fürchte nichts! In dieſe Stunde
Miſche ſich kein bittres Wort!
Feſt die Hand auf meiner Wunde,
Ohne Klage geh' ich fort.
Sei beglückt! Ich kann verlaſſen,
Denn verlaſſen ward zur Pflicht:
Aber zürnen, ach! und haſſen,
Wo ich liebte, kann ich nicht.

Habe Dank für alles Gute,

Habe Dank für jede Luſt,
Jede glückliche Minute,
Die ich fand an deiner Bruſt,
Jeden Kuß, den du gewähret,
Jede ſüße Tändelei:
Lieben haſt du mich gelehret,
Lehrſt mich nun, was Leiden ſei.

Wird mein Bildniß dir erſcheinen
In dem Traumgeſicht der Nacht,
Sieh es ruhig, ohne Weinen,
Und vergiß es, kaum erwacht.
Mein Gedächtniß laß entſchwinden,
Schnell, wie unſer Glück entwich:
Einen Andern magſt du finden,
Den du treuer liebſt, als mich.

Schau' nicht um dich, wenn ich gehe,
Senke nieder deinen Blick:
Denn er zög' in deine Nähe,
Zöge mich zu dir zurück!

Fahre wohl! die Lippen beben
Und die Füße weigern sich —
Ach, nicht mit dir kann ich leben,
Kann nicht leben ohne dich!

Das Wort.

Es ſummt ein Wort mir raſtlos in den Ohren,
Ganz leiſe nur, mit ungewiſſem Klang,
Und will ich's nennen, hab' ich's ſchnell verloren;
So lockt und neckt mich's wie Sirenenſang.

Ich kann nicht ſagen, was darin enthalten:
Es iſt nicht Frühling, Roſe, Sonnenſchein;
Doch will der Himmel ſich im Wort geſtalten,
Der ganze Himmel, muß es dieſes ſein.

Es iſt ein Klang aus jenen flücht'gen Stunden,
Da eine ſchöne, liebe Heuchlerin
Mit weichen Armen zärtlich mich umwunden,
Mir ganz bethörend Herz, Gemüth und Sinn.

Da hab' ich oft von ihrem Roſenmunde
Mit gier'gem Ohr dies Wörtchen abgelauſcht,
Und ſpielend haben manche lange Stunde
Wir dieſes Wörtchen kindiſch ausgetauſcht.

Wenn ſie es ſprach, wie bebt's mir in den Sinnen!
'S war mehr als Flöte, mehr als Lerchenſang,
Ein Paradies voll Seligkeit lag drinnen,
Ich konnt' es hören Tag' und Monde lang.

Es war ein Spiel! des Spieles ward ſie müde,
Und hat ſich ruhig lächelnd abgekehrt,
Und mit ihr wandte ſich mein Glück, mein Friede; —
Sie war ſo ſchön, ſie war ſo liebenswerth!

Auch jenes Wörtchen hab' ich längſt verloren,
Denn mit dem Zauber ſchwand das Zauberwort;
Nur leiſe, leiſe ſummt's mir in den Ohren,
Vergeſſen möcht' ich's! dennoch ſummt es fort.

Und wenn im Frühling sich die Blätter regen,
In Thal und Wald die Erde sich belebt,
Dann klopft mein Herz mit ungestümen Schlägen,
Laut möcht' ich nennen, was mich leis durchbebt.

Es ist umsonst! ich find' es nimmer wieder,
Es ist nicht Frühling, Rose, Sonnenschein,
Doch mehr als Flöte, mehr als Lerchenlieder —
Es muß ein Wort für Glücklichere sein.

Der Verlornen.

I.

Von prächt'gen Städten geht verjährte Kunde,
Die einst die Wellen über Nacht verſchlangen;
Die Gaſſen ſieht man noch, die breiten, langen,
Sieht Schloß und Tempel ſchimmern aus dem Grunde.

Auch war's dem Schiffer oft in nächt'ger Stunde,
Als ob die Glocken aus der Tiefe klangen,
Als ob melodiſch ferne Stimmen ſangen
Geheime Lieder aus geheimem Munde.

Ach! Glück und Liebe ſind die Herrlichkeiten,
Mein Herz das Meer, darin ſie untergingen,
Kein Taucher bringt, was dort verſank, mir wieder.

Ich träum' und ſinge von vergangnen Zeiten,
Der Schiffer weiß nicht, was die Glocken klingen,
Und Niemand ach! verſtehet meine Lieder.

II.

Verſtummen wollt' ich, wollte nimmer ſagen,
Was ich gefühlt in dieſer bangen Zeit,
Welch bitter Grämen, welch unnennbar Leid,
Da jäher Sturm mein keimend Glück zerſchlagen.

Doch fürchte nicht! Mit Seufzern nicht, noch Klagen
Will ich verkümmern deine Heiterkeit:
Du haſt's gewollt, und ſieh! ich bin bereit,
Wie Freuden einſt, die Leiden jetzt zu tragen.

Du haſt's gewollt, es ſei! wir müſſen ſcheiden!
Gieb mir zum Abſchied ein Mal noch die Hand;
Nicht zürne drum: die Hand, nur auf Secunden!

Was wäre Liebe, könnte ſie nicht leiden?
Dieſelbe ja, die einſt mich Freund genannt,
Dieſelbe ſchlägt mir jetzt auch dieſe Wunden.

III.

Nun will die Nacht ſich auf die Erde ſenken,
Der Tag war lang, und Manches iſt geſchehn,
Zu hören gab es viel und viel zu ſehn;
Doch konnte nichts von dir die Seele lenken.

Jetzt ſitz' ich einſam zwiſchen Bücherſchränken,
Auf jedem Blatte wird dein Name ſtehn;
Dann, ruhelos, werd' ich zur Ruhe gehn,
Und ſelbſt im Traume werd' ich dein gedenken.

Du haſt indeß, von Schmeichelei'n umflogen,
Bei Feſtmuſik und heller Kerzen Licht
Dich ſatt geſchwelgt in üpp'gen Tanzes Wogen.

Mich haſt du wohl ſeit lange ſchon vergeſſen,
Mein Name klang in dieſe Cymbeln nicht:
Hab' ich indeß dich minder drum beſeſſen?

IV.

Nicht dieſe Zeit iſt's, dieſe wild empörte,
Die irr' gelenkt durch ſelbſt verſchuldet Weh',
Aufſchwankt und ab, ein Schifflein auf der See,
Was mir des Buſens ſüßen Frieden ſtörte;

Auch nicht die Zukunft iſt's, die mich bethörte,
Daß ich wie fremd durch's bunte Leben geh',
Hinbrüte ſtumm und ſinnend ſtille ſteh',
Als ob ich fernher Geiſterſtimmen hörte.

Vergangenheit! auf dich nur hingewendet,
Ward mir das Heute, mir das Morgen leer,
Und nichts mehr freut, nichts kümmert meine Sinne.

Und o, mir iſt's, als hätt' ich längſt vollendet,
Und dieſe Welt wär' nur ein Sarg, nichts mehr,
Darin ich ſchlafend ſchwere Träume ſpinne.

V.

Papyrusrollen, Schriften alter Zeiten,
Hat man gegraben aus Pompeji's Grund,
Von Purpur einſt und blankem Golde bunt,
Jetzt aſchenfarb, mühſelig auszubreiten.

Vergebens netzt man die erloſchnen Seiten,
Mit Kunſt zu löſen ihren todten Mund;
Sie bleiben ſtumm! Kein Zeugniß wird uns kund
Von jener Vorzeit ſtolzen Herrlichkeiten.

Ein Blatt nur mein! ein einziges, zerknittert,
Unſcheinbar, gelb, ein ſchlechtes Stück Papier;
Sie aber hat, ſie ſelbſt, es mir geſchrieben.

Und wenn auf's Blatt die Thräne niederzittert,
Wird lesbar wieder jede Silbe mir,
Und wieder blüht mein Glück mir und ihr Lieben,

VI.

Wehmuth beſchleicht mich; denn ein ſeltſam Bild
Hält ohne Raſt die Sinne mir gefangen,
Als ſäh' ein Mädchen ich, mit bleichen Wangen,
Geſenkten Haupts, die Locken wirr und wild.

Nicht weint ſie mehr: verſiegt iſt, nicht geſtillt,
Der Thränen Quell; tief in ihr nagt, wie Schlangen,
Rathloſer Jammer, tödtliches Erbangen,
Davon das Herz ihr hoch in Wogen ſchwillt.

Horch, armes Kind! horch auf und tröſte dich!
Wie linder Balſam träuft von allen Zweigen
Der holden Vöglein ſüße Melodie!

Horch auf — und jetzt, als kehrte ſie auf mich
Das Auge jetzt mit ſtumm beredtem Neigen —
Und mir, o Gott! mir iſt's, als kennt' ich ſie!

VII.

Vorbei, vorbei! — Horch, ging die Thüre nicht?
Sie ging, bei Gott! als käm' mit leiſen Tritten
Die Falſche ſelbſt zu mir hereingeſchritten,
Sie iſt es, ja! mich täuſcht kein Dämmerlicht!

Geſenkten Aug's, ſchamroth das Angeſicht,
Tritt ſie herein, Vergebung zu erbitten
Für all' den Schmerz, den ich um ſie gelitten,
Für all' den Kummer, der das Herz mir bricht.

Die weißen Händchen auf die Stirn gelegt,
Beugt ſie ſich abwärts, vor mich hinzuknieen;
Der Mund iſt ſtumm, doch ach! die Seele ſpricht.

Ich aber fühl' mein Innerſtes bewegt,
Verſöhnt verſöhnend ſie ans Herz zu ziehen —
Vorbei, vorbei! es war ein Traumgeſicht.

VIII.

Ob ich dir zürne? — Zürnt man auch dem Mai,
Dem köstlichen, da alle Quellen sprangen,
Aus jungem Laub die muntern Vögel sangen,
Daß er uns ach! zu schnell entschwunden sei?

So warst auch du, so hell und wolkenfrei,
In deiner Schönheit maienhaftem Prangen
An meinem Himmel einst mir aufgegangen:
Wie zürnt' ich jetzt? der Frühling ist vorbei.

Und wie der Hirt, wenn Winterstürme wüthen,
Sich Lieder reimt von der vergangnen Lust
Und fröhlich hofft auf neue Blüthenzeiten;

So will auch ich das Angedenken hüten
An jenen Frühling in getreuer Brust:
Nur hoffen freilich kann ich keinen zweiten.

Eine Locke.

'S war Mitternacht: früh Morgens ſollt' ich ſcheiden,
Wir ſaßen ſtumm, ein träumeriſches Paar;
Von ihrem Haupt ein Löckchen wollt' ich ſchneiden,
Sie wehrte nicht, ſie löſte ſelbſt das Haar.
Da ſchlug mein Herz, der blöde Wunſch ward freier,
In tauſend Küſſen kühlt' ich meine Gluth,
Und über uns, ein ſüß geheimer Schleier,
Floß ihrer Locken dunkelbraune Fluth.

Wie lang doch iſt es, ſeit ich das erfahren?
Ich ſinne nach, und dennoch find' ich's kaum;
Hätt' ich die Locke nicht von ihren Haaren,
Ich meinte wohl, das Alles wär' ein Traum.
Denn für das Haar, das ich ihr ſchnitt vom Haupte,
Schnitt ſie der Liebe goldnes Band entzwei,
Und ach! ſie wußte, daß, was ſie mir raubte,
Kein Härchen nur, daß es mein Leben ſei.

So ſchieden wir! Ich ſah ſie nimmer wieder,
Als nur im Traum; ſie, mein' ich, ſah mich nie:
Vergeſſenheit ſank auf mein Antlitz nieder,
Der bleichen Stirn warum gedächte ſie?
Die Locke nur, ſie hat mir bleiben müſſen,
Ich trug ſie treu, — und ſchau nur her! mir däucht,
Als wäre ſie noch warm von unſern Küſſen,
Als wär' ſie noch von unſern Thränen feucht.

Ob wohl noch heut', wie tauſend junge Schlangen,
So mild, ſo braun, wie eine Sommernacht,
Der ſtolzen Frau um Hals und Stirn und Wangen
Herniederfließt der Locken weiche Pracht?
Und wer wohl heut' mit übermüth'gem Finger,
Wie ich einſt that, in dieſen Locken wühlt,
Und ſich, wie ich, dabei um Nichts geringer,
Als wie ein König beider Indien fühlt?

Und horch! ich hör's wie Geiſterſtimme ſäuſeln:
'S kommt eine Zeit, ſie kommt, du ſtolze Frau!
Da wird dein Haar ſich minder üppig kräuſeln,
Die braune Locke, glaub' mir, ſie wird grau.

Du wirſt umſonſt die ſchlanken Arme breiten
Nach einem Herzen, dich zu wärmen dran:
Kalt wird die Welt an dir vorüberſchreiten —
O nicht mein Bild, nicht meines, ſchaue dann!

Vergiß mich ganz! und ſei der ernſte Schnitter
Vor Vielen dir mit einem Lächeln hold!
Stirb ſanft, ſtirb raſch! Es iſt ja ſchon ſo bitter,
Allein zu ſterben; das haſt du gewollt.
Eins quält mich nur: von deinem Haupt dies Härchen,
Im Tode ſelbſt ein Balſam bleibt es mir;
Doch dann, o dann von all den goldnen Märchen,
Sprich, ſtolze Frau! o ſprich, was blieb dann dir?

Die todte Braut.

Unheimlich iſt's, wo in verſchwiegner Kammer
Ein Todter liegt in der Lebend'gen Kreis:
Mit ſcharfem Zahn, doch lautlos, nagt der Jammer;
Stumm fließt die Thräne, aber doppelt heiß.
So ſchleichen wir, als könnten wir ihn wecken,
Uns ſelber zürnend, daß uns nun erſchreckt
Den wir geliebt — und doch, wer mag bedecken,
Was bald auf ewig ihm die Erde deckt?

Unheimlich fühl' auch ich das Herz mir zagen,
Denn innen trag', o todte Braut! ich dich;
Nicht alſo todt, wie es die Leute ſagen:
Du lebſt, du liebſt ja — todt allein für mich!
Selbſt nicht das Auge hat man dir geſchloſſen,
Das einſt ſo ſüß, ſo lockend mir gelacht,
Und dem beim Abſchied keine Thrän' entfloſſen:
Dein Auge brennt durch meiner Seele Nacht.

Und kommt der Frühling durch die Welt gegangen,
Mich grüßt er nicht, an mir geht er vorbei,
Der muntre Gaſt, er ſcheut die blaſſen Wangen,
Des kalten Todes Winterliverei.
Drum wo ich ſei, bei ihr nur iſt mein Sinnen,
Und was ich trachte, was ich treib' und thu',
Es iſt umſonſt! mich ſtört die Leiche drinnen,
Im Herzen nicht, nicht draußen find' ich Ruh'.

O blüht herauf aus meines Buſens Grunde,
Wie Maienblumen morgenfriſch und klar,
Ihr Angedenken jeder ſchönen Stunde,
Da ſie, mich liebend, mir lebendig war!
Die ſchöne Leiche, helft ſie mir begraben,
Blüht dicht herauf, die Todte hüllt mir ein:
Ich will mit Thränen eure Knospen laben,
Mein Schmerzenslächeln ſoll euch Sonne ſein.

O er iſt ſüß, wie Hauch von Engelsſchwingen,
Der ſel'ge Friede, der um Gräber weht!
Er kühlt den Schmerz, beſänftigt unſer Ringen,
Er macht uns ſtark in Hoffnung und Gebet.

So ruh', mein Lieb'! bedeckt mit Blumenkronen,
Als wärst du treu geblieben überall:
Nichts störe dich! mein Schmerz wird bei dir wohnen,
Wie über Gräbern eine Nachtigall.

Vergeſſen.

— —

Du mußt vergeſſen lernen,
Mußt aus der Seele Grund
Das ſüße Bild entfernen,
Von dem das Herz dir wund!
Sieh, vor dir grüne Auen,
Mailuſt und Sonnenlicht:
Und du willſt rückwärts ſchauen
Mit Thränen im Geſicht?

— Es ſei! ich will's verſchmerzen,
Doch nur vergeſſen nie,
Was dem gepreßten Herzen
Einſt Himmelswonne lieh.
Willſt du die Frommen ſchmähen,
Die betend, ſehnſuchtkrank,
Noch ſtarr gen Weſten ſehen,
Wenn längſt die Sonne ſank?

Und willſt du Aehren flechten
Zu Garben, hoch gethürmt,
Wenn's nicht in Frühlingsnächten
Gewettert und geſtürmt?
So laß die Thränen fließen!
Mairegen ſind ſie gleich:
Bald wird ein Sommer ſprießen,
An Früchten überreich.

Begegnung.

Nie wieder dacht' ich dich zu sehn!
Als hätt' die Erde mich verschlungen,
So sollte dir und mir geschehn,
Seit du dich meinem Arm entrungen!
Dein lieblich lächelndes Gesicht,
Nie wieder sollt' es mich bethören,
Selbst deinen Namen dacht' ich nicht,
Und wär's im Traume nur, zu hören! —

Es war nicht leicht! O Gott, ich rang
Mit kindischen Erinnerungen!
Es war nicht leicht —! Doch es gelang,
Und selbst mein Schmerz, er ward bezwungen.
Kaum dacht' ich mehr, daß ich geliebt,
Vergessen hatt' ich deine Mienen,
Vergessen, daß es Augen giebt,
Die einst mir Wonne zugeschienen.

Auf's Neue jetzt hieher gebannt,
Auf neuem Weg dich zu geleiten,
Wird mir's so wunderſam bekannt,
Als ſäh' ich Geiſter früh'rer Zeiten.
Von fremdem Munde du geküßt,
Gelehnt an eines Andern Wangen:
Jetzt weiß ich erſt, daß du es biſt,
An welcher einſt dies Herz gehangen!

Und wie dein Auge nur mich trifft
Mit jenem Blick, dem engelgleichen,
Fühl' ich das alte ſüße Gift
In meine Seele wieder ſchleichen.
Du neigſt dich her, du ſprichſt zu mir,
Die alten Künſte walten wieder,
Und wiederum zu Füßen dir,
Ein Narr der Liebe, ſink' ich nieder.

O laß mich los! o dulde nicht,
Daß ich dem Schmetterlinge gleiche,
Der, angelockt vom holden Licht,
Am holden Licht verbrennt zur Leiche!

Laß ruhn die Schatten jenes Glücks,
Von dem auf ewig wir geſchieden,
O vor dem Zauber deines Blicks,
Mir ſelbſt, dem Schatten, gönne Frieden!

Frage nicht!

O frage nicht,
Was auf des Auges ſtillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was ſchüchtern oft von meinem Munde
Wie ein verſtohlner Seufzer ſchwebt!
Es iſt ein Wort, unausgeſprochen,
Ein ſelig goldnes Traumgeſicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verräth es dir — o frage nicht!

O frage nicht,
Was ruhelos in deine Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch ſeitwärts ſtehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!

Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom ersten Sonnenlicht,
Ein Röschen du, vom West geschaukelt,
Entblättert ich — o frage nicht!

O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben sich gesenkt,
Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir sei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht;
Was Schmerzen sind, dir sei's verborgen!
Leb' wohl, vergiß — und frage nicht!

Die Winternacht.

In blauer Pracht, ein goldgeſticktes Zelt,
Hängt rings der Himmel auf die Erde nieder;
Viel muntre Sterne glänzen hin und wieder,
Und ruhig prangt im Winterſchmuck die Welt.

Nur ach, wie einſam iſt's im weiten Feld!
Kein Vogel ſchwingt das luſtige Gefieder,
Aus keinem Laubdach tönen frohe Lieder,
Jäh kreiſcht der Schnee, die wilde Meute bellt.

So trägt mein Herz ſein winterliches Kleid,
Und die mir ſcheinen ſelbſt, die ſüßen Sterne,
Sie wärmen nicht, ſie flimmern, ſchimmern nur!

Doch ſei getroſt! bald kommt die frohe Zeit,
Die heil'ge Chriſtnacht dämmert in der Ferne,
Und Engel ſchweben durch die öde Flur.

Drei Sonnette.

I.

Es iſt mir oft, als müßt' ich dir was ſagen
Von meines Lebens wild verworrnem Gang,
Wie ich umſonſt mit Meer und Klippe rang,
Und wie der Sturm die Blüthen mir zerſchlagen;

Als müßt' ich dir den Gram der Seele klagen,
Und losgekettet von dem alten Zwang,
Hinſchmelzend ganz in Hoffnung und Geſang,
An deiner Bruſt ein neues Leben wagen.

Doch ſeh' ich dann dies Lächeln auf den Wangen,
Die junge Luſt in deines Lebens Maien,
Die zarte Unſchuld, die dein Herz bewacht;

Ach! dann ergreift mich plötzliches Erbangen,
Als müßt' ich nur den Frieden dir entwehen:
Denn wie verträgt ſich Sonnenglanz und Nacht.

II.

Fremd waren mir der Liebe bange Leiden,
Fremd war mir ach! der Liebe Seligkeit;
Eh' ich dich ſah, kannt' ich nicht Luſt noch Leid,
Seit ich dich ſah, bin ich bekannt mit Beiden.

An deinem Anblick will mein Herz ſich weiden:
Du kehrſt dich ab — Nacht wird's und Dunkelheit;
Du kehrſt dich zu — da wird das Herz mir weit,
Und ſelbſt der Himmel, dünkt mich, muß mich neiden.

Wie kann's dich freuen, alſo mich zu plagen?
Durchbohrſt mein Herz, legſt den Verband mir auf,
Und reißt ihn ab, die Wunde neu zu ſchlagen.

Erbarme dich, mein Schickſal zu entſcheiden;
Nicht murren will ich, hab' es ſeinen Lauf!
Nur ungetheilt gieb Freuden oder Leiden!

III.

Du ſprichſt ſo gern von deiner Kindheit Tagen,
Von fernen Zeiten, von entlegnem Land,
Eh' dich mein Auge, dich mein Herz gekannt —
Ich hör' es ſtumm mit innerlichem Zagen.

Was war ich damals? Herz, ich kann's nicht ſagen!
Was wär' ich jetzt, aus deinem Blick verbannt?
Ein kranker Baum in winterlichem Land,
Der Blätter nie, noch Früchte würde tragen.

Laß einen Schleier jene Zeit bedecken!
Sei ſtumm ſogar und ſieh mich einzig an,
Und laß von Blicken ſchwelgeriſch mich zehren.

Denn hör' ich dich, fühl' ich mein Herz erſchrecken,
Als ob ein Tag noch einmal kommen kann,
Wo wir, wie ehmals, wieder fremd uns wären.

Stelldichein.

Es kann ein Augenblick genügen,
Ein einziger, zu unserm Glück:
In deinen süß belebten Zügen
Las ich von diesem Augenblick.

Ich las — und alle Pulse schlugen!
Dir sagt kein Wort, was ich empfand;
Ich las — und alle Sinne frugen,
Ob, was ich las, ich recht verstand.

Es ist so leicht, mich zu betrügen,
Rasch ist ein liebend Herz bethört:
O kann dein Auge, kann es lügen,
Das schwörend lacht und lachend schwört?

TAYLOR INST. OXFORD

O komm herab! die Sterne bringen
In dieſer Bäume Schatten nicht!
O komm! die Nachtigallen ſingen
Und Wahrheit wird mein Traumgeſicht!

Tanzlied.

Klinget der Flöten ſüßer Klang
Hell durch die Abendkühle,
Schwinget ſich raſch das Thal entlang
Luſtiges Tanzgewühle:
Eine nur iſt's von Allen hier,
Welche mein Herz kann rühren,
Meine nur iſt's! ſie winket mir,
Raſch ſie zum Tanz zu führen!

Heftiger wirbeln der Schalmei'n
Schmetternde Jubellieder,
Kräftiger ſchließt mein Arm ſie ein,
Feſt um das volle Mieder:
Sprühende Blicke locken, drohn,
Suchen zugleich und meiden,
Glühende Küſſe ſchweben ſchon
Heiß um den Mund uns Beiden.

Flimmernde Aeuglein, süß und weh,
Brennet mich fast zu Kohlen!
Schimmernde Brüstlein, weiß wie Schnee
Habt mir das Herz gestohlen!
Prächtiger strahlt die Sonne nicht
Hoch an dem Himmelsbogen,
Mächtiger hat des Mondes Licht
Nimmer mich angezogen!

Staunende Blicke rings im Kreis!
Jünglinge schauen lüstern,
Raunende Dirnen, laut und leis,
Horch, wie sie stehn und flüstern!
Fasse du fest und halte mich,
Zärtlicher mich umschlungen,
Lasse die Welt! was kümmern dich
Neidische Lästerzungen?

Siehe, hier hält uns, plötzlich hier
Hält uns der Wald umfangen:
Fliehe mir nicht! Nicht wehre mir
Busen und Mund und Wangen!

Ferne nur hör' ich durch die Nacht
Leise Musik noch hallen,
Sterne nur über uns und sacht=
Girrende Nachtigallen!

Dichterliebe.

II.

Der kleinen Lerche gleicht das Lied,
Die in des Maien Tagen
Weit durch den blauen Himmel zieht,
Vom Morgenwind getragen.

Drum nicht in Bücher ſtolz und fein
Mit Commentar und Noten,
O ſchließt mir nicht die Lieder ein,
Die luſt'gen Frühlingsboten!

Auf weichem Moos, in kühlem Grund,
Wo muntre Quellen ſpringen,
Soll ſie der Jungfraun ſüßer Mund,
Der Mund der Männer ſingen;

Daß es die Vöglein weckt im Wald,
Die alten und die jungen,
Und rings das Echo wiederhallt
Mit hunderttausend Zungen.

II.

Wir verſtehn der Blume Neigen
Und das Murmeln hier am Quell,
Jedes Vöglein in den Zweigen
Iſt uns luſtiger Geſell.

Und des Himmels goldne Sterne
Grüßen uns mit Zauberlaut:
Alle Nähe, alle Ferne
Ward den Liebenden vertraut.

III.

Und das Liebchen mir zur Seite
Und die Leier an der Bruft —
O du luftiges Geleite,
O du muntre Wanderluft!

Und zur Seite meine Leier,
Und das Liebchen an der Bruft —
O du ſüße Sternenfeier,
O du nächt'ge Liebesluft!

IV.

Sage nicht, die Tage ſchwinden,
Sage nicht, das Glück enteilt!
Meine Luſt laß mich empfinden,
Ungetrübt und ungetheilt.

Kümmert mich die Flucht der Zeiten,
Mich des Glückes Unbeſtand?
Laß es fahren, laß es gleiten,
Du biſt meines Glückes Pfand!

Dir am Buſen hingeſunken,
Feſtgebannt an deinen Blick,
Deiner Flammenküſſe trunken,
Was noch fürcht' ich das Geſchick?

Höher laß den Becher ſchäumen,
Den dein ſüßer Mund geweiht,
Laß uns ſchwärmen, laß uns träumen,
Maienwonne, Jugendzeit!

Trinken die gefüllte Schale,
Gleich als ob ſie nie verſiegt,
Bis zuletzt mit einem Male
Lieb' und Lebenstraum verſiegt.

V.

In der Straßen ſchwüler Enge,
Horch, wie tummelt ſich die Welt!
Dort im Hafen, welch Gedränge,
Und die Segel ſind geſchwellt!

Mädchen, laß die Segel ſchwirren!
Laß im ſchatt'gen Myrthenhain,
Bei der Nachtigallen Girren,
Mädchen, laß uns glücklich ſein!

Denn wonach ſie draußen jagen,
Giebt dem Herzen keine Ruh':
Kannſt du nicht der Welt entſagen,
Winkt das Glück dir nimmer zu.

Drum der Hafen, o wie öde,
Seit mein Auge dich erkannt!
Jene Wellen, o wie ſchnöde,
Und wie ferne jener Strand!

Nimmer auf des Meeres Grunde
Liegt ein ſchönres Glück verſenkt,
Als dein Auge jede Stunde,
Als dein ſüßer Blick mir ſchenkt.

Auf den Wellen deiner Brüſte,
O wie wogt es ſich ſo leicht!
Deines Mundes Purpurküſte,
O wie bald iſt ſie erreicht!

VI.

Und mit ungeduld'gen Tritten,
Hochgegürtet das Gewand,
Kommt der Freund herbeigeſchritten,
Schwert und Ruder in der Hand:

„Wie? ſo liegſt du denn begraben
In der Wolluſt weichem Schooß?
Und wir Andre, raſche Knaben,
Knüpfen ſchon die Anker los?

Freut dich nur der Liebe Koſen,
Und die goldne Ferne nicht?
Nicht der Lorbeer, nur die Roſen,
Die die Zauberin dir flicht?

Dieſe Locken, dieſe Lippen
Haben dir das Herz entwandt —
Reiß' dich los! durch Sturm und Klippen,
Raſch hinaus in's ferne Land!"

Freund! in manchen bangen Jahren,
Die ich draußen einſt verlebt,
Hab' auch ich es wohl erfahren,
Was jetzt dir das Herz durchbebt.

Folge du dem friſchen Willen,
Schwärme keck die Welt entlang;
Doch die Sehnſucht dir zu ſtillen,
Gehſt du nur verlornen Gang!

Im Begrenzten nur, im Engen,
Findeſt du das höchſte Gut;
Nur in Küſſen, in Geſängen
Kühleſt du das heiße Blut.

Regenguß und Felſenbäche
Stürzen brauſend ohne Bahn:
Ruhig in begrenzter Fläche
Wallt der Strom zum Ocean.

Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
Den süßen Blick, der jeden Andern rührte;
Demüthig oft, mit mädchenhaftem Zagen,
Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen,
Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand, verblendet und bethört,
Vom Flug der Furien, wie Orest, umflogen,
Und riesenhoch, von wildem Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen,
Und stand und sah's und wandte das Gesicht!
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen,
Und stand und sah's und reichte sie dir nicht!

Jetzt iſt's vorbei! — Nur Nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildniß ſchreiten,
So ernſt, ſo ſtill — o Gott, ich kenn' es kaum
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt ſich, mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei! Ich ſoll dich nie mehr ſehn!

Wiederkehr.

„Allein zu ſein —!“ Ei wohl, es ſpricht ſich prächtig,
Und hoch von Sehnſucht wird die Bruſt geſchwellt:
Sich ſelbſt genug, ſtets ſeines Herzens mächtig,
Im Fluge ſchweifen durch die weite Welt,
Gleich dem Kometen wandelnd mitternächtig,
Das heißt ein Mann, fürwahr! das heißt ein Held!
Allein zu ſein — o es iſt leicht zu ſagen,
Und doch wie ſchwer, wie endlos ſchwer zu tragen!

Allein zu ſein! — Du mit den Roſenwangen
Haſt mich gelehrt, wie ſüß es iſt zu zwei'n:
Da Mund zu Mund wie Flötentöne klangen
Der erſten Liebe ſüße Tändelei'n,
Da traumverſenkt, von deinem Arm umfangen,
Ich ſchon vergaß, was draußen möchte ſein,
Da ich nicht wußte, was mir irgend fehlte,
Kein Hoffen mich, kein Wünſchen mehr mich quälte!

Da plötzlich, wie auf jäher Berge Zinnen
Nachtwandler weckt ein halb vernommnes Wort,
So wacht' ich auf! Ich sah die Zeit verrinnen,
Leer, ungenützt, — zur Ferne trieb's mich fort!
Da galt kein Zaudern mehr und kein Besinnen:
Odysseus hier und die Sirene dort —
Ich riß mich los, sah rückwärts! — Kaum gemieden,
Vermißt' ich dich, und schon, schon war's geschieden.

Und raschen Schritts ward Berg und Thal durchzogen,
Wie öd' die Thäler! das Gebirg wie kahl!
Farblos erschienen mir die blauen Wogen,
Denn wie viel blauer deines Auges Strahl!
Und oben dort der goldne Regenbogen,
Am Himmel dort die Sterne sonder Zahl,
Wie matt, wie klein! ja selbst die Nachtigallen,
Sie sangen nicht, sie schienen nur zu lallen.

Jetzt heimgekehrt, beug' ich mich schweigend nieder,
Nicht länger lockt die öde Ferne mich:
Vergiß, vergieb! und öffne selber wieder
Das Paradies, dem thöricht ich entwich.

Was sind mir Berge, Thäler, Ströme, Lieder,
Was ist der Himmel, Mädchen, ohne dich?
Allein zu sein — o Traumbild eitler Stunden!
Denn nur zu Zweien wird das Glück gefunden.

Neues Gelübde.

Du ſollſt ihn wieder haben,
Denſelben ganz und gar
Glückſelig heitern Knaben,
Der ich im Anfang war;
Auf deſſen Stirn geſchrieben
Ein Wort der Liebe ſtand,
Dem, wie vom Sturm getrieben,
Dein Herz ſich raſch verband!

Du ſollſt es nicht bereuen!
Ob Erd' und Meer vergehn,
So ſollſt du deinen Treuen
Doch nimmer wanken ſehn.
Kein Schmerz ſoll mir zerſpalten
Die treue, ſtarke Bruſt,
Dich werd' ich mir erhalten,
In Leiden dich und Luſt!

Und wie beim Morgenwehen
Die dunkle Nacht verfliegt,
So soll dem Gram geschehen,
Der jetzt mich hat besiegt:
Ein lindes Maienfächeln
Weht in mein Herz hinein,
Es soll dein liebes Lächeln
Mir Morgensonne sein!

O schau, schon kommt sie wieder,
Die süße Frühlingszeit,
Schon singen neue Lieder
Die alte Zärtlichkeit.
Ich fühl' mein Herz gesunden,
Es schlägt so jung, so warm,
Vernarbt sind alle Wunden,
Dir lieg' ich, dir im Arm!

Bei der Leiche.

I.

Um euch nicht klag' ich, ausgelöſchte Sonnen,
Euch, holden Augen, zugedrückt vom Tod,
Die einſt ſo mild, ſo lockend mir gedroht
In jener Nacht der bräutlich erſten Wonnen;

Nicht um den Mund, den keuſchen Liebesbronnen,
Wie Purpurtrauben duftig einſt und roth,
Den ſie ſo oft zu ſüßem Kuß mir bot,
Von ſtiller Dämmrung braunem Netz umſponnen!

Wird doch ihr Aug' in jedem Stern mir leuchten,
Im Mondenſchein, der leiſe nur ſich drängt
In meinen Blick, den müden, thränenfeuchten!

Noch einmal wird ihr lieber Mund mir lächeln
In jeder Blume, die die Knoſpe ſprengt,
Und wie ihr Kuß der Roſe Duft mich fächeln.

II.

Und doch, o Erde, muß ich dich beneiden!
Denn o, mein Kleinod, meines Glückes Pfand,
In deinen Schooß wird es hinabgesandt,
Und schweigend muß ich, ohne Kampf, es leiden.

Sie kommt zu dir, von welcher ich muß scheiden,
Du nimmst sie auf, die man von mir verbannt,
Ja an dem Glanze, welcher mir verschwand,
Darf deine Nacht, die Blinde selbst, sich weiden.

Wohl manche Nacht ist über uns gesunken,
Da haben wir der Finsterniß gelacht
Und uns gesonnt an unsrer Liebe Funken.

Wir dachten nicht, daß eine Nacht einst käme,
So sternelos, wie dieses Grabes Nacht,
Und aus den Armen meine Braut mir nähme.

III.

Unheilig iſt's, und dennoch immer wieder
Gedenken muß ich jener erſten Nacht,
Da wie von Flammen glühend angefacht,
Ich einſt gelöſt ihr jungfräuliches Mieder!

Welch Leben damals wärmte dieſe Glieder!
Wie reich, wie ſchwellend dieſes Leibes Pracht!
Wie faßte ſie, wie hielt ſie mich mit Macht,
Und ſank dann ſtammelnd in den Arm mir nieder!

Nun alles todt —! Bleich ſind die holden Wangen,
Auf denen einſt, wie Morgenroth ſo klar,
Der Glanz der Liebe leuchtend aufgegangen;

Kalt iſt der Mund, um den noch Küſſe ſchweben,
Und das mein Sternbild, meine Sonne war,
Das Auge ſank und wird ſich nie mehr heben.

IV.

Ich hab' mein Ohr an ihre Bruſt gelegt,
An die ſie ſonſt, lächelnd zurückgebogen,
Mit weichen Armen mich hinabgezogen,
Dicht an das Herz, das heute nicht mehr ſchlägt.

Wohin entſchwand, was ſonſt ſich hier geregt?
Wohin die Gluth, die dieſes Herz durchflogen?
Der Sturm, wohin? der in gewalt'gen Wogen
Einſt dieſes Buſens ſüßes Meer bewegt?

Es kann nicht ſein — ich ſinne nach — o nein!
Das Leben kann in dieſem treuſten Herzen,
Die Liebe nicht, nicht ganz geſtorben ſein.

Noch ſchlägt ihr Herz! — es ſchlägt in meiner Bruſt,
Und doppelt drum empfind' ich dieſe Schmerzen,
Empfinde doppelt die verlorne Luſt.

V.

Noch eine Locke ſchneid' ich dir vom Haupt,
Vergönn' es mir, du liebliche Verklärte!
Sie ſei mein Troſt, mein Schatz und mein Gefährte,
Wenn mir das Herz einſam zu brechen glaubt.

Die erſte Locke hab' ich dir geraubt,
Als ich umſonſt den erſten Kuß begehrte;
Da zürnteſt du: doch was dein Mund mir wehrte,
Dein Herz hat Kuß und Locke doch erlaubt.

Heut wehrſt du nicht! Ja wie von ſelber beut
Die Locke ſich geduldig meiner Scheere,
Dein bleicher Mund ſich meinen Küſſen heut!

Du fühlſt es nicht — dein Schlummer iſt ſo feſt,
Du fühlſt auch nicht, daß eine blut'ge Zähre
Zum Abſchied heut die zweite Locke näßt!

Nachtstille.

In stiller Nacht, die Sterne gingen
Am Himmel hoch in ernster Pracht,
Ein Säuseln hört' ich und ein Klingen
Wohl durch die stille Mitternacht.
Doch war es nicht der Blätter Rauschen,
Es war nicht Nachtigallensang:
Aus tiefster Seele mußt' ich lauschen
Dem nie gehörten, süßen Klang.

Und o mir war's, als käm' geflogen
Ein Flötenton aus Fels und Stein,
Als sängen aus des Baches Wogen
Sirenen ihren Zauberreihn;
Als lullten leise, schlummertrunken,
In süßen Traum sich Feld und Wald,
Wie halb in Schlummer schon gesunken
Ein Kindlein noch Gebete lallt;

Als ob in ſeinem Silbernachen
Der Mond ein Schifferlied ſich ſang,
Als ob geheim in tauſend Sprachen
Der Sterne nächtlich Plaudern klang;
Als ſtiege ſchon vom Himmel nieder
Der Träume leichtbeſchwingter Chor,
Und ſänge Märchen, ſänge Lieder
Dem Schlummernden in's wache Ohr.

Das, o Natur, iſt deine Weiſe,
Es iſt dein nächtlich Feierkleid,
Das hell wie Orgelklang, und leiſe
Wie ein Gebet, das All durchzieht.
Und wo dich Sterbliche vernehmen,
Da machſt du ſchnell die Herzen weit:
Zu linder Wehmuth wird ihr Grämen,
Zu ſtiller Hoffnung wird das Leid.

So tönet fort, ihr ſüßen Lieder,
Ihr Engelsſtimmen hell und rein!
Strömt leiſe wie ein Balſam nieder
In jedes wunde Herz hinein!

Und wo getrennt von ſeiner Schönen
Ein Jüngling unter Thränen wacht,
Da ſagt ihm mit der Liebſten Tönen
Ein herzig ſüßes: Gute Nacht!

Liebesahnung.

Was ſpricht aus deinen Blicken
Mich ſo allmächtig an?
Ein Schmerz und ein Entzücken,
Das ich nicht nennen kann?
Nur ſchauen möcht' ich, ſchauen,
Wohl Monden aus und ein,
Dir in die dunkelblauen,
Die ſüßen Aeugelein.

Ob wo in Himmelsferne
Wohl eine Sonne ſtrahlt,
Die, wie im Meer die Sterne,
In deinem Aug' ſich malt?
O daß die Liebe wäre
Das helle Sonnenlicht,
Das wie ein Stern im Meere
In deinem Aug' ſich bricht!

Das iſt mein einzig Denken,
Das wär' mein höchſtes Gut,
Ein Taucher, mich zu ſenken
In deines Auges Fluth:
O wundervolles Wagen,
O neidenswerthe Kunſt,
Dürft' ich nach oben tragen
Die Perle deiner Gunſt!

Mit Granatſchmuck.

Stumm iſt der Stein: er kann nicht ſagen
Mit der Granate rothem Mund,
Was ich ihm Liebes aufgetragen
Aus meiner Seele tiefſtem Grund.

Aus finſtern Klüften losgebrochen,
Genährt an ſtarrer Felſen Bruſt,
Verſteht er nicht mein Herzenspochen,
Mein Grämen nicht, noch meine Luſt.

Und doch mit Tönen, leicht zu kennen,
Wenn nur dein Herz ihr Echo iſt,
Wird er dir einen Namen nennen,
Den du nur allzubald — vergißt.

Von all dem Zauber wird er ſagen,
Der deinem Feeentritt entquoll,
Um dieſen Frühling wird er klagen,
Daß er ſo bald entſchwinden ſoll.

Er wird dir leis, o leiſe ſingen,
Gleich wie ein Vöglein zum Valet,
Und wird in's tiefſte Herz dir bringen,
Wie mit des Donners Majeſtät.

Geſchieht ſolch Wunder todten Steinen,
Daß Sang und Klang ſich drinnen regt,
O Mädchen, ſprich, was willſt du meinen,
Das mein lebendig Herz bewegt?

Knäulzettel.

Es ſoll ein Knäul um dieſes Blatt ſich ſchlingen:
„Zwei Zeilen höchſtens!“ ſo haſt du gewollt;
Nun ſoll die Neugier deinen Fleiß beſchwingen,
Und iſt der Faden endlich abgerollt,
Dann wird es flugs erbrochen und geleſen,
Was dieſes Blattes Räthſelſpruch geweſen.

Wohl tiefer ruht und feſter noch umſponnen
Ein andres Räthſel voller Schmerz und Luſt,
Ein ſüß Geheimniß voller Qual und Wonnen,
Stets unerforſcht, in treu verſchwiegner Bruſt:
Und läg' das Räthſel endlich vor dir offen,
Dürft' auf ein Lächeln, wie dies Blatt, es hoffen?

Nahe Trennung.

So willst auch du schon wieder sinken,
Du süßes Sternbild, hell und klar,
An dessen Glanz sich satt zu trinken
Dem Auge nicht beschieden war?
Und bist doch kaum mir aufgegangen,
Ein Mond an blauem Himmelszelt,
Hast kaum mit zauberischem Prangen
Die düstre Seele mir erhellt?

Ich sah in deines Auges Tiefen,
Wo, traumversunknen Geistern gleich,
Zukünft'ger Tage Wonnen schliefen,
Gebannte Fee'n im Zauberreich;
Mir schien wie Morgenstrahl dein Lächeln,
Mit dem ein heitrer Tag beginnt,
Schien deines Hauches Maienfächeln
Ein Frühlingsbote süß und lind.

TAYLOR INST. OXF.

O bleibe, bis der Spruch erklungen,
Der ſchnell die Träumenden belebt,
Bis daß, begrüßt von tauſend Zungen,
Ein Maienmorgen niederſchwebt!
Bis daß mit lieblichem Erröthen
Die Knospe deines Mundes bricht,
Und wie mit Nachtigallenflöten:
Ich liebe dich! die Lippe ſpricht!

Und ſoll's dann ſein, dann mag ſie ſchlagen,
Die Abſchiedsſtunde, bang und ſchwer,
Ich werde dann, ich werd' es tragen,
Erblick' ich meinen Stern nicht mehr:
In meiner Bruſt dann wirſt du ſcheinen,
Hell leuchtend ewig, ewig rein:
Ich werde ſeufzen, werde weinen,
Und werde dennoch glücklich ſein.

Atlantis.

Wer sie zu finden wüßte,
Glückseligster Pilot,
Die wundervolle Küste,
Wo uns kein Schmerz mehr droht!
Wo nimmer Mund vom Munde,
Vom Herzen Herz sich reißt,
Wo keine letzte Stunde
Uns bittern Abschied heißt!

Wo nicht das Flügelrauschen
Der Zeit uns mehr erschreckt,
Kein Spähen mehr, kein Lauschen
In unserm Glück uns neckt;
Wo wie in Meeresgrunde,
Versteckt von tiefster Fluth,
Unendlich ew'ge Stunde
Mein Herz an deinem ruht!

Es iſt kein falſch Gelüſte,
In eitlem Hirn erdacht;
Die wundervolle Küſte,
Sie iſt kein Traum der Nacht:
In deinem Aug' und Mienen,
Da fand ich ihre Spur,
Da iſt ſie mir erſchienen,
Die Paradieſesflur.

Herz, breite deine Schwingen,
Es gilt ein köſtlich Gut:
In kämpfen und zu ringen,
Wohlauf, und habe Muth!
Gieb dich getroſt den Winden,
Nicht ſcheue Sturm und Riff:
Du wirſt dein Eden finden,
Führt Liebe doch dein Schiff!

Brautfeier.

Wenn thaubeglänzt, verſteckt in grünen Zweigen,
Die erſte Roſe träumeriſch erwacht,
Dann, ſagt man, tönt in wundervollem Reigen
Ein lautes Feſtlied durch die ſtille Nacht:
Hilfreiche Genien ſieht man niederſteigen,
Goldlock'ge Fee'n in zauberiſcher Tracht,
Und die der Roſe dienen als Vaſallen,
Die Lerchen jubeln und die Nachtigallen.

Und o wie lieblich klingt, was ſie verkünden,
Wie ſüß das Schickſal, das ſie prophezein!
Allüberall in blumenreichen Gründen
Soll Königin die holde Roſe ſein,
Soll tauſend Herzen tauſendfach entzünden
Zu ſüßer Qual, zu wonnevoller Pein:
So, was von fern viel leiſe Stimmen flöten,
Die Roſe hört's mit lieblichem Erröthen.

Es ist kein falsch Gelüste,
In eitlem Hirn erdacht;
Die wundervolle Küste,
Sie ist kein Traum der Nacht:
In deinem Aug' und Mienen,
Da fand ich ihre Spur,
Da ist sie mir erschienen,
Die Paradiesesflur.

Herz, breite deine Schwingen,
Es gilt ein köstlich Gut:
Zu kämpfen und zu ringen,
Wohlauf, und habe Muth!
Gieb dich getrost den Winden,
Nicht scheue Sturm und Riff:
Du wirst dein Eden finden,
Führt Liebe doch dein Schiff!

Brautfeier.

Wenn thaubeglänzt, verſteckt in grünen Zweigen,
Die erſte Roſe träumeriſch erwacht,
Dann, ſagt man, tönt in wundervollem Reigen
Ein lautes Feſtlied durch die ſtille Nacht:
Hilfreiche Genien ſieht man niederſteigen,
Goldlock'ge Fee'n in zauberiſcher Tracht,
Und die der Roſe dienen als Vaſallen,
Die Lerchen jubeln und die Nachtigallen.

Und o wie lieblich klingt, was ſie verkünden,
Wie ſüß das Schickſal, das ſie prophezein!
Allüberall in blumenreichen Gründen
Soll Königin die holde Roſe ſein,
Soll tauſend Herzen tauſendfach entzünden
Zu ſüßer Qual, zu wonnevoller Pein:
So, was von fern viel leiſe Stimmen flöten,
Die Roſe hört's mit lieblichem Erröthen.

Ganz ſolch ein Lied, von Geiſtern auch geſungen,
O Roſe du in maienhafter Pracht!
Hat deine Wiege freundlich auch umklungen,
Da du zuerſt das Leben angelacht.
Wohl war es tief dir in das Herz gedrungen,
Durchglühte dich mit ahnungsvoller Macht;
Doch gleich der Roſe, horchteſt du den Chören,
Und lächelteſt und ſchienſt ſie kaum zu hören.

Nun iſt die Knoſpe herrlich aufgebrochen,
Die ſchönſte wohl der ganzen Blumenſchaar,
Und was das Lied der Feeen dir verſprochen,
Schau um dich, Herz, o ſchau! es wurde wahr!
Kaum ſah ich nur mit ſtillem Herzenspochen
Dein liebes Auge, lächelnd, ſonnenklar,
Da fühlt' ich ſchon mit Hoffen und mit Zagen,
Daß eine Krone deine Schläfe tragen.

So, was dir klang in jener erſten Stunde,
Noch heute tönt es freundlich in dein Ohr:
Von Geiſtern nicht, ſie haucht von meinem Munde,
Aus meinem Herzen flüſtert ſie empor,

Die ſüße Botſchaft von dem holden Bunde,
Dem ewigen, den unſer Herz beſchwor!
Drum nicht die Lerche, nein, in deine Seele
Singt heut' ihr Lied, ihr erſtes, Philomele.

Und ſieh', ſchon ſchwebt, wie damals, heute wieder,
Hent zu uns Beiden, nicht zu dir allein!
Im Morgenglanz ein Chor von Engeln nieder,
Und o wie ſüß, was hent ſie prophezein!
Schon hör' ich tönen hochzeitliche Lieder,
Die Laube ſchließt, ein Brautgemach, uns ein,
Und wie nun fallen unſers Lebens Looſe:
Du biſt nun mein, bleibſt einzig meine Roſe.

Lieb' und Leben.

Die höchste Lust, den höchsten Schmerz,
Ich hab' ihn auch genossen,
Das Leben hab' ich an mein Herz
Wie eine Braut geschlossen:
Die schamerglüht sich widersetzt
Des Liebsten Flammenküssen,
Und doch mit Sträuben sich zuletzt
Ihm hat ergeben müssen.

Nun komme, was da kommen mag!
Ich gebe mich dem Meere:
Willkommen sei der nächste Tag,
Und ob's der letzte wäre!
Ja wenn das Herz zerspringen will
Vor Wonnen und vor Plagen,
O halte fest, o halte still,
Du darfst, du kannst nicht zagen!

Das Leben iſt ein muntres Weib
In ew'ger Jugendſchöne,
Wohlauf! und zeug' aus ihrem Leib
Dir ächte, rechte Söhne!
Die ſollen fröhlich dich umblühn,
Zukünft'ger Zeiten Erben:
Das ſind die Thaten ſtolz und kühn,
Die leben, wenn wir ſterben!

Abſchied des Mädchen.

So ſollſt du denn noch einmal ſcheiden
Von dem geliebten Aufenthalt,
Von dieſem Hauſe, das uns Beiden
Als Hafen in dem Sturme galt,
Von Stadt und Feld, von Strom und Wieſen,
Von all den Plätzchen, ſüß verſteckt,
Und ach, von all den Paradieſen,
Die unſre Liebe hier entdeckt?

Du ſollſt — ſo ſei's! Zwar oft mit Thränen
Und oft mit bang bewegter Bruſt,
Wirſt du dich noch hinüberſehnen
In dieſe Heimath unſrer Luſt;
Du wirſt im Traume ſie durchſchreiten,
Im Traume wieder biſt du hier,
Und wirſt voll Schmerz die Arme breiten,
Verjagt der Tag die Träume dir.

O dann aus dieſer Trennung Schmerzen,
Dann aus der öden Ferne fort,
O flüchte dann mit ſtarkem Herzen
In unſrer Liebe ſichern Port!
Und was auch immer du verloren,
Was dir geraubt der Tage Noth:
Hier wird es alles neu geboren;
Die Liebe kennet keinen Tod!

In dein Herz nur ſteig' hernieder,
In unſrer Liebe goldnen Schacht:
Da winkt dir ſchon, da lacht dir wieder
All unſers Glückes Maienpracht;
Da wieder wölbt ſich jene Laube,
Die unſern erſten Kuß geſehn,
Da, wie mit Flügeln einer Taube,
Wird ihre Dämmrung dich umwehn!

Du ſollſt — ſo ſei's! Schon hör' ich brauſen
Octoberſtürme durch das Feld,
Und Regenguß und Nebel ſauſen,
Wo einſt die Liebe ſchlug ihr Zelt.

Und doch in dieſer Wetter Wüthen,
In dieſem Regen, ſturmbeſchwingt,
O ahnt dein Herz nicht ſchon die Blüthen,
Die dennoch uns der Frühling bringt?

Der Nußbaum

unter dem Fenſter ſpricht:

Wo iſt das holde Kind geblieben,
Das ſonſt, wenn kaum die Nacht entſchwand,
Gleichwie von Zaubermacht getrieben,
Früh unter meinem Schatten ſtand?
O ſie war ſchön —! Wie junge Schlangen
Spielt' um die Stirn ihr Lockenhaar,
Vom Schlummer brannten ihre Wangen,
Ihr Auge doch, wie ſonnenklar!

Ein Wörtchen flog von ihrem Munde,
Ein Wörtchen nicht, ein Hauch, ein Klang,
Wie wohl in erſter Morgenſtunde
Der muntern Lerche Frühgeſang.
Und ſchnell das Fenſter hört' ich gehen:
„Ei guten Morgen, ſüßes Kind!" —
Wie lang' nicht hab' ich dich geſehen!
O komm herab, herab geſchwind! —

Gute Nacht.

Es ſoll kein Tag ſich enden,
Daß nicht zu dir, o Herz!
Sich meine Sinne wenden
Voll Liebesluſt und Schmerz;
Daß nicht zu dir mit Schweigen
Aus meiner Seele Schacht
Viel hundert Grüße ſteigen
Zur ſüßen Gute Nacht!

Daß nicht die alten Zeiten,
Da mir dein Auge ſchien,
An mir vorübergleiten,
Leiſe, wie Geiſter ziehn;
Daß nicht von künft'gen Tagen
Ein morgenhelles Bild
Mit wonnevollem Zagen
Das tiefſte Herz mir füllt!

Und will ich dann mich legen,
O dann, du holde Braut,
Sprech' wie zum Abendſegen
Ich deinen Namen laut:
Der wird auf raſchen Schwingen,
Ein muntres Vögelein,
Zu dir hinüber klingen
Bis in dein Herz hinein!

Gute Nacht und ſchlaf' in Frieden,
Im Schlafe denke mein!
Laß, die der Tag geſchieden,
Zu Nacht verbunden ſein!
Laß uns im Traum uns küſſen,
Und halten, Bruſt an Bruſt:
O weil wir träumen müſſen,
So ſei's ein Traum der Luſt!

Das Mädchen

spricht:

1. Das große Kind.

Da fliegt er hin, der stolze Knabe,
Rasch trägt sein Rößlein ihn vom Ort:
Dem ich mich ganz ergeben habe,
Mein süßer Schatz, schon ist er fort!
Die Stunde schlug: von meinem Herzen
Riß er sich zögernd, riß sich los,
Und lächelnd halb und halb mit Schmerzen
Sprach er: „Ade, 's ist Mannesloos!“

O Mannesloos, o Traum der Ehre,
Von Männern allzuhoch geschätzt!
Ich wollt', daß er ein Kindlein wäre,
Und mein Geliebter doch wie jetzt:

In meinem Arm wollt' ich ihn wiegen
Mit ſüßem Tändeln, warm und lind,
An meinen Brüſten ſollt' er liegen,
Mein großes, mein verliebtes Kind.

Ei ja, das wären ſüße Sorgen,
Das wäre liebe Mutterluſt!
Wohl jeden Abend, jeden Morgen
Hielt' ich ihn feſt an meiner Bruſt:
Mit meinem Kuß wollt' ich ihn tränken,
Nach dem er ſonſt ſo lüſtern war,
Und ihm zum Spielwerk wollt' ich ſchenken
Mein aufgelöſtes, ſchwarzes Haar.

Ich würd' ein Märchen ihm erzählen
Von dem verirrten Königsſohn,
Der, ſich der Hirtin zu vermählen,
Das Reich vergeſſen und den Thron:
Mir in die Augen würd' er ſehen
Mit hellen Blicken, ſtolz und groß,
Und würde lächelnd mich verſtehen,
Und riſſe dennoch ſich nicht los.

2. Ungehorsam.

O ich bin krank, ich möchte weinen,
Mein armes Herz zerbricht vor Qual;
Doch muß ich still und fröhlich scheinen,
Weil es mein Liebster mir befahl.
Er hielt zum Abschied mich umschlungen,
Er sah mir bittend in's Gesicht,
Und zärtlich, wie mit Engelszungen,
Sprach er: Mein Mädchen, weine nicht!

Da schwand er hin! Zurückgelassen
Streckt' ich die Arme in die Luft:
Umsonst! ich konnt' ihn nicht erfassen,
Uns trennt wohl eine weite Kluft.
Nun ist inmitten mir der Menge
Wie einer Träumenden zu Sinn,
Ich gehe schweigend meine Gänge
Und lächle, weiß kaum, wo ich bin.

Nur Mitternachts bis an den Morgen,
Von allen Menſchen ungehört,
Dann in die Kiſſen tief verborgen,
Damit mein Schluchzen Keinen ſtört,
Dann mein gepreßtes Herz entlad' ich
In einer heißen Thränenfluth,
Dann weinend meine Locken bad' ich,
Auf denen er ſo oft geruht.

Er wird es ja nicht gleich erfahren,
Daß ich ihm ungehorſam war,
Auch ſoll er nimmer es gewahren,
Wenn er zurückkommt über's Jahr.
Und o ich glaube, wenn er's wüßte,
Er zürnte mir ja dennoch nicht:
Er iſt ſo gut —! er käm' und küßte
Die Thräne mir vom Angeſicht.

3. Traum.

Mir träumt', daß ich ein Vöglein war
Mit zwei goldfarb'gen Schwingen,
Mit einer Stimme hell und klar,
Wohl in die Welt zu singen,
Und vor mir weit die blaue Luft,
Tief unten Thal und Hügel,
Und Morgenthau und Blüthenduft,
Zu baden meine Flügel.

Was Luft, was Duft! ich flog hinaus,
Pfeilschnell, wohl hundert Stunden,
Bis wo vor meines Liebsten Haus
Den Nußbaum ich gefunden.
Da flugs ein Nestchen, warm und fein
Begann ich mir zu bauen,
Ganz dicht bei seinem Fensterlein,
Daß ich hinein konnt' schauen.

Er lag und ſchlief, der theure Mann!
Und leiſe, leiſe, leiſe,
Stimmt' ich ein Morgenliedchen an,
Recht eine ſanfte Weiſe:
So ſanft, ſo weich, als wie ein Hauch,
Wie Duft von jungen Roſen,
Und luſtig doch, wie um den Strauch
Die muntern Winde koſen.

Schon wacht' er auf: an's Fenſter kam
Mein ſüßer Schatz geſchritten,
Auf ſeiner Stirne lag's wie Gram,
Als ob ſein Herz gelitten:
Er kam und horchte dem Geſang,
Und horchte mit Vergnügen,
Und ſchwieg, und ſeine Seele trank
Mein Lied mit vollen Zügen.

O ſchau, das Fenſter öffnet' er
Und ſah hinaus mit Neigen:
Ich flog nicht hin, ich flog nicht her,
Still ſaß ich in den Zweigen:

Zu eng ward mir die kleine Bruſt,
Die Flüglein wurden mir träge,
Als ob ich ſchon in banger Luſt
An ſeinem Herzen läge.

Er ſtreute mir ſein Morgenbrod
Und lockte mich mit Winken,
Sein Schälchen bracht' er gar und bot
Mir ſüße Milch zu trinken.
Schon pickt' aus ſeinem Händchen ich —
Da hat er mich gefangen!
Und auf das Köpfchen küßt' er mich
Und drückt' mich an die Wangen.

Ach, ſprach er da, ach wäreſt du
Mein Liebchen in der Ferne!
Wie nickt' ich da dir freundlich zu,
Wie hielt' ich da dich gerne!
O dürfte, wie das Schnäblein dir,
Ich ihre Lippen küſſen,
Die ſüßen Lippen, die nun mir
So ferne ſchmachten müſſen! —

Kaum ſprach er es, wie dehnten da
Sich plötzlich meine Glieder!
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Die Federn ſtoben nieder:
Sein ſchwarzbraun Kind mit krauſem Haar,
Mit rothverſchämten Wangen,
So ſank ich hin! ich ſank und war
Von ſeinem Arm umfangen.

O weh! da bin ich aufgewacht,
Ich lieg' im öden Bette:
Ade, du ſchöner Traum der Nacht,
Ach wer dich wieder hätte!
Bin nur ein weinend Mägdlein hier,
Kann nicht die Luft durchdringen:
Nur meine Seele fliegt zu dir,
Und nur mein Herz hat Schwingen!

Die Braut.

Daß ich nun bald dir gänzlich soll gehören,
Daß unsrer Liebe süßen Frühlingstraum
Nun bald kein Herbst, kein Winter mehr soll stören,
Ein Räthsel ist's und ich begreif' es kaum.

Sprich, theurer Mann, o sprich, wie werd' ich's fassen,
Wenn zwischen uns kein Dritter dann sich drängt,
Und der mich jetzt mit Zögern nur entlassen,
Dein lieber Arm auf ewig mich umfängt?

Wenn in die Blicke, welche dann wir tauschen,
Kein Thränchen mehr verborgnen Grams sich wagt,
Kein Vogelflug, kein leises Blätterrauschen
Mich aus dem Eden deiner Küsse jagt?

Wenn dann mein Mund nicht länger muß verſchweigen,
Daß ſchon ein Kuß auf dieſe Lippe kam,
Wenn ich der Welt mein ſtolzes Glück darf zeigen,
Erröthend zwar und dennoch ohne Scham?

Wenn du nicht länger durch die Gartenpforte
Dich Abends nur an meinen Buſen ſchleichſt,
Nein, wenn du dann, o dann an heil'gem Orte,
Im Licht des Tages deine Hand mir reichſt?

Der Meine dann, auf ewig mir verbunden,
Mein Herz, mein All, mein heißgeliebter Mann,
Und Luſt und Qual, und was ich je empfunden,
Vergeſſen Alles und verſunken dann?

Und die uns jetzt nur allzugrauſam deuchten,
Die Sterne dort mit ihrem goldnen Schein,
Wenn ſie nicht bloß zum Abſchied mehr uns leuchten,
Sprich, theurer Mann, o ſprich, wie wird es ſein?

Wenn ſich ihr Strahl, als ob's vor Neugier wäre,
Verrätheriſch in unſre Kammer ſtiehlt,
Und wenn der Mond, jetzt Zeuge mancher Zähre,
Mit Lächeln dann aus ſeinen Wolken ſchielt?

Wenn dann die Bruſt, die heimlich dir geſchlagen,
Sich ungeſtümer an die deine drängt,
Wenn dieſer Mund, dann ohne Furcht und Zagen,
Verzehrend, glühend an dem deinen hängt?

Und wenn ich dann mich ſchüchtern abwärts neige,
Du aber folgſt, und ſchließt mich feſter ein,
Ich ſinke dann, ich weine, lache, ſchweige —
Sprich, theurer Mann, o ſprich, wie wird es ſein?

Du ſchauſt mich an, du lächelſt meiner Frage:
Ich ſchweig', o Freund, weil ich ja ſchweigen muß;
Nur was ich ſelbſt mir zu geſtehn nicht wage,
Verſchweige dir und ſage dieſer Kuß.

Weihnacht.

Wo ſonſt zu frohem Weihnachtfeſte
Das Haus von Lichtern ſich erhellt,
Da tönt Geſang, da jubeln Gäſte,
Da jauchzt die ſel'ge Kinderwelt:
Die Kinderwelt, die, gleich den Dichtern,
Den Himmel noch im Herzen führt,
Und noch an Tand und bunten Lichtern
Ein köſtliches Behagen ſpürt.

Heut du und ich im dunkeln Hauſe,
Kein Dritter ſoll uns nahe ſein —
Heut du und ich in ſtiller Klauſe,
Von Allen wir, wir ganz allein!
Die ſonſt mit mir dies Feſt gegangen,
Sie ſind nicht da, ſind weit von hier:
Dich halt' ich, meine Braut, umfangen,
Mein Alles, dich —! Nichts fehlet mir.

Laß flammen denn die Weihnachtkerzen!
So golden flammt die Sonne kaum,
Als stolz und froh in unsern Herzen
Der Liebe goldner Weihnachtbaum!
Und wie sonst Naschwerk, bunte Nüsse
Man von des Baumes Zweigen pflückt,
So haben Blicke, haben Küsse
Uns unsern Weihnachtbaum geschmückt.

Nur du und ich! O laß sie glühen,
Die Kerzen nicht, die Herzen auch
Laß flammen, glühen und zersprühen!
Das ist der Liebe Festgebrauch.
Nur du und ich —! in unsre Mitte
Nie dränge sich ein Fremder ein:
Denn zwischen dir und mir der Dritte
Soll einzig unsre Liebe sein!

Abſchied.

Horch, ſchlug ſie nicht? Noch hat ſie nicht geſchlagen,
Die finſtre Stunde, die von dir mich reißt,
Die von ſo viel unſäglich ſüßen Tagen
Den letzten auch, den letzten! enden heißt;
Doch lange ſchon, mit innerlichem Zagen,
Vorahnend hört ſie der bewegte Geiſt,
Und ach! umſonſt, den Liebſten nicht zu grämen,
Willſt du im Aug' die Thränenfluth bezähmen.

Ich zürne nicht! laß ungeſcheut ſie fließen,
In Thränen mach' das bange Herz dir weit:
Sind denn die Roſen, die auf Gräbern ſprießen,
Nicht Roſen auch voll Duft und Süßigkeit?
Auch Leid iſt Luſt: ſo laß uns ganz genießen
Der Trennungſtunde ſchmerzlich ſüßes Leid:
Noch einmal komm', und wär' es auch mit Thränen,
An meine Bruſt dein liebes Haupt zu lehnen.

Du fragst, o Herz! — und deine Thränen rollen,
Die, Aermster ich, dir heut nicht stillen kann —
Du fragst, o Herz, wie wir es tragen wollen,
Wenn nun die letzte Stunde auch verrann?
Und wenn wir uns nun nicht mehr sehen sollen,
Sprich, holdes Herz, o sprich, was bleibt uns dann?
Herz, sei getrost! Uns bleibt ein süß Vermächtniß,
Vergang'ner Tage seligstes Gedächtniß.

Das sei dein Trost, das heile deine Wunden,
Ein Himmelsbalsam, mild und wunderbar,
Zurückzudenken an die süßen Stunden,
An all' die Lust, die Wonne, welche war,
An jeden Kuß, der dich und mich verbunden,
Ein unaussprechlich überselig Paar:
Daran gedenken wirst du, du wirst weinen
Und doch in Thränen noch dir glücklich scheinen.

So lebe wohl! Nicht immer sollst du weinen,
Die bittre Thräne, glaub' mir, wird gestillt
Du siehst mich wieder, wieder mich, den Deinen,
Mein bleibst du mir, wie heute, süß und mild;

Es wird ein Tag, ein köſtlicher, erſcheinen,
Nach dem in Sehnſucht jetzt die Bruſt uns ſchwillt —
O Herz, ein Tag voll Paradieſesfrieden,
Wo, was ſich liebt, nie wieder wird geſchieden,

Letzter Blick und letzter Gruß.

Letzter Blick und letzter Gruß,
Herz, wer kann es fassen?
Letzter Seufzer, letzter Kuß,
Und dann dich verlassen:
Lassen dich aus diesem Arm,
Der dich oft umfangen
In der Mainacht lind und warm,
Da die Knospen sprangen:

Lassen dich von dieser Brust,
Die mit heißen Schlägen
In unendlich süßer Lust
Deiner schlug entgegen;
Aus dem Auge lassen dich,
Sonne mir und Leben,
Und in finst're Ferne mich
Freudelos begeben!

Inhalt.

Seite

Den Dichtern V

Balladen und Romanzen.

Liebesrache 3
Der Alchymist 8
Bretagne. 1793 16
Aus Algier 21
Die badende Königin 26
Die Mutter des Kosaken 32
Der Runenstein 43
Am Fenster 46
Allerseelentag 63
Der Räuber 68
Das Gericht 72
Stumme Liebe 105
Das Echo 111
Der Renegat 113

Lyrisches. Erstes Buch.

Seite

Dichtergruß 121
Aufforderung. 126
Meeresfahrt 129
Gutenberg. 137
Der Rhein 140
Ein Dom in Spanien 145
Die Oceaniden 149
Um Mitternacht. 152
Christnacht 154
Einsegnung 157
Den Schwestern. 159
An G. S. 164
Einem ältern Freunde. 168
Kein Gelehrter 170
Herr Frühling 172
Liedertafel. 175
Der Zecher 180
Wirth und Gast. 184

Lyrisches. Zweites Buch.

Perlen und Lieder 189
Frühlingsliebe 191
Abschied 208
Der Abschied. 210
Herz in Röthen. 213
Studentenherz. 215
In der Ferne 217
Nachts. 218
Abends. 220

	Seite
Lied	222
Sonnette in die Heimath.	225
Fahre wohl	238
Das Wort	241
Der Verlornen	244
Eine Locke	252
Die todte Braut	255
Vergessen	258
Begegnung	260
Frage nicht	263
Die Winternacht	265
Drei Sonnette	266
Stelldichein	269
Tanzlied	271
Dichterliebe	274
Reue	285
Wiederkehr	287
Neues Gelübde	290
Bei der Leiche	292
Nachtstille.	297
Liebesahnung.	300
Mit Granatschmuck.	302
Knäulzettel	304
Nahe Trennung.	305
Atlantis	307
Brautfeier.	309
Lieb' und Leben.	312
Abschied des Mädchen.	314
Der Nußbaum	316
Gute Nacht	320
Das Mädchen spricht:	
1. Das große Kind	322
2. Ungehorsam.	324
3. Traum	226
Die Braut	330

TAYLOR INST

Seite

Weihnacht. 333
Abſchied 335
Letzter Blick und letzter Gruß 336
Jahrestag. 341

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

40195469

11 Subrajan